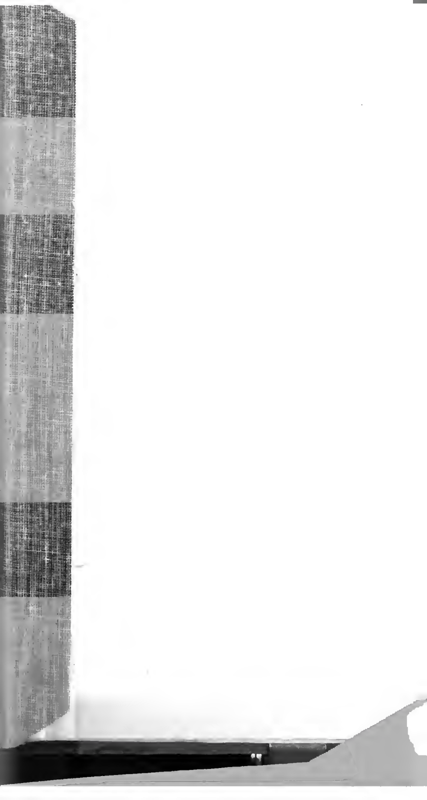


Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das ...

Ernst Schulze









Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Hugo Hoffmann,

Gymnasialoberlehrer in Erfurt.

Sechsunddreißigstes Heft.

Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg.

Von

Dr. Ernst Schulze,

Direktor des Kaiserin-Friedrich-Gymnasiums in Homburg v. d. Höhe, Geh. Regierungsrat.

Mit 23 Abbildungen und 4 Karten.

Zweite, verbesserte Auflage.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1906.



Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Hugo Hoffmann,
Gymnasialoberlehrer in Erfurt.

Sechsunddreißigstes Heft:

Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg.

Von

Dr. Ernst Schulze.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1906.

Die römischen Grenzanlagen

in Deutschland

und

Das Limeskastell Saalburg.

Von

Dr. Ernst Schulze,

Direktor des Kaiserin-Friedrich-Gymnasiums in Homburg v. d. Höhe,
Geh. Regierungsrat.

Mit 23 Abbildungen und 4 Karten.

Zweite, verbesserte Auflage.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1906.





Vorwort zur zweiten Auflage.

Das Erscheinen des Neudrucks der vorliegenden Schrift gibt mir Anlaß, einige Worte über ihre Entstehung zu sagen. Schon seit Jahren von Interesse für die Erforschung des Saalburggebietes erfüllt, hatte ich Gelegenheit, bei den Vorbereitungen zur Grundsteinlegung des Prätoriums am 11. Oktober 1900 mitzuwirken. Als dann Seine Majestät der Kaiser im Februar 1901 in Homburg verweilte, hatte ich die Ehre, an einem Mittagsmahl im Königlichen Schloß und an einer sich anschließenden Schlittenfahrt ins Gebirge teilzunehmen. Gegenüber dem schneebedeckten Kastell, das im Sonnenschein glänzte, sagte mir der Kaiser, ich solle doch die Feder spitzen, um die Saalburg zu schildern und ihre Bedeutung der Jugend klar zu machen.

Bevor ich mich darüber entschieden hatte, in welcher Form dieser Auftrag auszuführen sei, erhielt ich von Herrn Professor Hugo Hoffmann die Aufforderung, über Limes und Saalburg ein Heft für die Gymnasial-Bibliothek zu schreiben. Wie ich diese Aufgabe zu lösen versucht habe, zeigt die Gliederung der vorliegenden Schrift. — Die Besprechungen, die inzwischen erschienen sind, lauten in den meisten Punkten anerkennend und zustimmend. Dem Wunsche, es möchte etwas mehr über den Hergang bei Ausgrabungen gesagt werden, bin ich in der zweiten Ausgabe nachgekommen; einige Irrtümer sind berichtigt, die Ergebnisse der neuesten Grabungen und Forschungen sind, soweit möglich, nachgetragen worden. Dagegen habe ich die Forderung, reichlichere Quellennachweisungen zu geben und deren Texte ausführlicher mitzuteilen, nicht als berechtigt anerkennen können, denn die Schrift wendet sich in erster Linie an Gymnasiasten und will ihnen eine lesbare Darstellung bieten ohne schwerfälligen gelehrten Apparat und ohne Anspruch auf wissen-

schaftliche Vollständigkeit zu machen. Ganz wollte ich jedoch nicht verzichten auf Anführung von Belegstellen aus alten Schriftstellern, aus Inschriften und aus den Werken neuer Forscher, weil ich damit Studierenden der Philologie oder der Geschichte einen Dienst zu erweisen hoffe.

Im Juni 1906.

E. S.

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Die erste archäologische Untersuchung auf deutschem Boden, die nach Aufrichtung des Reiches mit gemeinsamen Kräften unternommen wurde, galt der Erforschung der römischen Grenzanlagen in Deutschland.

Die gelehrten Forscher hatten sich die gewaltige, nur durch die Vereinigung der Kräfte vieler lösbare Aufgabe gestellt, das älteste geschichtliche Gesamtdenkmal in unserm Vaterlande, den Limes, der von den Römern angelegt, aber zugleich mit den Anfängen germanischer Kultur aufs engste verknüpft ist, in gemeinschaftlicher Arbeit gründlich zu untersuchen.

Der Deutsche Reichstag bewilligte die Mittel zu den Grabungen und zu den wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Das zu untersuchende Gebiet zieht sich in einer Länge von 550 km von Hönningen am Rhein bis Hienheim an der Donau. Eine große Zahl von Streckenkommissaren aus Preußen, Hessen, Baden, Württemberg und Bayern übernahm als Ehrenamt die Leitung der Arbeiten im Gelände, indem sie seit dem Jahre 1892 ihr Wissen und Können in aufopferungsvoller Arbeit bei Hitze und Kälte, im Wald und in Sumpfland in den Dienst der großen Aufgabe stellten.

An der Spitze des leitenden Ausschusses stand der geniale Altmeister römischer Altertumsforschung, Theodor Mommsen, ihm zur Seite der ausgezeichnete Inschriftenkenner K. Zangemeister. Die archäologische Leitung hatte der Museumsdirektor F. Hettner in Trier, die technisch-militärische Generalleutnant z. D. O. v. Sarwey. Zangemeister und Hettner sind uns im Jahre 1902 im kräftigen Mannesalter durch den Tod entrissen worden; Mommsen ist 1903 als Greis von fast 86 Jahren gestorben. In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Limesforschung hat Kaiser Wilhelm ihn durch ein schönes Denkmal im Prätorium der Saalburg geehrt. An der Nord-

wand der Waffenhalle ist im Jahre 1904 eine Marmorbüste des großen Gelehrten angebracht worden mit der Inschrift: Theodoro Mommsen, scriptori rerum Romanarum inter omnes principi, cuius impulsu atque consilio limes imperii Romani patefactus est, Guilelmus II, imperator Germanorum.

Es fehlte nicht an Vorarbeiten. An vielen Stellen des Limes hatten einzelne Forscher und Altertumsvereine den Resten römischer Kultur nachgespürt. Dankbare Erwähnung verdienen besonders die umfassenden Arbeiten des Obersten A. v. Cohausen. Dieser hatte seit 1853 alle ihm irgend erreichbaren Angaben über die alte Römergrenze gesammelt und alle Ruinen des römischen Altertums am Limes, die der Ackerbau, die Vergrößerung von Dörfern, die Anlage von Eisenbahndämmen und die Zusammenlegung von Grundstücken übrig gelassen hatten, besucht und besichtigt. Er ließ 1884 sein zweibändiges Werk „Der römische Grenzwall in Deutschland" in Wiesbaden erscheinen, die wichtige Grundlage der mit größeren Mitteln und auf breiterer Basis unternommenen Forschungen des letzten Jahrzehntes. Neben das Werk des Obersten v. Cohausen müssen wir das gleichfalls zweibändige, 1897 erschienene Werk des Geh. Baurats L. Jacobi „Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe" stellen. In ihm sind die Ergebnisse einer mehr als dreißigjährigen, sorgfältigen und zielbewußten Durchforschung des Kastells Saalburg und seiner Umgebung zusammengefaßt und in musterhafter Klarheit dargelegt. Besonders haben die baulichen Anlagen des Kastells und der bürgerlichen Niederlassung sowie die in großer Zahl aufgefundenen Werkzeuge und Produkte der Technik eine vortreffliche, durch achtzig lithographische Tafeln veranschaulichte Erläuterung erfahren, so daß uns in die Kulturzustände am Limes Obergermaniens zu Beginn des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ein klarer Einblick eröffnet wird.

Die Limesforschung hat sich nicht auf die Untersuchung des Grenzstreifens beschränkt, sondern hat auch das Hinterland in ihren Bereich gezogen. Man ist den Spuren römischer Straßenzüge sorgsam nachgegangen. Mehrfach hat die Verfolgung der Straßen zur Auffindung bisher unbekannter Kastelle geführt. An der Stelle, wo man ein Kastell vermuten durfte, wurden Versuchsgräben gezogen. Ein unter der Rasendecke oder der

Ackerscholle verborgen liegender Spitzgraben wurde durch die Hacke des Arbeiters entdeckt, da die ihn füllende Erde trotz der Einwirkung der Jahrhunderte sich lockerer zeigte als der angrenzende gewachsene Grund. Holzkohle, Tonscherben, eine römische Fibula oder Münze, die in der Tiefe zum Vorschein kamen, erwiesen die Anlage als der Römerzeit angehörig, und die Verfolgung des Grabens durch weitere Einschnitte in den Boden führte meistens zur sicheren Feststellung der Form und des Umfanges des einstigen Kastells, auch wo von Mauerwerk nichts vorhanden war. Noch schwieriger gestaltet sich die Untersuchung, wenn ein Kastell, wie es z. B. in Kesselstadt bei Hanau der Fall war, von den Häusern, Höfen und Straßen eines Dorfes überdeckt ist. Unsichere Angaben über Funde alten Mauerwerkes beim Graben eines Brunnens oder bei Anlage eines Kanals geben spärlichen Anhalt, erweisen sich aber nicht selten als trügerisch. Nur widerwillig gestattet ein Bauer das Graben in seinem Garten. Selbst dem bezahlten Arbeiter schwindet die Lust, wenn er anderthalb Meter tief noch nichts findet. Erst allmählich ergibt sich beim Eintragen der entdeckten Reste römischer Mauern in die Flurkarte die bestimmte Form einer antiken Anlage. Und nun gewährt es hohe Freude, wenn in der verlängerten Fluchtlinie ein Versuchsgraben gezogen wird, und wenn dann an entfernter Stelle die Hacke des Arbeiters den erwarteten Mauerrest wirklich bloßlegt.

Die vielseitige Forschung im Gelände, begleitet von chronologischer Bestimmung der großen und der kleinen Funde, hat zu Ergebnissen von großer geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Bedeutung geführt. Sehr förderlich war dabei die tief eingewurzelte Sitte der Römer, Ziegel, Gegenstände aus Metall und aus Holz nicht minder als Steine durch Inschriften zu redenden Zeugen ihrer Wirksamkeit zu machen. So kommen, wo die Geschichtsquellen fehlen, oder wo die römischen Historiker den Bau von Brücken und Straßen, die Anlage von Kastellen, die Herstellung des Grenzschutzes als unwesentliche Provinzialangelegenheiten unerwähnt lassen, die Funde der Limesforscher unserm Wissenstrieb zu Hilfe.

Der Limes erscheint jetzt nicht mehr als ein einheitliches Werk eines kurzen Zeitabschnittes, als ein Werk starrer Abgeschlossenheit, sondern wir sehen nacheinander Änderungen der

Linien und Neuerungen in der Art des Grenzschutzes eintreten, wir überblicken eine lebendige Entwickelung, die sich durch Jahrhunderte erstreckt und mit der Geschichte der Eroberung und der Behauptung der Provinzen eng zusammenhängt.

Naturgemäß findet der Forscher die Zeugen der spätesten Römerzeit, weil sie in den oberen Erdschichten liegen, zuerst; was früher bestand, wird erst später durch die in die Tiefe dringende Untersuchung ans Licht gezogen. Wir werden, da sich jetzt die Funde überblicken lassen und auch in der Erklärung vieler Fundtatsachen Übereinstimmung unter den Forschern herrscht, den umgekehrten Weg einschlagen, indem wir, dem Gange der Ereignisse folgend, mit dem Eindringen der Römer in Germanien beginnen, die nacheinander folgenden Grenzanlagen besprechen und mit der Rückeroberung des rechtsrheinischen Gebietes durch die Germanen schließen.

Die Streckenkommissare haben ihre Berichte in dem seit 1892 in Trier erscheinenden Limesblatte erstattet. Daneben wurden in dem in Berlin erscheinenden Archäologischen Anzeiger alljährlich Übersichten über die Ergebnisse der Arbeiten gegeben, und einzelne wichtige Fragen wurden von Gelehrten in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, in den Bonner Jahrbüchern, in den Nassauer Annalen und anderwärts erörtert.

Ein großes, alle Ergebnisse der Forschung zusammenfassendes Werk wird seit 1895 im Auftrage der Reichs-Limeskommission von Generalleutnant v. Sarwey, Professor E. Fabricius und Museumsdirektor F. Hettner († 1902) in gemeinsamer Arbeit mit den Streckenkommissaren unter dem Titel: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs" bei O. Petters in Heidelberg in einzelnen Lieferungen herausgegeben. Jeder der sieben Bände, auf die das Werk berechnet ist, wird in der Abteilung A das Gelände, den Limeslauf und die wichtigsten Römerstraßen behandeln; in der Abteilung B wird eine vollständige Beschreibung der Hauptkastelle, welcher Pläne und Grundrisse, sowie Abbildungen der wichtigeren Fundstücke beigefügt sind, gegeben.

Die Saalburg, von der der zweite Abschnitt der vorliegenden Schrift handeln soll, ist nicht das größte der Limeskastelle, aber das Zusammentreffen verschiedener glücklicher Um-

stände hat es so gefügt, daß sie hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Limesforschung die erste Stelle errungen hat.

Nachdem nämlich das Kastell zerstört worden war, blieb seine Stätte oben auf der Kammhöhe des Taunus für viele Jahrhunderte der langsamen Einwirkung der Natur überlassen. Sie wurde von Buschwerk und Hochwald schützend überzogen. Kein Dorf entstand in unmittelbarer Nähe, keine Anlage von Feldern oder Wiesen wurde dem Mauerwerk verderblich. Doch wurden schon im siebzehnten Jahrhundert Steine für Bauten in Homburg vom Kastell geholt, und im Jahre 1816 wurden bei Anlage der Chaussee nach Usingen viele Steine der Südostecke des Kastells ausgebrochen. Dieselbe Straße aber, die nah an der Saalburg vorüberzieht, machte die historische Stätte von Homburg aus, das nur 6 km entfernt ist, leicht zugänglich. Jetzt ist die Verbindung durch eine elektrische Bahn noch weit mehr erleichtert.

Der Erforschung der Reste des Altertums der Saalburg widmete sich zuerst mit großem Eifer der Homburgische Regierungsrat Elias Neuhof, der in seinem 1777 erschienenen Buche die damals herrschende Ansicht, die Saalburg sei eine Festung aus der Frankenzeit, widerlegte und eine ausführliche Beschreibung des Kastells gab. Er sagt: „Die Saalburg ist ein viereckiger Platz, mit einem Graben umgeben, und stellet uns eine Schantze der Römer für." Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg schützte durch eine Verordnung vom Jahre 1818 das Kastell vor weiterer Zerstörung, und sein Sohn Friedrich Joseph erwarb, um den Schutz wirksam durchzuführen, das ganze Gelände. Seit 1855 wurden unter der Regierung des Landgrafen Ferdinand durch Archivar Habel die Untersuchungen wieder aufgenommen, und die Kurhaus-Aktiengesellschaft zu Homburg stellte mehrfach beträchtliche Summen für die Ausgrabungen zur Verfügung.

Nachdem die Landgrafschaft Hessen-Homburg 1866 an Preußen übergegangen war, wurde die wissenschaftliche Durchforschung des Saalburggebietes mit zielbewußtem Eifer in Angriff genommen. König Wilhelm I., der 1868 die Saalburg besuchte, wies zur Förderung der Ausgrabungs- und der Erhaltungsarbeiten 10200 M. an und beauftragte den Oberst v. Cohausen mit deren Leitung. Mit ihm zusammen arbeitete

an der Durchforschung der Römerstätte Geh. Baurat L. Jacobi, und zwar mit solcher Umsicht, Liebe und Ausdauer, daß die Saalburg jetzt das am besten bekannte Römerkastell in Deutschland ist. Ihm verdankt auch die augenblicklich noch im Kurhause zu Homburg aufgestellte Sammlung der Altertümer von der Saalburg ihren jetzigen Reichtum an kulturgeschichtlich wertvollen Gegenständen und ihre höchst lehrreiche Anordnung. Kaiser Friedrich, der als Kronprinz zusammen mit seiner hohen Gemahlin das Königliche Schloß zu Homburg mit Vorliebe zu seinem Sommeraufenthalt wählte, hat sehr oft den Ausgrabungen auf der Saalburg beigewohnt und sie selbsttätig gefördert. Kaiser Wilhelm II., der mächtige Freund und Förderer von Kunst und Wissenschaft, krönte das Werk seiner erlauchten Vorfahren, indem er am 18. Oktober 1897 bei Gelegenheit der Enthüllung des Denkmals seines hochseligen Vaters zu Wiesbaden seinen Entschluß kundtat, das Prätorium der Saalburg zur Erinnerung an Kaiser Friedrich wieder aufzubauen und in dessen Räumen die wichtigsten Fundstücke der Limesforschung oder Nachbildungen derselben zum Studium zu vereinigen.

Zur Ausführung des Werkes, für welches der preußische Landtag die nötigen Mittel bewilligt hatte, wurde Geh. Baurat L. Jacobi bestimmt, dem sein Sohn, der Königliche Landbauinspektor H. Jacobi, der auch in Rumänien bei der Ausgrabung der römischen Denkmäler von Adamklissi erfolgreich mitgewirkt hat, zur Seite steht. Mit besonnener Kühnheit ist die Arbeit begonnen und nun fast zu Ende geführt worden. Ein Teil der Umfassungsmauer mit den vier Toren konnte dank der Freigebigkeit des Kaisers und einiger reicher Privatleute ebenfalls aufgebaut werden. Die schöne Bronzebildsäule des Antoninus Pius vor der porta decumana ist ein Geschenk des Herrschers. Gewissenhaft wurde der Grundsatz beobachtet, daß erst dann zu einem Erneuerungsbau geschritten werden dürfe, nachdem vorher die Überreste aus dem Altertum aufs genaueste durchforscht, der Boden und das Mauerwerk ringsum bis auf den gewachsenen Grund ausgehoben worden waren. Dieser sorgfältigen Durchforschung des Bodens verdanken wir mehrere wichtige Entdeckungen, die wir später an geeigneter Stelle erwähnen werden. Wo früher niedrige Mäuerchen, in ihrer

Bedeutung kaum dem gelehrten Fachmanne verständlich, den Rasen durchzogen, erhebt sich jetzt ein Bau, der, genau auf der Stelle der alten Grundmauern errichtet, nüchtern und einfach, aber zweckmäßig und fest, als ein aus dem Geiste altrömischer Kriegszucht entsprungenes Werk vor unsern Augen steht. Und wenn man mit Recht gesagt hat, daß ein geschichtliches Monument dem Beschauer nur auf seinem heimatlichen Boden ganz verständlich werde, so müssen alle Freunde des Altertums dem Kaiser aufs wärmste dafür danken, daß er es uns ermöglicht hat, ein Limeskastell mit seinen kräftigen Toren und trotzigen Zinnen inmitten der deutschen Berge und Wälder, die es einst umgaben, unter einem Himmel, der wie einst Sonnenschein mit Regengüssen und Schneefällen abwechseln läßt, verwachsen mit seiner heimischen Umgebung, vor uns zu sehen.

I.

Die römischen Grenzanlagen in Deutschland.

1. Vordringen der Römer nach Germanien. Anlegung von Verbindungsstraßen durch das Alpengebiet.

Es war ein Zeitpunkt von entscheidender Wichtigkeit für das Völkerleben Europas gekommen, als Cäsar im Jahre 58 v. Chr. an der Spitze seiner Legionen im Norden der Alpen erschien. Die germanischen Stämme waren an der ganzen Länge des Rheinstroms in heftiger Bewegung. Die Usipeter und Tenkterer hatten, von ihren Nachbarn gedrängt, den Niederrhein überschritten. Suebenstämme waren im Begriffe, zwischen Köln und Mainz ins Trevererland einzufallen. Vom Schwarzwald her hatte Ariovist 120000 Deutsche ins Sequanerland geführt, denen weitere 100000 Mann folgen sollten, um sich in dem fruchtbaren Gallien neue Wohnsitze zu erkämpfen. Wenn nicht die römischen Ansiedlungen in Südgallien von diesem Völkerstrome hinweggefegt und Italien selbst bedroht werden sollte, mußte Cäsar versuchen, ihm Halt zu gebieten.

In der Nähe von Mülhausen im Elsaß wurde die blutige Schlacht geschlagen, die den Germanen das Vordringen in die schönen Täler der Rhone und Loire unmöglich machte und ihren König als Flüchtling in die Wälder seiner Heimat zurückscheuchte. Im Hochgefühl des errungenen Sieges grüßten zum erstenmal römische Soldaten die Fluten des Rheines. Ihr genialer Feldherr machte den Strom zur neuen Grenze des Reichs und unterwarf innerhalb weniger Jahre in ungeheurem Siegeslauf Gallien bis an den Ozean der römischen Herrschaft. Die gleich nach Cäsars Weggang ausbrechenden Bürgerkriege machten eine weitere Fürsorge für die neuen Erwerbungen unmöglich. In diesem Teile des Reiches fielen Augustus, nachdem er die Alleinherrschaft erlangt hatte, als Erbschaft

von seinem Adoptivvater zwei wichtige Aufgaben zu: die Bezwingung der Völker des Alpengebietes und die Sicherung der Rheingrenze.

Von der Riesenmauer der Alpen hatte einst Cicero schön und treffend gesagt, die göttliche Vorsehung habe sie zum Schutze Italiens gegen die unbändigen Scharen der nordischen Barbaren aufgetürmt; ohne sie wäre Roms Erhebung zur Hauptstadt des Erdkreises unmöglich gewesen.[1]) Jetzt, seitdem Rom nördlich von den Alpen eine wichtige Provinz hatte, war das Gebirge nicht mehr ein wohltätiger Schutz, sondern es war ein schlimmes Hemmnis geworden, das den Verkehr mit den nördlichen Teilen des Reiches erschwerte und zugleich wilden Bergvölkern nach ihren Raubzügen hinab in die Ebene ein sicheres Versteck bot. Diese Übelstände mußte der Beherrscher des Römerreichs beseitigen.

In die zackige Felsenwand, die sich vom Montblanc in östlicher Richtung bis zum Monterosa in einer Kammhöhe von 3000 m hinzieht, hat die Natur nur einen tieferen Einschnitt gemacht. Dies ist der Paß des großen St. Bernhard, der Summus Poeninus der Römer. Immer noch 2472 m sich über den Meeresspiegel erhebend, ist er wenigstens einige Sommermonate von Schnee frei und bietet den kürzesten Weg vom Tal des Rhodanus zu dem des Durias, der Dora Baltea.

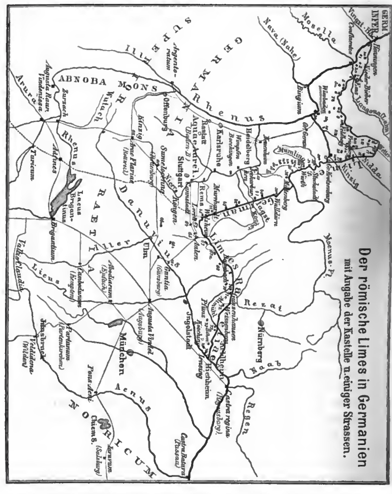
Cäsar hatte die Wichtigkeit dieses Passes erkannt und den Servius Galba beauftragt, ihn von Octodurus (Martigny) aus in seine Gewalt zu bringen.[2]) Das Unternehmen wurde jedoch durch einen unvermuteten, heftigen Überfall der Veragrer vereitelt. Im Jahre 25 v. Chr. gab Augustus dem A. Terentius Varro den Befehl, von Süden her über Eporedia (Ivrea) ins Gebirge einzudringen, die räuberischen Salasser zu züchtigen und den unentbehrlichen Paß zu nehmen.

---

[1]) Cic. de prov. cons. 14, 34. Alpibus Italiam munierat natura non sine aliquo divino numine; nam si ille aditus Gallorum immanitati multitudinique patuisset, nunquam haec urbs summo imperio domicilium ac sedem praebuisset.

[2]) Caes. Bell. Gall. 3, 1. Causa mittendi fuit, quod iter per Alpes, quo magno cum periculo magnisque cum portoriis mercatores ire consuerant, patefieri volebat.

Es war eine erschütternde Tragödie, die sich nun abspielte. Ein ganzer Volksstamm wurde erbarmungslos ausgerottet. Bald darauf erhoben sich inmitten einer grünen Talebene, die von



Der römische Limes in Germanien mit Angabe der Kastelle u. einiger Strassen.

den höchsten Schneeriesen der Alpen umgeben ist, die Mauern der Augusta Praetoria Salassorum (Aosta).

Sofort begann der Bau der Straße, die an vielen Stellen in den Felsen eingeschnitten, auf gewölbten Brücken über tosende

Gebirgsbäche geführt, mit Meilensteinen und Schutzhäusern ausgestattet wurde. Oben auf der Paßhöhe an dem See, der in kalter Felsschale eingebettet ist, erbauten die Römer nah bei der gallischen Kultusstätte des Gottes Penn dem Juppiter Poeninus einen kleinen Tempel, daneben ein Schutzhaus für Menschen und Vieh, wo ein Militärposten in warmen Räumen die ermüdeten Wanderer aufnahm.[1]) Viele bronzene Votivtäfelchen, deren ältestes aus der Zeit des Tiberius herrührt, sprechen dem



Der See auf dem St. Bernhard mit der westlich vorbeiziehenden Straße.

Gott den Dank der Reisenden aus für seinen Schutz in den Gefahren tobender Schneestürme und donnernder Lawinen.

Von der Paßhöhe stieg die Straße hinunter zur Rhone, lief bis Vevey am Nordrande des Genfer Sees hin, wendete

[1]) Professor H. v. Duhn in Heidelberg hat zusammen mit E. Ferrero die Reste der römischen Bauwerke untersucht. — Im Mittelalter hat der in Aosta lebende fromme Archidiakon Bernhardus († 1008) milde Gaben gesammelt und für die nach Rom ziehenden Pilger am Nordende des kleinen Sees ein christliches Hospiz gegründet, das als höchster bewohnter Ort Europas seit neunhundert Jahren besteht und unzähligen Wanderern Gastfreundschaft erwiesen hat. — Unser Bild zeigt den See von Norden, an seinem Südende befinden sich die Reste der römischen Bauwerke. An der Westseite des Sees zieht die alte Straße entlang.

sich dann nördlich nach Aventicum (Avenches) am Murtener See und erreichte über Salodurum (Solothurn) die von hohen Quadermauern umgebene Römerfeste Vindonissa (Windisch), die auf dem Rücken zwischen Aare und Reuß unter Augustus erbaut und mit einer Legion belegt worden war. Über den Hauenstein zog die Straße nach Augusta Rauricorum (Augst bei Basel) und von da auf dem linken Rheinufer weiter nach Straßburg, Mainz und Köln.

Nicht weniger als die Salasser hatten sich die Räter, ein wildes Bergvolk, das im heutigen Graubünden, in den bayerischen Alpen und in Tirol wohnte, durch Raubzüge, die sie bis in die Poebene ausdehnten, den Römern lästig gemacht. Zu ihrer Unterwerfung entsandte im Jahre 15 v. Chr. Augustus seinen Stiefsohn Drusus. Dieser zog von Verona im Etschtal aufwärts, besiegte in kurzem, aber blutigem Kriege das räuberische Alpenvolk, brach ihre kleinen Bergfestungen,[1] die wir uns als steinerne Ringwälle auf schwer zugänglichen Bergkuppen denken müssen, überschritt den Kamm der Alpen und erreichte bei Brigantium (Bregenz) den Bodensee. Hier hatte inzwischen sein Bruder Tiberius eine Flotte bauen lassen und die Kähne der Räter vernichtet. Siegreich drang er nach Norden bis zu den Quellen der Donau vor.[2]

Nach Besiegung der Räter baute Drusus eine Straße, welche die Polandschaften mit dem oberen Rheintale verband. Sie ging von Verona über Trient nach Pons Drusi (Bozen), dann über Meran die Etsch hinauf, über den Paß von Reschen-Scheidegg ins Arlbergische, an den Rhein und bei Brigantium an den Bodensee. Des Drusus Sohn, der Kaiser Claudius, ließ in den Jahren 46 und 47 n. Chr., wie von ihm gesetzte Meilensteine bezeugen, diese Straße, die nun via Claudia Augusta hieß, vom Po bis zur Donau kunstgerecht ausbauen.[3]) Eine südlich vom Bodensee angelegte, zum Hauptquartier Vin-

[1]) Hor. carm. 4, 14, 10. Drusus . . . arces
Alpibus impositas tremendis deiecit.

[2]) Strabo 7, 292, 5. *ἡμερήσιον ἀπὸ τῆς λίμνης προελθὼν ὁδὸν Τιβέριος εἶδε τὰς τοῦ Ἴστρου πηγάς.*

[3]) Corp. I. Lat. V 8002 Ti. Claudius Caesar Augustus . . . viam, quam Drusus pater Alpibus bello patefactis derexerat, munit a flumine Pado ad flumen Danuvium per m. p. CCCL.

donissa führende Straße, stellte die Verbindung zwischen Rätien und Gallien her. Sie überschritt bei Ad fines, heute Pfin, die Westgrenze Rätiens.

Jetzt endlich war das Römergebiet am Rhein fest mit Italien verknüpft, dem Handel und der militärischen Beherrschung die Bahn gesichert. Unter den Leistungen römischer Kraft ist der Straßenbau durch die schroffen, starren Felsmassen des Hochgebirges eine der großartigsten und bewunderungswertesten.

Ein großer Teil der gallischen und der deutschen Ausfuhr, Pelzwerk und Schinken, Wachs und Käse, flandrische Tuche und deutsche Sklaven, hat seinen Weg von Mainz rheinaufwärts über den Poeninus genommen. Dafür brachten die Saumtiere[1] Wein und Öl, römisches Geld sowie feinere Kunst- und Modewaren nach Gallien und Germanien. Ebenso konnten auf diesen Straßen Offiziere und Beamte am schnellsten an den Mittelrhein gelangen, wo lange Zeit der Schwerpunkt der römischen Politik lag.

---

2. Die Grenze unter Augustus und seinen Nachfolgern.

Die zweite Aufgabe, die dem Kaiser Augustus gestellt war, war die Sicherung der Rheingrenze. Er suchte sie in der Weise zu lösen, daß er die Germanen zwischen Rhein und Elbe in das Reich einbezog, und von diesem Vorhaben ließ er sich nicht einmal durch die Niederlage des Varus abbringen. In dem Berichte über den Verlauf seiner Regierung, den er am Ende seines Lebens, im Jahre 13 n. Chr., abfaßte, rühmt er sich, er habe alle Provinzen, an deren Grenzen unbotmäßige Völkerschaften wohnten, erweitert; er habe Gallien und Spanien und Germanien an der vom Ozean bespülten Seite von Kadix bis zur Elbe in Friedenszustand versetzt.[2])

[1]) Equi und muli sagmarii, von *σάγμα* Packsattel. Vgl. Plut. Pomp. 41. *τὰ σάγματα τῶν ὑποζυγίων.* Ein solcher Sattel hatte gewöhnlich zwei große Taschen, die zu beiden Seiten des Saumtieres herabhingen. S. Cichorius, Die Trajanssäule, Nr. 138.

[2]) Der Bericht ist uns durch die berühmte Inschrift von Ancyra erhalten, wo es heißt: Gallias et Hispanias provincia[s et Germaniam, qua inclu]dit Oceanus, a Gadibus ad ostium Albis fluminis pacavi.

Eine völlige Unterwerfung der Germanen zu beiden Seiten der Weser war jedoch unter Augustus durchaus nicht erreicht worden. Tiberius ließ daher anfangs seinen Neffen Germanikus die Kämpfe in jenen Gegenden fortsetzen, doch rief er ihn im Jahre 16 nach Rom zurück, da ihm glänzende Erfolge des Germanikus nicht minder bedenklich erschienen als unglückliche Unternehmungen. Die Germanen jenseits des Rheines beschloß Tiberius ihren inneren Zwistigkeiten zu überlassen und nur den Rhein als Grenze festzuhalten.

Hiermit war ein Stillstand in der Eroberungspolitik Roms eingetreten, veranlaßt durch die Furcht vor der naturwüchsigen Kraft der Germanen und nicht minder durch das Mißtrauen des Kaisers gegen sieggekrönte Feldherrn der eigenen Familie. Vindonissa, Argentoratum und Mogontiakum blieben die Standlager der Truppen am Ober- und Mittelrhein, die den unruhigen Galliern im Westen Achtung einflößen und zugleich den germanischen Stämmen im Osten den Übergang über den Strom verwehren sollten.

In Rätien wurde unmittelbar nach der Eroberung eine Maßregel ergriffen, die den Gehorsam der Provinz gegen die neuen Herren sicherte. Der größte Teil der streitbaren Jugend wurde in die Auxiliartruppen eingereiht und aus dem Lande hinweggeführt.[1]) Unter dem einheitlichen Kommando römischer Offiziere stehend, durch die Gleichmäßigkeit strenger Manneszucht beherrscht, lernten sie in fünfundzwanzigjährigem Dienste fern von ihren Verwandten das Lager als ihre Heimat ansehen und die Legionare des römischen Heeres mit Stolz als ihre Waffenbrüder betrachten. In der blutigen Schlacht bei Idisiaviso an der Weser (Tac. ann. II, 17) leisteten die Räter und Vindelicier dem Germanikus gute Dienste und erwarben sich den Ruhm hervorragender Tapferkeit. Es wurden aus ihnen allmählich acht Kohorten gebildet. Einer von ihnen werden wir, da sie die Besatzung der Saalburg bildete, später wieder begegnen.

Auf dem rechten Rheinufer wurden zwar einige Punkte besetzt und wohl schon damals die Rheinbrücke bei Zurzach angelegt, doch zog die Verbindungsstraße zwischen Vindonissa und

[1]) Dio Cass. 54, 22. *τὸ πλεῖστον τῆς ἡλικίας αὐτῶν ἐξήγαγον καταλιπόντες τοσούτους, ὅσοι τὴν μὲν χώραν οἰκεῖν ἱκανοί, νεοχμῶσαι δέ τι ἀδύνατοι ἦσαν.*

Brigantium südlich vom Bodensee hin. Der Schwarzwald und das unwirtliche Quellgebiet der Donau schnitten die Besatzung Straßburgs von Rätien ab, auch der mittlere und untere Lauf des Neckars und der Odenwald lagen noch außerhalb des Machtbereichs der Römer.

Ebenso stand es am Mittelrhein. Das starke Mainz sicherte das linke Ufer des Stromes, aber von dem rechtsrheinischen Gebiete wurde nach der Abberufung des Germanikus vom germanischen Kriegsschauplatz nur ein kleines Stück festgehalten.

Die Umgegend des heutigen Wiesbaden und die 65° heißen Quellen, deren der ältere Plinius rühmend gedenkt,[1] beherrschte schon damals ein Kastell, und der den Chatten verwandte Stamm der Mattiaker trat, obwohl auf dem rechten Rheinufer, also auf der Germanenseite, wohnend, frühzeitig mit den römischen Herren in ein freundschaftliches Verhältnis.[2] Die bei Mainz über den Rhein führende Brücke wurde auf dem germanischen Ufer durch das castellum Mattiacorum gedeckt, und weiter nach Osten sicherte schon in augusteischer Zeit ein römisches Lager zu Höchst das untere Maintal. Dagegen ist ein großes Erdkastell von unregelmäßiger Form bei Hofheim nach Ausweis der Funde erst ums Jahr 40 unter Kaligula angelegt und etwa im Jahr 60 wieder aufgegeben worden. Diese Befestigung, am südlichen Ausgang des Lorsbacher Tales gelegen, verlegte feindlichen Scharen, die von Norden her aus dem Gebirge hervorbrechen wollten, den Weg und gewährte den Römern bei einem mainaufwärts gerichteten Kriegszuge einen vortrefflichen Stützpunkt. Es wurde daher an demselben Knotenpunkt der Straßen, ganz nah bei dem aufgegebenen Erdwerk, durch Domitian ein Steinkastell erbaut. Vielleicht lag die von Drusus in monte Tauno erbaute Verschanzung (Tacit. ann. I, 56) auch in dieser Gegend, doch dürfen wir das Hofheimer Erdkastell wegen des nachaugusteischen Charakters der Fundstücke nicht in die Zeit des Drusus rücken.

[1] Plin. natur. hist. 31, 20. Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi traus Rhenum, quorum haustus triduo fervet.

[2] Tacit. German. 29. Mente animoque nobiscum agunt (Mattiaci).

zweite Straße nach Rottweil angelegt, deren Zweck, wie ein Meilenstein verkündet, war, von Straßburg nach Rätien zu führen (de[rectum ab Arge]ntorate in R[aetiam]).

Jedoch bei diesem Erfolge durfte sich die römische Staatsleitung nicht beruhigen. Die Truppen in Rätien mußten, wenn sie von der Donau nach Mainz marschieren sollten, den weiten Umweg durch die nördliche Schweiz und über Basel nehmen. Die Grenze blieb ungünstig und schlecht gesichert, solange das übrige Neckargebiet, der Schwarzwald, die Rheinebene mit dem Odenwald und das untere Maintal nicht als sicherer Besitz dem Römerreiche einverleibt waren.

In die genannten Gegenden, besonders in die Main- und Niddaebene, waren Gallier, jedenfalls auch Mattiaker und einzelne Römer eingewandert und hatten sich unter einer ge-



wissen Oberhoheit der Römer in dem fruchtbaren Gelände Höfe erbaut und landwirtschaftlichen Betrieb eingerichtet. Aber der steigende Wohlstand der Ansiedler gereichte ihnen zum Unheil. Oft kamen die kriegslustigen und beutegierigen Chatten aus dem Taunus in die Ebene herunter, raubten den Landleuten ihr Vieh und die geernteten Früchte und zogen sich mit ihrer Beute in ihre Schlupfwinkel im Gebirge zurück.

Domitian beschloß, diesem Unwesen ein Ende zu machen, und versammelte zu diesem Zwecke im Jahre 82 ein großes Heer, zu dem er auch Teile der Garde heranzog. Wenn wir aber die Frage aufwerfen, wie jener Feldzug verlaufen und was zur Sicherung des neugewonnenen Gebietes von Domitian getan worden sei, so verstummt die sehr lückenhaft auf uns gekommene Überlieferung der Historiker fast gänzlich; dagegen erzählen uns die von scharfblickenden Forschern aufgefundenen Reste der Vergangenheit recht viel von den Unternehmungen jener Zeit.

Von Mainz aus rückte Domitian mit fünf Legionen, also mit rund 60000 Mann, einschließlich der Hilfstruppen,[1]) flußaufwärts bis an die Einmündung der Kinzig in den Main. Hier, in Kesselstadt, 1 km westlich von dem heutigen Hanau, ließ der Kaiser an einer sehr geschickt gewählten Stelle ein gewaltiges festes Lager von quadratischer Form, wie damals üblich war, aus Bruchsteinen erbauen. Jede Seite war 375 m lang, was einen Flächeninhalt von 14 Hektar ergibt. Das Kastell war also viermal so groß als die Kohortenkastelle, die wir später am Limes finden. Die Südmauer, wie jede der andern durch zehn Türme verstärkt, lief dem Main parallel. Die nach Nordosten gewendete Stirnseite der Festung war durch die sumpfige Niederung der Kinzig, die 500 m weiter östlich in den Main fällt, gesichert.[2]) Der rasche Verkehr mit dem Hauptquartier in Mainz und mit dem nördlich gelegenen Fried-

[1]) Die Legion zu 6000 Mann und 120 Reiter gerechnet, betragen die Linientruppen 30600 Mann; dazu kommen die Auxilia in etwa gleicher Stärke.

[2]) Das große Kastell unter dem Dorfe Kesselstadt (Kastellstadt), in den Jahren 1886 bis 1888 aufgefunden und genau untersucht zu haben, ist das Verdienst des Hrn. Prof. G. Wolff in Frankfurt. — Auch bei Weißenburg a. S. ist das römische Kastell im sogenannten „Kesselfeld" gefunden worden. Limesbl., S. 614.

berg wurde durch neu angelegte oder verbesserte Heerstraßen vermittelt. Eine Verbindung mit dem südlichen Ufer des Maines wurde geschaffen, indem man zwischen zwei Reihen im Flußbette eingerammter Pfähle Steine in eine Tonschicht fest einstampfte und dadurch eine sichere Furt herstellte.

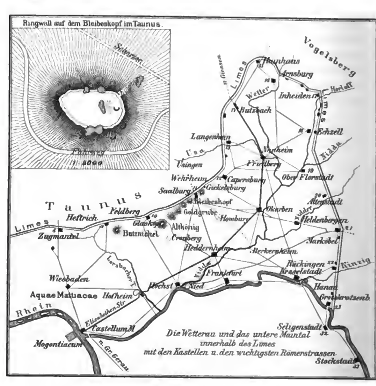
Von diesem starken Waffenplatze aus, dem weiter nördlich das große Lager von Heldenbergen an die Seite trat, unternahm Domitian Vorstöße nach verschiedenen Richtungen, bei denen die Kriegskunst der Römer den Chatten zwar Niederlagen beibrachte, aber doch nicht zu völliger Überwältigung der Feinde führte. Diese hatten in den finstern Wäldern des Taunus Zufluchtsstätten, wo sie sich vor ihren Verfolgern sicher fühlten, und aus denen sie nach einiger Zeit der Ruhe aufs neue hervorbrachen.[1])

Welcher Art diese Zufluchtsstätten der Chatten im Gebirge waren, lehrt uns die Untersuchung der Überreste. Auf einer ganzen Reihe von Bergkuppen, die im südlichen Zuge des Taunus liegen, finden sich Ringwälle, die, nach Topfscherben und andern Resten zu schließen, der jüngeren La Tène-Zeit[2]) angehören. Sie wurden von den Chatten in der Weise erbaut, daß an dem Abfall des Berghanges ein runder oder ovaler Streifen abgegraben wurde, um für die Mauersohle eine horizontale Grundlage zu gewinnen. Dann wurden nach außen große, möglichst gleiche Steinblöcke ohne Mörtel aufeinandergelegt. Nach innen zu benutzte man kleinere Steine und legte zur Befestigung starke Baumstämme in der Längsrichtung da-

[1]) Julius Frontinus, der den Kaiser Domitian als Ingenieur-Offizier in diesem Feldzuge begleitete und seine vier Bücher Strategemata etwa 87 n. Chr. herausgab, sagt I, 3, 10: Imperator Caesar Domitianus Augustus, cum Germani more suo e saltibus et obscuris latebris subinde inpugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus ped. CXX. actis non mutavit tantum statum belli, sed et subiecit dicioni suae hostes, quorum refugia nudaverat. — Vgl. A. Oxé in den Bonner Jahrbüchern, S. 109. 114. — Über den Ringwall Goldgrube s. L. Thomas, Mitteilungen des Vereins für nass. Altertumsk. 1902, Nr. 1.

[2]) Nach einer wichtigen Fundstätte am Neuenburger See benennt man so eine ungefähr die letzten fünfhundert Jahre vor Christi Geburt umfassende Periode, in der die Kelten bereits das Eisen zu langen Schwertklingen zu verarbeiten verstanden, gut gehärtete Äxte und Hämmer sowie andere Gerätschaften aus Eisen herstellten.

wurden untereinander durch eine Militärstraße verbunden, die in nördlicher Richtung über Nauheim nach Butzbach fortgesetzt wurde. Diese gewährte einen raschen und bequemen Verkehr mit dem Hauptquartier Mainz und war für die dort stehenden Legionen die Operationslinie in den Kämpfen gegen die Germanen.



Die Wetterau und das untere Maintal innerhalb des Limes mit den Kastellen u. den wichtigsten Römerstrassen

Römische Truppen beherrschten nun die Ebene am Main bis zur Kinzig und nordwärts das Gebiet der Nidda und Wetter; letzteres wurde teils wegen seiner Fruchtbarkeit, teils wegen der Salzquellen von Nauheim ins Römerreich einbezogen.

Die Grenze wurde über den Kamm des Taunus so gelegt, daß sie die eroberten Ringwälle der Chatten größtenteils mitumschloß und dadurch ihre Wiederbesetzung durch feindliche

Streitkräfte verhinderte, und daß sie nach Norden hin einen Blick in das den freien Germanen gehörige Land ermöglichte. Zugleich wurden an denjenigen Stellen, wo altgermanische Wege übers Gebirge zum Maine führten, kleine quadratische Erdkastelle angelegt, um diese Zugänge zu sperren. Das erste dieser Erdkastelle aus Domitianischer Zeit, von dem wir Kenntnis erhalten haben, hat im Jahre 1894 Geh. Baurat Jacobi im Innern der Saalburg entdeckt. Beim Aufgraben der Erde in der Exerzierhalle (principia, s. Plan der Saalburg) ergab sich, daß an einer Stelle der Boden lockerer war als der harte, gewachsene Grund nebenan, auch kamen kleine Kulturreste, Gefäßscherben und Nägel, zum Vorschein. Sorgfältiges Forschen führte zur Entdeckung eines Spitzgrabens. Dieser wurde in der Längsrichtung durch Einschnitte in den Boden weiter verfolgt, bis man an die abgerundeten Ecken kam, wo einstmals die hölzernen Verteidigungstürme gestanden hatten. Tiefe, mit lockerer Holzerde ausgefüllte Pfostenlöcher verrieten ihren ehemaligen Standpunkt. Später sind mehrere dieser kleinen Festungsanlagen, die nur wenig über 7000 qm bebaute Fläche enthalten, umschlossen von den Mauern der späteren Limeskastelle, aufgefunden worden. Die Erbauung einer Umfassungsmauer aus behauenen Steinen und mit Mörtel war in jener frühen Zeit nicht möglich, da Steinbrüche damals noch nicht eröffnet und Kalk in der Nähe nicht zu haben war. Die Dienstgebäude im Innern dieser Erdkastelle waren aus Holz errichtet und ganz schmucklos.

Jedes dieser kleinen Kastelle, die nur einem Teile einer Kohorte Raum boten, wurde durch möglichst geradlinige Straßen mit einer oder mehreren der großen Festungen in der Ebene verbunden. Sobald sich feindliche Streitkräfte näherten, wurden Eilboten entsandt, um Entsatz herbeizurufen, der vermöge der guten Straßen in wenigen Stunden eintreffen konnte, um durch einen kräftigen Vorstoß die Feinde zurückzuwerfen.

Natürlich dauerte es mehrere Jahre, bis die ganze Linie von der Lahn bei Ems bis zum Taunus, dann weiter nach Nordosten bis Butzbach, von da über Inheiden und Oberflorstadt nach Kesselstadt —, denn dies war wohl die ältere, von Domitian bestimmte Linie — vermessen und bezeichnet war. Ihre Länge betrug etwa 177 km. Nun hatten die Besatzungen

der Erdkastelle die schwere Aufgabe, einen breiten Streifen parallel der Grenze von Bäumen zu säubern und so den Limes herzustellen.

Das Wort limes, verwandt mit limbus (Borte) und limen (die Schwelle), bezeichnet einen Streifen, eine breite Bahn, z. B. die breite Bahn am Himmel, wo der Sonnenwagen fährt, oder die Flugbahn einer Sternschnuppe, die durch feurige Streifen kenntlich ist. Wenn ein römisches Heer in Feindesland eindrang, säuberte es einen Geländestreifen, gewöhnlich in einer Breite von 120 Fuß, von Bäumen und Buschwerk, um vor plötzlichen Angriffen der Feinde gesichert zu sein. Dies hieß limitem aperire. Der Limes war von zwei parallelen Richtlinien (rigores) begrenzt und wurde so geebnet, daß Soldaten darauf marschieren konnten. In der Mitte des Limes wurde der feste Damm der Fahrstraße angelegt, auf der Wagen und Pferde sich bewegten.

Ein neuer Begriff wurde dem Worte limes durch die römischen Feldmesser beigelegt. Sie nannten die sich senkrecht schneidenden unbebauten Geländestreifen, durch die sie das Gebiet einer römischen Kolonie in Ackerlose zerlegten, limites. So erhielt das Wort limes die Bedeutung „Grenzstreifen". Der limes imperii Romani ist also der breite Saum des Römerreichs, auf dem eine Grenzstraße angelegt ist. Er ist dazu eingerichtet, von Patrouillen begangen zu werden. Das Bodenrecht am Limes hat ausschließlich der römische Staat. Die Überschreitung ist nur an bestimmten Punkten gestattet, aber der Begriff einer Befestigung oder einer Grenzsperre liegt zunächst nicht in dem Worte limes.

Im Taunus wurde der Limes nach Anweisung der Vermessungsbeamten als eine breite Schneise durch den Wald gezogen und an Stellen, die außer den durch Kastelle gedeckten Hauptwegen und Flußtälern der Beobachtung bedürftig schienen, wurden Wachttürme erbaut, die aus dem nächsten Kastell einige Mann als Besatzung erhielten. In der Wetterau sind Spuren von Pfählen gefunden worden, die, durch Flechtwerk miteinander verbunden, eine sichtbare Scheidewand zwischen dem Römerreiche und Germanien bildeten. Im Walde wurden vermutlich bei Herstellung der Schneise die gefällten Bäume an der feindlichen Seite hingelegt, um als Absperrung zu dienen. Durch

Wall und Graben wurde damals der Limes noch nicht kenntlich gemacht.

Auch die Rheinebene südlich vom Main ließ Domitian besetzen. Dort wurde unter seiner Regierung das Kastell von Großgerau erbaut, und zu Neuenheim bei Heidelberg wurde, um die durchs Neckartal in die Rheinebene führende Straße zu beherrschen, ein festes Lager angelegt, auch wurde die Errichtung von Erdkastellen im Odenwald begonnen.

Niemals ist vor der Regierung Domitians von einem Statthalter der Provinz Germanien die Rede. Es werden nur die Höchstkommandierenden des obergermanischen und untergermanischen Heeres genannt. Erst im Jahre 90 begegnen wir einem L. Javolenus Priscus, der auf seinem Grabsteine als Statthalter der Provinz Obergermanien bezeichnet wird. Domitian also ist es gewesen, der infolge seiner großen Landerwerbungen auf dem rechten Rheinufer die neue Provinz Obergermanien mit der Hauptstadt Mainz und gleichzeitig Untergermanien eingerichtet hat.

Im Nordwesten wurde der von links, Hönningen gegenüber, in den Rhein einmündende Vinxtbach — in jener Gegend Fiensbach gesprochen — als Grenze von Ober- und Untergermanien bestimmt. Bei Anlegung einer Brücke über diesen Bach wurde im Jahre 1809 ein von der dreißigsten Legion den Grenzgöttern, dem Schutzgotte der Gegend und dem Juppiter geweihter steinerner Altar gefunden (Finibus et genio loci et I. O. M.). Hier waren zu beiden Seiten des Baches militärische Posten stationiert, welche die Grenze polizeilich zu überwachen und die Zolleinnehmer (publicani) zu schützen hatten. Die Entfernungen wurden in Obergermanien auf den linksrheinischen Straßen von Mainz aus (A B M O G), in Untergermanien von Köln aus gezählt.

Genau der Mündung des Vinxtbaches gegenüber bildete ein kleines Kastell bei Hönningen, hart am Rande des alten Rheinbettes, das caput limitis. Über die Höhen des Neuwieder Beckens ziehend, gedeckt durch das starke Kastell Niederbieber, erreichte die Römergrenze die Lahn und überschritt sie in Ems, indem sie das dortige Quellengebiet einschloß. Sie umfaßte den südlichen Teil des Taunus mit seinen sonnigen Abhängen

und seinen den badelustigen Römern willkommenen Mineralquellen, ebenso die fruchtbare Wetterau bis Butzbach. An den Ausläufern des Vogelsberges südlich ziehend, erreichte sie nah bei Hanau den Main, dessen Flußbett bis nach Wörth das Gebiet der freien Germanen abschloß.

Den verödeten Landstrich zwischen dem oberen Laufe der Donau und dem Rhein, also Teile von Württemberg, Baden und Hessen, erklärte Domitian für kaiserliche Domäne und gestattete die Besiedelung dieser Gebiete, der agri decumates des Tacitus (Germ. 29), zwar nicht Germanen, wohl aber Galliern gegen Erlegung eines Pachtzinses. Hierher also zogen, noch ehe die Gegend durch römische Kastelle und Besatzungen gegen feindliche Einfälle gesichert war, Kolonisten aus Gallien, „leichtfertige Leute, durch Armut verwegen gemacht", die anfangs bei harter Arbeit mühsam ihren Lebensunterhalt gewannen. Eine in weiter Ferne, in der kleinasiatischen Landschaft Bithynien, gefundene griechische Inschrift läßt uns in die Verwaltung des oberen Neckargebietes zur Zeit Domitians einen Einblick tun. Der durch die Inschrift geehrte hohe Beamte war früher kaiserlicher Verwalter des Gaues von Sumelocenna jenseits des Limes gewesen (*ἐπίτροπος χώρας Σομελοκεννησίας καὶ ὑπερλιμιτάνης*). Dieser Gau erstreckte sich von Rottenburg neckarabwärts bis nach Cannstatt und umfaßte ausgedehnte Ländereien, die an viele kleine Leute gegen Ablieferung eines bestimmten Teils des Reinertrags der Landwirtschaft verpachtet waren. Wenn auch die Kolonisten an vielen Orten mit Not zu kämpfen hatten, so sehen wir doch, daß Sumelocenna (Rottenburg) zu blühendem Wohlstand gelangte. Es besaß am Ende des zweiten Jahrhunderts nicht nur stattliche Privathäuser, sondern auch säulengeschmückte öffentliche Bauwerke, Tempel und Bäder und sogar ein großes Theater.

Während die Schriftsteller, von Haß gegen Domitian erfüllt, von seinen rühmlichen Kriegstaten mißgünstig schwiegen, haben uns die Ausgrabungen über seinen siegreichen Feldzug gegen die Chatten Aufschluß gegeben und haben bewiesen, daß er nicht nur ein sehr wirksames System des Grenzschutzes hergestellt, sondern auch Ober- und Niedergermanien zu selbständigen Provinzen gemacht und in der Neckargegend keimkräftigen Samen für eine reiche Kulturentwicklung ausgestreut

hat. Die Westgrenze der Provinz Germanien überschritt die Mosel unterhalb von Neumagen, so daß Trier nicht zu Germanien, sondern zur Belgica gehörte.

---

4. Kaiser Trajan vollendet die Odenwald-Neckar-Linie und bestimmt die Nordgrenze Rätiens.

M. Ulpius Trajanus befand sich als Legat in Köln, als er im Februar des Jahres 98 die Nachricht vom Tode seines Adoptivvaters Nerva erhielt.[1]) Er begab sich nicht sogleich nach Rom, sondern ordnete zuerst die Angelegenheit Germaniens. Mitten in dem strengen Winter vom Jahr 98 auf 99, als der Donaustrom, durch eine starke Eisdecke überbrückt, „gewaltige Heereszüge auf seinem Rücken tragen konnte" (Plin. Panegyr. 12), eilte der Kaiser nach Rätien und Norikum und schlug mit seiner Streitmacht die dort eingedrungenen Sueben zurück. Da, wo die Donau bei Eining und Hienheim, zwischen senkrecht aufragenden Felswänden fließend, sich nicht weit von Regensburg eine tiefe Schlucht in das Bergland eingeschnitten hat, ließ Trajan etwa 25 m über dem Wasserspiegel des Stromes ein Standlager erbauen. Es beherrschte die in der Nähe den Fluß überschreitende Heerstraße.

Nicht fern von der Westgrenze der Provinz Rätien, bei Aalen, wählte Trajan einen strategisch sehr wichtigen Punkt zur Errichtung einer Grenzfestung aus. Hier ist durch das Tal des Kocher ein bequemer Zugang zum Nordufer der Donau. Daher war diese Linie gewiß schon in vorrömischer Zeit ein wichtiger Verkehrsweg. Das ist sie unter der Herrschaft der Römer geblieben und in neuester Zeit in noch höherem Grade

---

[1]) Orosius 7, 12, 2. Apud Agrippinam, Galliae urbem, insignia sumpsit imperii. Der Dichter Martial läßt (10, 7) den Flußgott Tiber an den Rhein die Bitte richten, er möge den Herrscher bald nach Rom schicken:

Nympharum pater amniumque Rhene, . . .
Traianum populis suis et urbi
Tibris te dominus rogat, remittas.

Tacitus hat seine „Germania", die uns über die Jugendzeit unserer Nation unschätzbare Belehrung bietet, im Jahre 98 verfaßt, als der Kaiser noch in Germanien weilte. — Eine Inschrift sagt von Trajan: montibus et fluvii Danubii rupibus superatis viam patefecit.

geworden, denn die süd-nördliche Eisenbahnlinie von Ulm zum Main wird in Aalen von der west-östlichen Linie Stuttgart-Nördlingen gekreuzt. Zwar ist Aalen vom rätischen Limes 4 km entfernt, aber es läßt sich die Grenze auf mehreren Wegen mit geringer Steigung erreichen. Hier wurde an einer sehr günstigen Stelle das 60740 qm bedeckende Kastell, eines der größten am Limes, erbaut. Die römischen Wächter hatten von den Türmen des Festungswalles auf weite Strecken einen freien Blick in die Täler des Kocher, der Rems und der Aal. — In Aalen hatte, beiläufig erwähnt, Napoleon am 6. Oktober 1805, kurz bevor er General von Mack zur Kapitulation von Ulm zwang, sein Hauptquartier.

Das großartige Befestigungssystem, das Domitian in der Taunusgegend und zur Umfassung des unteren Maintals anzulegen begonnen hatte, führte Trajan fort, indem er von Wörth am Main in südlicher Richtung durch den östlichen Odenwald eine lange Reihe von Erdkastellen erbauen ließ, die bei Wimpfen den Neckar erreichte. Von da an wurde der mittlere Lauf des Neckar bis Cannstatt zur Grenze gemacht und durch Kastelle gesichert. Durch Gewinnung dieses Gebietes wurde es Trajan ermöglicht, zwischen dem rechtsrheinischen Gebiete der Germania superior und den Landschaften an der oberen Donau die längst gewünschte Verbindung herzustellen.

Das rechtsrheinische durch die Limeslinie ins Römerreich eingeschlossene Gebiet wurde von Trajan organisiert, und bald blühten an den Ausgängen der Täler des Schwarzwaldes, namentlich in Baden-Baden und Badenweiler, reiche Römerstädte auf. Die Ebene wurde, wie ein bei Karlsruhe gefundener Meilenstein aus dem Jahre 100 beweist, von einer großen Reichsstraße durchschnitten, die vom Kastell am Main nach Neuenheim, Rastatt und Offenburg führte.

Gleichzeitig hatte Trajan die Grenze von Rätien über die Donau nach Norden vorgerückt, wo sie dann mit dem Scheitelpunkt Gunzenhausen blieb, und eine Straße anlegen lassen, die von Weißenburg über Pfünz und Kösching in östlicher Richtung bis zum Donauübergang bei Eining und dann weiter donauabwärts führte. In den Felsenengen des Eisernen Tores bei Alt-Orsowa arbeiteten in demselben Jahre, da damals der Dakische Krieg auszubrechen drohte, die Ingenieure Trajans an

der Herstellung eines Weges zur Seite des schäumenden Stromes, und Aurelius Viktor durfte, als dieser fertig war, rühmend von Trajan sagen: „Es ist ein Weg mitten durch wilde Völkerschaften gebahnt, auf dem man leicht vom Schwarzen Meere nach Gallien gelangt." Diese großartige Straße, ein vortreffliches Mittel zur militärischen Beherrschung der Grenzlande und zugleich eine wohltätige Erleichterung des friedlichen Verkehrs, hat neben einer andern südlicheren, die von Augusta Vindelicorum (Augsburg) nach Juvavum (Salzburg) führte, jahrhundertelang dem Völkerverkehre gebient. Das Standlager von Vindonissa, das nunmehr seine Bedeutung verloren hatte, hob Trajan im Jahre 105 auf.

---

5. Hadrian sichert den rätischen Limes durch Palisaden und legt große Kastelle am Limes der Wetterau an.

Von Kaiser Hadrian, der das ganze ungeheure Reich durchwanderte und für das Wohl aller Provinzen einsichtsvoll sorgte, rührt eine wesentliche Neuerung in der Sicherung der Grenze her. Er ließ zuerst an der Nordgrenze von Rätien einen Palisadenzaun herstellen,[1]) von dem sich in sumpfigem Gelände vielfach Reste bis auf unsere Zeit erhalten haben, und dehnte diese Art der Befestigung auf die Odenwaldlinie und weiter nach Norden aus.

Die Palisaden wurden, wie die bei Weißenburg und an der württembergischen Grenze gefundenen Reihen von Pfählen aus Föhrenholz lehren, unten flach abgeschnitten, durch horizontale Querhölzer miteinander verbunden, 1,4 m tief in den Boden eingesenkt und durch eingestampfte Steine und Erde befestigt. Sie ragten wenigstens 2 m über den Boden empor. Hinter dem Palisadenzaune wurden innerhalb eines viereckigen Walles mit vorliegendem Graben Blockhäuser errichtet, die mit Wachtmannschaften belegt wurden.

Eine durchgreifende Änderung im System der Grenzbewachung nahm Hadrian bei dem die Wetterau umfassenden

[1]) Spartian, vita Hadr. 12. In plurimis locis, in qnibus barbari non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis saepis funditus iactis atque connexis barbaros separavit.

Soldaten, die älteren kleinen Erdkastelle noch vorübergehend als Wohnung benutzend, große Kohortenkastelle, deren Mauern durch eichene Querbalken verankert waren.[1]) Die Wände der Gebäude wurden durch starke Holzpfosten gebildet, deren Zwischenräume durch Lehmstaakwerk ausgefüllt waren.

Die Lage der großen Kastelle blieb dieselbe, wie die der Erdkastelle, denn ihr Zweck war, Straßen zu sperren, die vom Auslande ins Römerreich führten. Sie wurden also nicht wie mittelalterliche Burgen auf Berggipfeln angelegt, sondern auf ebenen Flächen, von der Freundesseite bequem zugänglich, in der Nähe von Trinkwasser. Die Straßen gingen nie durch die Kastelle selbst, sondern an ihnen vorbei, so daß es der Besatzung möglich war, gedeckt durch Graben und Mauer, eine übermächtige feindliche Abteilung ungehindert vorüberziehen zu lassen. An der uralten wichtigen Straße nach Norden, bei Butzbach, wo jetzt die Main-Weser-Bahn die alte Römergrenze durchschneidet, wurde ein starkes Kastell errichtet, dessen Außenmauern durch sechzehn Türme noch widerstandsfähiger gemacht wurden.

Vom militärischen Gesichtspunkte betrachtet, war die Ver-

Wachtturms seine Waffen abliefern, und es wurde kontrolliert, ob er zollpflichtige Ware mit sich führe. Bei Tacitus (Hist. IV, 64) schilt ein rechtsrheinischer Tenkterer darüber, daß die Römer Flüsse und Länder, ja fast den Himmel selbst verschlössen, daß sie Männern, die doch zu den Waffen geboren seien, nur unbewaffnet, nur unter der Aufsicht eines Wächters und gegen Bezahlung gestatteten, mit ihren Landsleuten zusammenzukommen.

Wenn es dennoch einer Bande von Schmugglern gelang, sich nachts über die Grenze zu schleichen,[1] so wurde sie doch, wenn sie beutebeladen den Rückzug antrat, leicht abgefaßt, da die dichten Urwälder sie zwangen, sich mit ihrem Raube auf den gebahnten Wegen zu halten. Auch die aus dem Römerreiche nach Germanien hinübergehenden Händler wurden überwacht. Es war verboten, Gold, Eisen, Waffen oder Salz ins Ausland zu verkaufen.[2] Berittene Kundschaftertruppen (exploratores), wie wir sie z. B. seit der Zeit des Septimius Severus auf dem Kastell am Feldberg stationiert finden, hatten die Aufgabe, das Vorland zu durchstreifen und von etwaigen verdächtigen Bewegungen in der Bevölkerung rechtzeitig Meldung zu machen.

Die großen Domitianischen Kastelle in der Ebene verwandelten sich in Städte, denen von Hadrian oder von seinen Nachfolgern bürgerliche Rechte verliehen wurden und an deren Spitze städtische Beamte: decuriones, aediles, seviri Augustales (Ratsherrn, Polizeibeamte, Priester für den Kaiserkultus) standen. Der Hauptort des westlichen Gaues, der civitas Mattiacorum, war Wiesbaden, der Hauptort und Sitz der Verwaltung des östlichen, der das Gebiet zwischen Taunus, Vogelsberg und Main umfaßte, der civitas Taunensium, war Heddernheim, das in römischer Zeit Nida hieß. Umgeben von einer 2 m dicken, mit Zinnen versehenen Mauer, wurde diese dem mittel-

[1] Inschriften vom Ufer der Donau aus der Zeit des Commodus (Corp. Inscript. lat. III, 3385. 10312) besagen: ripam omnem burgis a solo exstructis, item praesidiis per loca opportuna ad clandestinos latrunculorum transitus oppositis munivit. Das deutsche Wort „Burg" war damals in die lateinische Sprache aufgenommen worden. Vegetius IV, 10 sagt: castellum parvulum burgum vocant.

[2] Cod. Justin. 4, 63, 2: aurum barbaris minime praebeatur.

alterlichen Frankfurt an Größe gleichkommende Stadt der geschützte Wohnort einer betriebsamen Bevölkerung, die namentlich mit ihrer Töpferware die ganze Umgegend versorgte. Schöne Gefäße aus terra sigillata, die neben bronzenen Fibeln, kunstvollen Beschlägen von Schwertscheiden und römischen Münzen des ersten bis dritten Jahrhunderts auf dem Urnengrabfelde im Gießener Stadtwald und in der Nähe von Fulda gefunden worden sind, beweisen, daß Händler römische Ton- und Metallwaren aus der Wetterau nach Norden und Osten hin vertrieben.

An manchen Orten der Grenze, z. B. am Kastell Alteburg bei Hestrich, bei Inheiden, bei Arnsburg — dessen Name wohl aus Adriansburg entstanden ist — wurde alljährlich mehrere Tage ein Markt für den Handelsverkehr der Römer und Germanen abgehalten, eine Gewohnheit, die sich bis in späte Zeiten erhalten hat.

Im Osten schob Hadrian den Limes von der Kinzigmündung weiter hinaus, so daß er von Großkrotzenburg in geraden Abschnitten nach Marköbel, Altenstadt und Inheiden lief.

Um die Verhältnisse der militärischen Besetzung der Grenzprovinzen kurz zu erläutern, sei bemerkt, daß die römischen Truppen der Kaiserzeit sich aus drei verschiedenen Bestandteilen zusammensetzten: aus den Legionen, aus den cohortes und alae und aus den numeri und explorationes.

Der Kern des Heeres, die Linientruppen, sind die Legionen. Die Legion hat 6000 Mann zu Fuß und 120 Reiter. Sie rekrutiert sich noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung vorwiegend aus Italien, seit Hadrian ergänzte man sie auch durch Aushebung von Provinzialen, die das römische Bürgerrecht besaßen. Seit Antoninus Pius überwogen in den Legionen die Provinzialen die Italiker, und es wurde nicht mehr römische Abstammung zur Aufnahme gefordert. An der Spitze der Legion stand ein legatus, der auch die ihr zugeteilten, an Zahl der Legion fast gleichkommenden Hilfstruppen, also zusammen etwa eine Division, kommandiert.

Truppen zweiter Güte sind die in Kohorten von fünfhundert Mann eingeteilten Hilfstruppen der unterworfenen fremden Volksstämme. War die Kohorte aus 380 Fußgängern und 120 Reitern gebildet, so hieß sie cohors equitata quin-

genaria. Bisweilen wurde ihr Bestand verdoppelt, dann entstand eine cohors miliaria equitata, ein Tausenderbataillon, das 760 Mann zu Fuß und 240 Reiter hatte. Die Reiterregimenter der Hilfstruppen, welche namentlich in Vindelicien, den Ebenen an der Donau, zum Grenzschutz verwendet wurden, hießen alae. Kohorten und Alen sind die Kontingente der im Schutzverhältnis stehenden Untertanen der Römer. Schon im ersten Jahrhundert standen Bataver, Hispaner, Thraker u. a. Völkerschaften, in Kohorten vereinigt, an der germanischen Grenze, ein buntes Völkergemisch, das durch römisches Kommando und durch römische Bewaffnung, allmählich auch durch römische Sitten den Zwecken des großen Reiches dienstbar gemacht wurde. Die Leute, oft zwangsweise ausgehoben, wurden fast immer aus ihrer Heimatprovinz weggeführt und mußten fünfundzwanzig Jahre dienen.[1]) Ihre Ergänzungsmannschaften sollten sie aus ihrer Heimat ziehen, nahmen sie aber auch aus der Nachbarschaft und stellten auch Lagerkinder (ex castris) ein. Einer der ältesten Hauptleute derjenigen Legion, der die Truppe unterstellt war, kommandierte als Stabsoffizier (praefectus) die Kohorte. Beneficiarii, d. h. tüchtige, altgediente Soldaten der Legionen, die von schwerem Dienste befreit waren, wurden den Kohorten zur Führung der Verwaltung, als Proviantmeister (adlectus annonae), als Zahlmeister (fisci curator) und Schreiber (librarii) beigegeben.

Die dritte Stelle nehmen die von Hadrian ins Heer aufgenommenen Irregulären ein, die sich in numeri, Abteilungen von etwa 250 Mann, gliedern. Es sind nicht-römische, nationale Truppenkörper, die unter dem Befehle von praepositi oder curatores stehen. Der Beiname, den ein numerus führt, bezeichnet sein Standquartier. Seit Septimius Serverus erscheinen auch Heeresteile, die den Namen exploratio führen. Dies war eine berittene Miliz, mit kleinem Rundschild und mit zwei Speeren bewaffnet und durch einen Kettenpanzer (lorica hamata), wie ihn die Durchforschung des Feldbergkastells zutage gefördert hat, geschützt. Die Leute, im Grenzgebiete selbst ausgehoben,

[1]) Vgl. Imperator Caesar Nerva Traianus ... equitibus et peditibus, qui quina et vicena plurave stipendia meruerunt ... civitatem dedit et connubium cum uxoribus, quas tunc habuissent, cum est civitas iis data. (Limes-Bl. 1892, S. 69 ff.)

mit Sprache und Sitte der Nachbarn vertraut, hatten die Aufgabe, das Vorland zu durchstreifen und von verdächtigen Bewegungen im feindlichen Gebiete Meldung zu machen. Die exploratio Halic., die beim Feldbergkastell der Julia Mamaea eine Weihinschrift gesetzt hat, deutet durch ihren Beinamen an, daß jenes Kastell wohl den Namen Halicanum führte.

Unter Tiberius standen acht Legionen, der Kern des römischen Heeres, eine gewaltige Streitmacht von etwa fünfzigtausend Mann, am Rhein, um Gallier und Germanen gleichzeitig im Zaum zu halten.[1]) Später wurde diese Zahl, wie wir sehen werden, stark vermindert. An die Grenze selbst wurden unter Hadrian und seinen Nachfolgern Kohorten, Alen und Numeri gelegt.

Von den wenigen ganz großen Kastellen an der Grenze hatte das von Niederbieber (fast 51 000 qm) eine Kohorte und zwei Numeri, das von Aalen in Rätien (60 700 qm) die ala II Flavia miliaria, ein Reiterregiment von tausend Pferden, zur Besatzung. Hierbei ist zu beachten, daß man bei Zumessung des Raumes im Lager für einen Reiter zweiundeinhalbmal soviel rechnete als für einen Fußgänger (Hyginus, de munitionibus castrorum 26).

Eine zweite, siebenunddreißig Kastelle umfassende Gruppe hat einen Flächenraum von 35 000 bis 20 000 qm. In diesen Kastellen, zu denen die Saalburg mit 32 487 qm gehört, sind in sechzehn Fällen Kohorten von fünfhundert Mann als Besatzung nachgewiesen; doch ist anzunehmen, daß die größeren von ihnen nur in Friedenszeiten so schwach belegt waren, in Kriegszeiten aber die doppelte Besatzung erhielten.

Nur acht Kastelle haben eine Größe von 18 500 bis 10 000 qm.

Sechzehn Kastelle bilden die vierte Gruppe. Ihr Flächenraum schwankt zwischen 7900 qm und 4900 qm. Zu ihnen gehören Wörth, Walldürn und Feldberg. Als Besatzung dieser kleinen Kastelle ist in mehreren Fällen ein Numerus bezeugt. Auf dem Kastell Feldberg, das nur 6600 qm Raum bot, stand die exploratio Halicensis, eine kleine Kundschaftertruppe.

---

[1]) S. Tacit. Annal. 4, 5. Praecipuum robur Rhenum iuxta, commune in Germanos Gallosque subsidium, octo legiones erant.

Die Verschiedenartigkeit der Abstammung der Besatzungen führt uns deutlich die Macht des römischen Kaisers vor Augen, dessen Wort über die Völker dreier Erdteile gebot. Zugleich aber zeigt uns das Völkergemisch der am Grenzwall stehenden Hilfsvölker, wie schmal die nationale Basis geworden war, auf der der Bestand des Römerreichs beruhte. In Butzbach finden wir Cyrenaiker aus Afrika, in Stockstadt Aquitaner vom Ufer der Garonne, in Neckarburken Bewohner der britischen Inseln, in Böckingen Helvetier und Dalmatier. An der Nordgrenze von Rätien standen in Weißenburg Bataver von der Rheinmündung, zu Pfünz Breuker aus dem heutigen Bosnien; Kanathener aus Syrien standen in Pföring und in Regensburg, auch Thraker von der Balkanhalbinsel, Hispaner und Lusitaner von den Ufern des Ebro und des Tajo fehlten nicht. Wir haben von den Standquartieren dieser Truppenabteilungen Kunde durch die von ihnen hinterlassenen Inschriften. Dazu kommt noch eine andere Gattung von Urkunden, die sogenannten Militärdiplome, auf denen die nach fünfundzwanzigjährigem Kriegsdienst ehrenvoll entlassenen Soldaten verzeichnet wurden, indem ihnen zugleich vom Kaiser das römische Bürgerrecht verliehen, ein Stück Land überwiesen und ihre bereits geschlossene oder noch zu schließende Ehe als rechtmäßige Ehe anerkannt wurde. Das Original dieser Urkunden (tabulae honestae missionis) wurde in Rom aufbewahrt, aber Abschriften auf Kupferplatten wurden in die Provinzen geschickt. Wir besitzen solche Kupfertafeln z. B. aus Eining und eine in dem Keller unter dem Lagerheiligtum des Kastells von Neckarburken gefundene. Aus ihnen geht hervor, daß Rätien im Jahre 138 n. Chr. zehn Kohorten und vier Alen, Obergermanien im Jahre 134 fünfzehn Kohorten und eine Ala als Besatzung an der Grenze hatten. Wir dürfen daher die Gesamtstärke der Truppen, welche vom Rhein bis zur Donau die Grenzwacht hielten, nicht zu hoch anschlagen. Sie wird in der Zeit von 120 bis 150 n. Chr. die Zahl von zwanzigtausend Mann kaum überschritten haben.

---

6. Antoninus Pius siedelt die Brittonen im Odenwald und am Neckar an und verlegt den Limes in die Linie Lorch-Miltenberg.

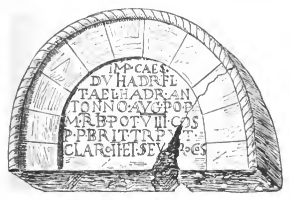
Eine merkwürdige Bewegung zeigt sich unter der Regierung des Antoninus Pius am Limes im Odenwalde, wo noch die Erdkastelle mit ihren einfachen Holzbauten an der alten zum Neckar führenden Linie fortbestanden. Es werden Kastelle und Wachttürme aus Stein mit schönen Skulpturen errichtet und kleine Kastelle ganz nahe bei größeren, z. B. bei Neckarburken, gebaut, und überall treffen wir neben den Namen der alten Besatzungen den Namen der Brittonen, die nach ihrem neuen Wohnort Triputienses, Elantienses (von der Elz, einem Nebenfluß des Neckar) oder Murrenses (von der Murr) zubenannt werden. Wie kamen diese Fremdlinge plötzlich in großer Zahl in den Odenwald?

Im Jahre 141 hatte Antoninus Pius seinen Feldherrn Lollius aussenden müssen, um einen Angriff der freien Brittonen auf das römische Gebiet in Britannien mit den Waffen zurückzuweisen. Die Feinde wurden bezwungen, das Gebiet bis zum Firth of Clyde wurde zum Römerreich geschlagen und im Jahre 142 durch Anlage des Antoninus-Walles gesichert. Damit neue Aufstände im Keime erstickt werden könnten, wurden viele kräftige Männer aus dem eben eroberten Gebiete, vielleicht mit Weib und Kind, von der heimischen Insel hinweggeführt und auf dem schwach bevölkerten Osthange des Odenwaldes und weiter südlich bis nach Cannstatt angesiedelt. Diese Brittonen waren noch nicht wie ihre Stammesverwandten in der römischen Provinz Britannia durch den Einfluß der Kultur an friedliche Lebensweise gewöhnt, sondern noch von wildem Freiheitsdrange erfüllt. Die aus ihnen gebildeten militärischen Abteilungen (numeri) mußten ihr Lager vor dem der alten, zuverlässigen Kohorten der Aquitaner oder Helvetier bauen;[1] um sie zu beschäftigen, ließ man sie unter Anleitung römischer Techniker Steine behauen und Gebäude errichten, die in ihrer geschmack-

[1] S. Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlage, Trier 1902, und Ein Limesproblem. Festschrift zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs von Baden. 1902.

vollen Ausführung noch den Baumeistern viel späterer Jahrhunderte zum Vorbild gedient haben.

Von vier der stattlichen steinernen Wachttürme, die in den Jahren 145 und 146 von den Brittonen am Limes im Odenwald erbaut wurden, sind uns Bauinschriften erhalten. Eine von ihnen gibt die beigefügte Abbildung wieder. Sie ist dem Kaiser Antoninus Pius, als er zum achtenmal das Tribunat bekleidete, unter dem Konsulate des Klarus und des Severus, d. h. im Jahre 146 n. Chr., von den Brittonen gewidmet worden.[1])



Bauinschrift an der Tür eines Wachtturmes im Odenwald.

Wie die Wachttürme (speculae), deren über neunhundert am obergermanisch-rätischen Limes gestanden haben, aussahen, lehren uns Abbildungen auf der Trajanssäule. Es waren viereckige Gebäude mit einem steinernen Unterstock. Am zweiten Stockwerk, das aus Balken oder aus Fachwerk hergestellt ist, tritt eine ringsumlaufende Galerie mit Holzgeländer hervor, auf dem eine als Signal dienende Fackel ausgesteckt werden kann.[2]) Das Dach ist mit Brettern oder Stroh gedeckt und hat eine viereckige Öffnung für den Abzug des Rauches. Ein kleiner,

[1]) Imperatore Caesare Divi Hadriani filio T. Aelio Hadriano Antonino Augusto Pio pontifice maximo tribuniciae potestatis VIII, cos. patre patriae Britones Triputienses Claro II. et Severo cos.

[2]) Vegetius 3, 5. Si divisae sint copiae per noctem flammis, per diem fumo significant sociis, quod aliter non potest nuntiari.

von Palisaden gebildeter Hof umgibt die Türme, deren an vielen Punkten des Limes erhaltene Grundmauern 4—5 m lang sind, während der freie Raum im oberen Stockwerk 12—14 qm hielt. Hier konnten drei Mann neben einer kleinen Feuerung auf Lehmboden schlafen, und es blieb Platz für ein Aufsteigeloch, zu dem man mit einer Leiter gelangte.

Obgleich der Limes im Odenwald und am Neckar durch die neuen Steinbauten wesentliche Verbesserungen erfahren hatte, wurde doch schon zehn Jahre später — um 155 — eine Verlegung vorgenommen. Offenbar bedurfte man für den Unterhalt der Brittonen und ihrer Familien, die mit Acker- und Weideland ausgestattet werden mußten, größerer Länderstrecken, die man gewann, indem man das fruchtbare Land im Osten der bisherigen Grenzlinie ins römische Reich einbezog. Nach dem System, das schon Hadrian angewendet hatte, wurde von Welzheim aus eine 80 km lange schnurgerade Linie bis Walldürn abgesteckt, die auf die Gestaltung des Geländes keinerlei Rücksicht nahm; dann erreichte von Walldürn aus der Limes in einer mehrfach gebrochenen Linie das Knie des Mains bei Miltenberg.



Ein Wachtturm an einem Durchgang durch den Limes, rekonstruiert.

Die Strecke des Limes ist in einem Zuge gebaut worden und trägt ein einheitliches Gepräge. Neben dem an vielen Stellen deutlich erkennbaren Erdwall läuft auf der Ostseite der Graben her. Die Kastelle, die nah an den Wall herangerückt sind, sind aus kleinen Sandsteinen solid, aber nicht schön erbaut. Die Wachthäuschen, deren Seiten 4,80 m lang sind, haben oft eine sehr günstige Lage, so daß die Wächter das wellige Gelände weithin überschauen konnten.

Die Erbauer der neuen Grenzkastelle, mit deren Anlage die Römer die weiteste Ausdehnung ihrer Herrschaft in Germanien zu sichern suchten, waren dieselben Kohorten der Aquitaner, Sequaner und Helvetier, die früher an der westlichen Linie gestanden hatten. Die Numeri der Brittonen blieben zunächst in ihren bisherigen Standquartieren. Als jedoch gefährlichere Zeitläufte eintraten, wurden sie an die Ostgrenze gezogen und, da sie inzwischen durch Grundbesitz an das Land gefesselt und von römischem Soldatengeist erfüllt worden waren, zur Verteidigung des Limes verwendet.

Das auf der Strecke Lorch-Miltenberg angewandte System des Grenzschutzes durch Wall und Graben übertrug Antoninus Pius auch auf die Grenze nördlich vom Main. Diese Anlage heißt seit Jahrhunderten im Volksmunde „der Pfahl", seltener „der Pfahlgraben". Die älteste Form des Wortes, aus dem achten Jahrhundert stammend, ist fal, später findet sich: phal, pal, pohl. Diese Formen haben sich in den Namen kleiner Gewässer am Limes: Falbach, Palbach, Pohlbach bis auf unsere Zeit erhalten. Der Name ist vom lateinischen palus abzuleiten.

Bevor die römischen Soldaten in Busch und Wald an die Herstellung des Limes gehen konnten, mußte eine technisch geschulte Vermessungskommission die Hauptpunkte der Grenze festlegen. Diese Punkte wurden im Gebirge so gewählt, daß man von jedem nach den beiden benachbarten hinsehen konnte. Von einem Punkte zum andern wurde eine Reihe von Steinen gesetzt, die, zum Teil mit Erde wieder bedeckt, die dem Auslande zugewandte Seite des Limes bezeichnete. So durchlief die Grenze in älterer, Domitianischer, Zeit, sich in gewundenem und geknicktem Zuge dem Gelände anschließend, die Wälder. Von der Tätigkeit einer von Trier gekommenen Vermessungskommission (pedatura Treverorum) gibt uns ein nördlich von Wiesbaden gefundener Stein Kunde. Nachdem die Techniker den Zug der Grenze an vielen Punkten bestimmt hatten, wurden Soldaten kommandiert, um an der gegebenen Linie einen breiten Streifen des Geländes von Bäumen zu säubern. An seiner inneren Seite wurde in weit späterer Zeit ein Graben ausgehoben und ein Erdwall aufgeworfen, dessen Krone sich über der Sohle des Grabens 4 m erhob, wodurch das Überschreiten

der Grenze sehr erschwert wurde. Unmittelbar hinter dem Wall wurde ein Weg angelegt, auf dem römische Soldaten, vom Feinde nicht bemerkt, die Grenze begehen konnten.

Zur Bezeichnung der Grenze wurden von den Römern verschiedene Mittel angewendet: Pfähle, Gräben, Erdhügel, namentlich aber Steine (termini), unter die als Grenzzeichen unverwesliche Gegenstände, Kohlen, Nägel, Gefäßscherben u. a. gelegt wurden.[1]) Und wenn schon die Festsetzung der Grenzen zwischen zwei benachbarten Dorfgemeinden ein feierlicher Vorgang war, bei welchem dem Gotte Terminus ein Opfer gebracht wurde,[2]) und der Grenzstein, unter göttlichen Schutz gestellt, für heilig und unverrückbar galt, so legten die Römer natürlich den völker- und staatsrechtlichen Grenzzug mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit und Feierlichkeit fest, denn die Bestimmung der Reichsgrenze war ein Staatsakt, durch den das siegreiche Volk sein Gebiet gegen die Übergriffe der Nachbarn sicherte.

Die Reichsgrenze wurde topographisch aufgenommen, und von den einzelnen Provinzen mit ihren Gebirgen und Flüssen, Straßen und Festungen wurden Karten hergestellt. Die kaiserliche Verwaltung in Rom hatte hierfür eine Zentralbehörde, an deren Spitze der Chef der Landesaufnahme (primicerius mensorum) stand. Das Original der Karte einer Provinz, auf Leinwand gezeichnet (mappa), wurde im kaiserlichen Archiv zu Rom niedergelegt, Kopien (itineraria provinciarum picta) davon erhielten Feldherren, denen der Schutz einer Provinz anvertraut wurde, denn man erwartete von ihnen, wie Vegetius 3, 6 sagt, daß sie ein klares Bild von den geographischen Verhältnissen ihrer Provinz hätten und danach ihre Märsche einrichteten.

In Gegensatz zu der vielfach gebrochenen Grenzlinie der ersten Zeit wurde im zweiten Jahrhundert der Limes oft auf

---

[1]) Augustin. de civit. dei 21, 4: carbonum tanta firmitas, ut nulla aetate vincantur usque adeo, ut eos substernere soleant, qui limites figunt, ad convincendum litigatorem. Röm. Feldm. 1, 140: Quibusdam videtur sub omnibus terminis signum inveniri oportere . . . aut cinis aut carbones aut testea fracta.

[2]) Vgl. Ovid. Fast. 2, 659. Spargitur et caeso communis Terminus agno . . . Tu populos urbesque et regna ingentia finis: Omnis erit sine te litigiosus ager.

weitere Strecken geradlinig geführt. Das längste derartig angelegte Stück läuft achtzig Meter schnurgerade über Berg und Tal von Walldürrn bis in die Gegend von Lorch. Wie die römischen Vermessungsbeamten es fertig gebracht haben, ohne Kompaß, ohne Chronometer und ohne trigonometrisch festgelegte Punkte diese schnurgerade Linie einzuhalten, ist noch nicht geügend erklärt.

7. Markus Aurelius errichtet zum Schutze Rätiens die dritte italische Legion; Kommodus, 180—192, erbaut die rätische Mauer.

Lange Zeit hatte die Nordgrenze von Rätien, da hier die friedlich gesinnten Hermunduren die Grenznachbarn waren, für ganz ungefährdet gegolten. Tacitus berichtet im Jahre 98 (German. 41), daß von allen Germanen die Hermunduren allein allenthalben die Grenze überschreiten dürften, daß sie nicht nur am Ufer der Donau mit den Römern in Verkehr träten, sondern auch in der glänzendsten Pflanzstadt Rätiens sich frei bewegten. Gemeint ist die in der großen vindelicischen Ebene am Lech gegründete und zum Sitz der Regierung gemachte colonia Augusta Vindelicorum (Augsburg), die sich schon damals durch Handel und Gewerbtätigkeit den ersten Platz im Lande erobert hatte. Hier blühte das Kunstgewerbe. Goldene Ringe und geschnittene Edelsteine, zierliche Bronzefiguren und Purpurstoffe waren in geschmackvoll eingerichteten Läden zum Verkaufe ausgestellt. Das Andenken der Verstorbenen wurde durch marmorne Grabmäler geehrt. Zehn Tempel waren für verschiedene Götter erbaut, und den Dienst der göttlichen Majestät des Kaisers hatte ein Kollegium von sechs Männern (seviri Augustales) zu versehen.

Der friedliche Zustand an der Nordgrenze änderte sich völlig, als unter der Regierung des Markus Aurelius (161—180) ein Drängen und Schieben unter den nördlich von der Donau wohnenden sarmatisch-germanischen Völkerschaften entstand, dessen Wellenschlag sich an der Reichsgrenze deutlich fühlbar machte. Durch den langwierigen und gefährlichen Partherkrieg im fernen Osten beschäftigt, hatte der Kaiser manche kleine Grenzverletzung der Barbaren übersehen müssen. Im

Jahre 167 griff er zum Schwerte und reiste auf den Kriegsschauplatz ab, da nicht nur Dacien von den Raubzügen der Markomannen und vieler anderer Stämme heimgesucht, sondern auch Norikum und Rätien von Feinden schwer bedroht waren und am Rheine die Chatten sich erhoben.

In Obergermanien standen damals nur zwei Legionen, die 22. und die 8., und diese sollten die weite Linie von Aalen in Württemberg bis zur Mosel decken. Die Provinz Rätien hatte überhaupt keine Legion, sondern nur Auxiliartruppen, im ganzen etwa 7500 Mann zu Fuß und 1500 Reiter als Besatzung.

Als nun der furchtbare Markomannenkrieg an der Donau zu toben anfing und das römische Reich in seinen Grundfesten erschütterte, mußte der Schutz des wichtigen Grenzlandes durch Zahl und Güte der Besatzungstruppen verstärkt werden. Deshalb errichtete der Kaiser Markus Aurelius, der fast ein Jahrzehnt mutig im Feldlager ausharrte, die legio III Italica und machte diese gut geschulte Linientruppe zum Kern der Besatzung Rätiens. In Castra Regina, Regensburg, in Pfünz, in Augsburg hat die dritte italische Legion durch Inschriften ihre Anwesenheit bekundet.

Während bisher ein dem Ritterstande angehöriger Prokurator die Provinz Rätien verwaltet hatte, wurde jetzt dem Befehlshaber der dritten Legion, einem General von senatorischem Range, die höchste Militärgewalt an der Donau und die Statthalterschaft über die ganze Provinz übertragen.

Zugleich wurde durch Festungsbauten der Schutz der Grenze verstärkt. Das Kastell zu Regensburg ließ im Jahre 179 der Statthalter M. Helvius Dextrianus mit neuen Mauern und Türmen versehen und machte es zur stärksten Festung von ganz Rätien. Von modernen Bauwerken überdeckt, liegt das alte Römerkastell ungefähr in der Mitte der heutigen Stadt. Seine Umfassungsmauern waren 540 m lang und 450 m breit. Die Zahl der sie verstärkenden Türme belief sich fast auf fünfzig, sie waren alle aus schön behauenen Quadern erbaut. Der 6 m hohe gewaltige Torbogen der porta praetoria steht heute noch, einem modernen Hause als Einfahrt dienend, während er früher, flankiert von zwei halbrund vorspringenden Türmen, sich drohend öffnete, um die Verteidiger der Provinz zur Donau marschieren

zu lassen. Kanathener und Aquitaner bildeten die Besatzung der Festung.

Was der Vater begonnen hatte, ließ der Sohn, Kaiser Kommodus, 180—192, durch seine Generale fortsetzen. Eine schöne Bauinschrift beweist,[1]) daß unter seiner Regierung im Jahre 181 das Kastell Böhming an der Altmühl wiederhergestellt wurde. Kommodus ließ ferner in den Jahren 183 bis 185 durch die Kohorte der illyrischen Breuker die Festungswerke des Kastells bei Pfünz, das auf einem 40 m hohen Felsvorsprung über dem Altmühltal liegt, erneuern, ließ dem Kastell von Osterburken am obergermanischen Limes durch Mannschaften der achten Legion einen großen Anbau zufügen und schob die weiter westwärts stehenden Abteilungen der Brittonen bis an die Grenze vor. Auch das Kastell von Niederbieber am Rhein verdankt ihm seine Erneuerung.

Aber Kommodus, der sich in Rom wüsten Ausschweifungen hingab, beschränkte sich nicht darauf, die einzelnen Festungen verstärken zu lassen und neue Truppen zum Schutze der Grenze abzusenden. Er wollte das römische Reich gegen den Einbruch feindlicher Scharen durch eine ununterbrochene Grenzwehr, die den Palisadenzaun an Stärke überträfe, sichern. So befahl er aus Furcht vor dem Anstürmen der Barbaren des Nordens, das Riesenwerk der rätischen Mauer zu errichten.

Bei Hienheim an der Donau, westlich von Regensburg, beginnend, zog sich die Mauer in westlicher Richtung, zweimal die Altmühl, dann Jagst und Kocher überschreitend, in einer Länge von 175 km bis nach Lorch an der Rems.[2]) Sie folgt im allgemeinen der Richtung der alten Palisadenlinie, doch überschneidet sie diese zweimal in spitzem Winkel, woraus hervorgeht, daß die Palisaden, die sonst teilweise hinter die Mauer zu stehen gekommen wären, vorher beseitigt worden waren. Wo die Mauer nach Norden verlegt worden ist, wie bei Pfünz, um neues Gelände zu umfassen, scheint das Vorhandensein von Erzlagern, die man für das Römerreich gewinnen wollte, hierzu die Veranlassung gewesen zu sein.

---

[1]) Vexillarii legionis III Italicae vallum fecerunt . . . item portas cum turribus IIII.

[2]) In Lorch lebte Schiller als Kind von 1763—1766.

einander entfernt, so daß dem Wasser Durchlaß gewährt wird. Diese Flutöffnungen waren mit Steinplatten überdeckt. In der Mitte des Flusses hören die Steine auf, und von der Brücke, die ehemals den Fluß hier überspannte, sind noch an zwei Stellen die aus Eichenpfählen gebildeten Brückenjoche vorhanden. Die Enden der Mauer waren durch einen 38 m langen Eichenholzsteg verbunden, unter dem auch im Frühjahr die bedeutenden Wassermassen abfließen konnten. Wasserdurchlässe waren auch anderwärts an der Mauer angebracht, wo das nach dem Auslande hin sich abdachende Gelände sie nötig machte. Sie sind 30 cm hoch, gehen senkrecht durch die Mauer und endigen nach außen in eine gepflasterte Rinne, durch welche die Gewässer abfließen können, ohne das Erdreich wegzuspülen. Die Absperrung in dem großen Sumpfe des Schießtales bei

Gmünd (bei Nr. 65), wo die Aufführung einer Mauer unmöglich war, ist durch mannsdicke eichene Pfosten hergestellt.

In der Nähe von Lorch hört die Mauer auf, von da an läuft in nördlicher Richtung ein Erdwall mit vorliegendem Graben.

Im Zuge der Mauer finden sich häufig Steintürme, doch sind die meisten von ihnen nicht in organischem Verbande mit der Mauer, einige stehen sogar schräg zur Limeslinie. Dies ist ein Beweis dafür, daß die Türme einer älteren Periode des Grenzschutzes angehören und mit der Mauer erst nachträglich in Verbindung gebracht worden sind.

Südlich der Mauer läuft, mit ihr parallel, eine gut gebaute Straße. An den von Süden her an die Grenzmauer führenden Straßen lagen für den Signaldienst eingerichtete Wachthäuser.

Von Hienheim an, wo die Mauer im Osten endet, bildet die Donau die Grenze. Den stärksten Schutz gewährte hier das Kastell von Regensburg. Die am weitesten östlich gelegene Festung Rätiens aber war Castra Batava, Passau, die nach der hier liegenden neunten Kohorte der Bataver ihren Namen erhalten hatte. Auf der granitenen Felsplatte, die die Gewässer der Donau von denen des Inns scheidet, angelegt, beherrschte das Kastell den Übergang über den Inn und bewachte den Knotenpunkt der von Castra Regina und von Pons Oeni kommenden Straßen. Der Inn trennte durch seine schäumenden Gewässer Rätien von der östlich angrenzenden Provinz Norikum.

8. Einiges über Militärstraßen, über die mutationes und mansiones und über die Reichspost.

Von allergrößter Wichtigkeit für die Beherrschung der eroberten Provinzen war die Anlage guter Militärstraßen, die den Soldaten ermöglichten, einen bedrohten Punkt rasch und sicher zu erreichen. Sie hatten in jenen Zeiten für die Kriegführung genau dieselbe Bedeutung wie heute die Eisenbahnen. Es ist deshalb mit vollem Recht die Erforschung des römischen Straßennetzes in den Bereich der Limesforschung mit einbezogen worden, und dieser wichtigen Aufgabe haben Männer

wie Professor Wolff und die Generale von Sarwey und Popp ihre Arbeitskraft in hervorragendem Maße zugewendet.

Wir können die Ergebnisse der Straßenforschung, die übrigens auch noch nicht ganz zum Abschluß gelangt ist, hier nicht im einzelnen darlegen. Es sei nur daran erinnert, daß Augustus die Verbindung mit Germanien durch zwei große Alpenstraßen hergestellt hat, von denen die erste über den großen St. Bernhard nach Basel, die zweite vom Etschtal nach Bregenz führte; daß Vespasian von Vindonissa und von Straßburg aus Straßen in das Neckartal anlegen ließ; daß Domitian die Main- und Niddaebene durch ein vortreffliches Straßennetz mit dem Römerreiche fest verknüpfte; daß Trajan vom Oberrhein bis zur untern Donau eine großartige Reichsstraße erbauen ließ. Außerdem sei erwähnt, daß unter keiner Regierung der späteren Zeit das Straßensystem des römischen Reiches so gründlich verbessert und erweitert worden ist, als unter der des Septimius Severus (193—211). Von Syrien bis nach Spanien, von Afrika bis nach Britannien erstreckte sich seine Fürsorge für die Straßenanlagen. In Rätien tragen nicht weniger als fünfzehn Meilensteine seinen Namen. Doch wurden auch noch unter Maximinus (235—238) und unter Decius (249—251) Wegebauten in Rätien vorgenommen. Septimius Severus ließ im Jahre 201 die Straße von Kempten (a Camb[oduno] m[ilia] p[assuum] XI) nach Bregenz erneuern, und die schöne Straße, die von Pons Drusi (Bozen) nach Matreium (Matrey am Nordabhange des Brenners), dann nach Partanum (Partenkirchen) und weiter nach Augsburg führte, ist sein Werk.

Wo Flüsse zu überschreiten waren, wurden feste Brücken gebaut. Eine der größten römischen Brücken führte bei Neuburg, unterhalb der Einmündung des Lechs, über die Donau. Da sie nicht nur den Strom selbst, sondern auch das feuchte Flußtal überspannte, war sie 550 m lang. Sie hatte zweiundzwanzig Pfeiler, die aus Stein gemauert und von eingerammten Pfählen eingefaßt waren. Der Zwischenraum von einem Pfeiler zum andern betrug vierundzwanzig Meter und war durch eine Holzkonstruktion überspannt.

Ausschließlich nach militärischen Gesichtspunkten und womöglich geradlinig wurden die Straßen von Ingenieuren abgesteckt,

um die Standlager auf dem kürzesten Wege miteinander zu verbinden. Zum Bau, der sehr solid ausgeführt wurde, wurden die Soldaten kommandiert, denen diese Arbeit, die munitio viarum, äußerst lästig war. Die anwohnenden Grundbesitzer leisteten dabei mit ihrem Zugvieh Hilfe, und ihnen war die Pflicht der Unterhaltung auferlegt. Nicht mit Unrecht sagt Dionysius von Halikarnaß (3, 67), die Heerstraßen, die Wasserleitungen und die Abzugskanäle seien die mühevollsten Werke, die je menschlicher Fleiß geschaffen habe, und sie trügen am meisten den Stempel der römischen Herrschaft.

Eine Beschreibung der Anlage der durch die Pomptinischen Sümpfe nach Kumä führenden Straße, der via Domitiana, hat der Dichter Statius gegeben. Wir können sie durch Vergleichung mit erhaltenen Römerstraßen, die in Deutschland an hunderten von Stellen, zum Teil metertief unter der heutigen Erdoberfläche liegend, durch Nachgrabung entdeckt worden sind, auf ihre Richtigkeit prüfen.


Profil einer römischen Straße.

Der Bau wurde in der Weise ausgeführt, daß zuerst zwei einander parallel laufende Gräben (sulci), die den Straßendamm einfassen sollten, gezogen wurden.[1]) Das zwischen den Gräben liegende lockere Erdreich wurde ausgehoben, und rechts und links wurde eine Reihe großer Randsteine (umbones) gesetzt, die man in sumpfigem Gelände mit starken Holzpfählen befestigte. Der ganze Zwischenraum wurde mit einer Lage größerer Steine ausgelegt. Auf diese Unterlage trug man mit leichter Wölbung zwei bis drei weitere Steinschichten auf. Den oberen Abschluß machte eine aus kleinem Steinschlag hergestellte Bedeckung, die einen glatten Fahrdamm bildete und das Regenwasser rechts und links in die Gräben abfließen ließ. Die Breite des Fahrdamms beträgt bei der Königin der Straßen, der via Appia, 4,30 m, ebensoviel bei der an der Saalburg vorüberziehenden Römerstraße. Die Straßen wurden mit Meilensteinen versehen, die die Entfernungen angaben. So zählt ein am Osttor des Brückenkopfes

[1]) Statius, Silvae IV, 3, 40. Primus labor inchoare s u l c o s.
47. Tunc u m b o n i b u s hinc et hinc coactis
Et crebris iter alligare gomphis.

von Mainz im Jahre 122 gesetzter, vor wenigen Jahren an seinem alten Standorte aufgefundener Stein sechs römische Meilen von Wiesbaden (ab Aquis Mattiacorum m. p. VI).

Die großen Staatsstraßen waren zunächst für die Bewegung der Truppen, für die Reisen der Beamten und für die Reichspost (cursus publicus) bestimmt, wenngleich sie daneben auch dem Handelsverkehr und den mannigfachen Bedürfnissen der Privatleute in ausgedehntester Weise dienten. Um ihrem Hauptzwecke zu entsprechen, mußten sie in regelmäßigen Abständen mit Gebäuden für den Pferdewechsel (mutationes) und in Entfernungen von je einem Tagemarsche mit großen Stationsgebäuden zum Übernachten von Menschen und Tieren versehen werden (mansiones, mansiones stativae). Eine solche mansio auf der Höhe des St. Bernhard haben wir bereits kennen gelernt. Bei Cannstatt sind, 40 m vom Graben des Kastells entfernt, drei parallel liegende Gebäude, von denen das größte 18,3 m Länge und 5,3 m Breite hat, gefunden worden, die an der Gabelung der westlich nach dem Rheine und der nördlich ins untere Neckartal führenden Straße gelegen, als Stationsgebäude anzusehen sind. Das langgestreckte Gebäude war ein Stall, daneben stand das Wirtschaftsgebäude und davor ein Haus, das den Stationswächtern zur Wohnung diente, zugleich zum Übernachten für die Reisenden eingerichtet war und ihnen die Erquickung eines warmen Bades bot.

Die Überwachung des Verkehrs an wichtigen Knotenpunkten der Straßen wurden älteren Soldaten von tadelloser Führung übertragen. Sie hießen, weil sie vom schweren Dienste befreit und durch erhöhten Sold bevorzugt waren, beneficiarii. Zwei Säulen, zwischen denen eine Kette gespannt war, bezeichneten die Haltestelle. Daneben war ein Hof, in dessen Hintergrund ein kleiner Tempel stand. In dem Hofe pflegten die Benefiziarier Weihaltäre für den Schutzgeist der Station und besonders für die Wegegötter (deae Biviae und Quadriviae) aufzustellen, denn von ihnen erwartete man Schutz vor den unheimlichen Gewalten, die am Kreuzwege nachts ihr Wesen treiben.

Die Pflicht, die Stationen an den Staatsstraßen mit allem Erforderlichen in vorschriftsmäßiger Weise zu versorgen, war neben der Grundsteuer den Grundbesitzern in der Provinz als Reallast auferlegt, ebenso wie den in der Nähe des Limes

gesetzter, vor wenigen Jahren a
igefundener Stein sechs römi
Aquis Mattiacorum m. p. VI.
sen waren zunächst für die S
e Reisen der Beamten und für d
blicus) bestimmt, wenngleich i
erkehr und den mannigfachen S
ausgedehntester Weise dienten. Ur
chen, mußten sie in regelmäßig
den Pferdewechsel (mutatione
r einem Tagemarsche mit groß

ansässigen Grundbesitzern die Naturalverpflegung (annona) der Truppen in den Kastellen oblag.[1])

Die Kaiser pflegten Tag und Stunde ihres Eintreffens auf einer Station durch Kuriere vorher ankündigen zu lassen, um alles zu ihrem Empfang gut vorbereitet zu finden.[2]) Auf den Stationen waren für ihren Aufenthalt besondere Fürstenzimmer (palatia) eingerichtet. Für die Truppen bestimmte Alexander Severus, daß sie auf ihrem Marsche innerhalb des römischen Reiches von der Verpflichtung, Mundvorrat für siebzehn Tage zu tragen, befreit und auf den Stationen verpflegt werden sollten.[3])

beamte, Offiziere und Boten des Kaisers, die alle auf den Stationen Verköstigung erhielten.[1]) Dagegen brachten vierrädrige Wagen, mit vielen Pferden oder Maultieren bespannt, Heu und Hafer, Salz und Essig, Geld für die Löhnung der Soldaten und Militärbekleidung (vestis militaris) in die Kastelle der Provinzen. Für die mannigfachen Bedürfnisse dieser Wagenzüge zu sorgen, waren an den größeren Halteplätzen Pferdeknechte und Maultiertreiber (hippocomi, muliones), Wagner und Tierärzte (carpentarii, muliomedici) unter der Aufsicht eines Stationsvorstehers (praepositus mansionis) bereit. Beim Übergang aus einer Provinz in die andere waren Zollstationen, von denen mehrfach der Ortsname ad publicanos gebildet wurde. In Zürich z. B. wurde von den aus Rätien nach Gallien einzuführenden Waren ein zweiundeinhalb Prozent vom Werte betragender Zoll (quadragesima) zugunsten des Kaiserlichen Ärars erhoben.[2])

Die Straßen, die Brücken und die Stationsgebäude wurden immer in vortrefflichem Stande gehalten, denn sie waren für die militärische Beherrschung der Provinzen von allergrößter Wichtigkeit. Die Benefiziarier, altgeschulte Soldaten, hielten streng auf Ordnung. Dennoch meldet uns ein Leichenstein, der nah bei Darmstadt ausgegraben worden ist, daß Publius Clodius Sekundus, gebürtig aus Teanum in Campanien, seinen geliebten Bruder durch Raubmörder auf der von Heidelberg über Heppenheim nach Frankfurt führenden Straße verloren habe. Im Hinblick auf das schöne Geburtsland des Ermordeten klagt der Bruder im Rhythmus des Hexameters: „Ein Land schenkt' ihm das Leben, ein andres bedeckt den Gestorbnen" (C. I. L. XIII, II, 1. 6429). Aber dieser ganz vereinzelt dastehende Fall der Ermordung eines Reisenden beweist nicht

[1]) Durch Pferdewechsel auf den Stationen der Staatsstraßen wurde große Schnelligkeit im Reisen erzielt, vgl. Ammianus Marc. 21, 9, 4: vectus mutatione celeri cursus publici. Von Aquileja kam ein Bote am vierten Tage nach Rom. Capitolin. Maxim. duo. 25 tanto impetu mutatis animalibus cucurrit, ut quarta die Romam veniret.

[2]) Auf einer Inschrift wird uns Aelius Urbicus genannt als praepositus stationis Turicensis quadragesimae Galliarum. Das durch Cäsar unterworfene Gallien zahlte jährlich 40 Millionen Sesterzen — etwa 7 Millionen Mark — an direkten Steuern nach Rom. Wieviel Germania superior zu zahlen hatte, ist uns unbekannt.

die Unsicherheit der Straßen. Vielmehr dürfen wir annehmen, daß vor dem Einbruch der Alamannen Leben und Eigentum der Reisenden in Obergermanien gut geschützt waren.

---

9. Unruhige Zeiten am Limes von Septimius Severus bis auf Philippus.

Unerschüttert hatte trotz des blutigen Markomannenkrieges die römische Grenzwehr in Germanien gestanden. Als aber am 31. Dezember 192 des Markus Sohn Commodus von einem Athleten erdrosselt worden war, zeigte sich die innere Schwäche und Zerrüttung des römischen Kaisertums in erschreckender Weise. Die Heere stritten miteinander um das Recht der Thronbesetzung. In Pannonien wurde Lucius Septimius Severus (193—211), ein geborener Afrikaner, von seinen Soldaten zum Kaiser erhoben, ein Mann von stattlicher Gestalt, klarem Urteil und festem Willen, der die Zügel der Regierung mit sicherer Hand faßte, aber für die bevorzugte Stellung Italiens keine Vorliebe hatte, sondern die Provinzialen den Römern gleichstellte.

Den Soldaten an der Grenze, die bei der Länge ihrer Dienstzeit auch schon früher mit eingeborenen Mädchen eine Art Eheleben geführt hatten, gestattete Septimius Severus, mit ihren Weibern in den Lagerdörfern zu wohnen und im Kastell sich nur zur Zeit des Dienstes einzufinden. Nicht mit Unrecht wird er daher als Verderber der militärischen Zucht und Ordnung bezeichnet, doch wußte er, solange er lebte, Heer und Reich mit Festigkeit zu regieren.

Sein Sohn M. Aurelius Antoninus Caracalla (211 bis 217) ließ, von Haß und Mißtrauen gegen seinen Bruder und Mitregenten Geta erfüllt, diesen in den Armen der Mutter durchbohren und befahl, daß sein Name als der eines Hochverräters auf allen Denkmälern ausgetilgt werde, ein Befehl, dessen Befolgung wir in den Limeskastellen Germaniens beobachten können. Auf der Bauinschrift des Magazins der Kapersburg ist der Name des P. Septimius Geta ausgemeißelt worden.[1]) Allen freien Reichsangehörigen verlieh Caracalla das

[1]) Vgl. Dio Cass. 77, 12: *τοῖς τὰς εἰκόνας αὐτοῦ βαστάσασι λίθοις ὠργίζετο καὶ τὸ νόμισμα προφέρον αὐτὸν συνεχώνευσε*, Caracalla zürnte

römische Bürgerrecht. Dadurch steigerte er in bedenklicher Weise das Selbstgefühl der die Provinz bewohnenden Nationen, die sich nun ihren italischen Herren nicht nur gleich, sondern überlegen fühlten.

Schon klopfte die Faust der Germanen ungestümer an die Pforten des Römerreichs. Zum erstenmal treten die Alamannen, ein aus verschiedenen Stämmen bestehendes Mischvolk, auf. Um sie zurückzuweisen, eilte Caracalla im Jahre 213 nach Germanien, überschritt den rätischen Limes und erfocht im September am Main einen entscheidenden Sieg, den die cohors Antoniniana Treverorum durch eine Ehreninschrift am Tore des Kastells Holzhausen (Nr. 6) feierte. Auch auf der Saalburg wurde ihm eine Ehreninschrift gesetzt. Dem Wogen und Drängen der germanischen Stämme vermochte er jedoch nicht Stillstand zu gebieten. Als der grausame Tyrann einer Verschwörung seiner eigenen Offiziere zum Opfer gefallen war, steigerte sich die Verwirrung und die innere Auflösung im Reiche. Der zaghafte Severus Alexander, 222—235, der Sohn der Julia Mamaea, die auch im Feldlager immer an der Seite des Jünglings blieb, wie auch die Münzen ihren Kopf mit dem Alexanders vereinigt zeigen, war nicht der Mann dazu, dem römischen Namen bei den Barbaren wieder Achtung zu verschaffen. Er trennte die Verwaltung der Provinzen vom militärischen Kommando, indem er in den Grenzländern neben den obersten Verwaltungsbeamten Generale, duces limitanei, einsetzte. Die Soldaten am Limes stattete er mit Land, Vieh und Ackergerät aus,[1]) in der Hoffnung, daß sie als Verteidiger von Haus und Hof, von Weib und Kind eine starke Schutzwehr gegen die andringenden Feinde bilden würden. Aber indem der Kaiser so die Truppen an der langgestreckten Grenze an die Scholle band, raubte er ihnen die Beweglichkeit, und eine genügende Feld-

den Steinen, die das Bild seines Bruders tragen, und ließ die ihn darstellenden Münzen einschmelzen.

[1]) Lampridius c. 58: Sola, quae de hostibus capta sunt, limitaneis ducibus et militibus donavit, addidit et animalia et servos, ut possent colere, quod acceperant, ne per inopiam hominum desererentur rura vicina barbariae. Das Ackerland vererbte sich wie ein Lehen vom Vater auf den Sohn, wenn dieser wieder Soldat wurde. Es durfte aber nicht verkauft werden, sondern fiel bei Kinderlosigkeit des Besitzers an den Staat zurück.

armee neben den Besatzungen der Grenzkastelle besaß er nicht. Als daher gewaltige Scharen streitbarer Alamannen den Limes im Jahre 234 durchbrochen hatten und ihre Raubzüge durch das Neckargebiet bis in die reichen Gefilde Galliens ausdehnten,[1]) eilte zwar Severus Alexander an den Rhein, aber statt den beutegierigen Feind die Schärfe seines Schwertes fühlen zu lassen, unterhandelte er und erkaufte den Frieden für eine hohe Geldsumme. Die über seine Schwäche erbitterten Soldaten erschlugen ihn zusammen mit seiner ehrgeizigen, habsüchtigen Mutter in der Nähe von Mainz im Frühjahr 235. — Die weichen Gesichtszüge des jungen Mannes zeigt uns die Bronzebildsäule, die rechts vom Eingang zum Sacellum der Saalburg aufgestellt worden ist.



Bildsäule des Severus Alexander.

So wie unter Caracalla Limeskastelle ausgebessert und verstärkt wurden, so geschah dies auch unter Severus Alexander. Eine Inschrift des Kastells Zugmantel bezeugt, daß im Jahre 223 eine Kohorte der Treverer dort Mauer und Wall erneuert hat. In der Villa des Feldberg-

[1]) Herodian. 6, 7, 2. *Γερμανοὶ Ῥῆνον καὶ Ἴστρον διαβαίνοντες τὴν Ῥωμαίων πορθοῦσιν ἀρχήν.* Damals wurde auch das Kastell Pfünz zerstört.

kastells aber wurde ein Stein mit einer Ehreninschrift für Julia Mamaea als Türschwelle verwendet, was sicher erst nach ihrem Tode, also nach 235, geschah.

Ums Jahr 240 hören die Inschriften in den Kastellen südlich vom Main auf. Dagegen wurden unter Philippus Arabs, 244—249, auf der Saalburg noch Erneuerungsbauten vorgenommen. Dies beweisen zwei seiner Münzen, die unter der Fundamentmauer des Quästoriums gefunden worden sind, denn sie sind dorthin nicht durch Zufall, sondern gemäß der Sitte, beim Bau Münzen in die Fundamentgruben einzustreuen, gelangt.[1]) Auf der benachbarten Kapersburg ist sogar ein Stein mit Inschrift aus dem Jahre 250 später von der Besatzung noch einmal eingemauert worden.

---

10. Durchbrechung der rätischen Mauer; Zerstörung der Kastelle am obergermanischen Limes.

Im Jahre 253 marschierten die in Germanien stehenden Legionen nach Italien, um für Valerianus den Thron zu erkämpfen. Ihr Abmarsch war für die beutelustigen Markomannen und Alamannen die willkommene Einladung, in Rätien und Obergermanien einzufallen. Ihren nach vielen Tausenden zählenden Heereshaufen konnte die rätische Mauer, deren Errichtung selbst schon ein Eingeständnis der Schwäche war, nicht widerstehen, und die verhältnismäßig schwachen Besatzungen der Kastelle konnten die hereinstürmenden Reiterscharen nicht aufhalten. Das nördliche Rätien und die Neckargegend gingen den Römern verloren, wenn auch einige Kastelle nach Ausweis der Münzfunde sich bis in die Zeit des Gallienus gehalten haben. Die Donau wurde etwa 260 wieder die Nordgrenze des Reiches, doch drangen schon 261 Germanenscharen über die Alpen bis nach Ravenna vor.[2])

[1]) Bei Gelegenheit der Schilderung des Neubaues des Juppitertempels auf dem Kapitol, der im Jahre 70 n. Chr. begonnen wurde, sagt Tacitus (hist. 4, 53): passim iniectae fundamentis argenti aurique stipes. In Friedberg ist bei Ausgrabung des Mithräums unter einem Fundamentstein ein silbernes Schälchen gefunden worden, in dem Münzen des Trajan und der Faustina lagen.

[2]) Eutropius 9, 7. Germani Ravennam usque venerunt.

In jener Zeit erschienen am Rhein die jetzt zuerst in der Geschichte auftretenden Franken. Als 258 **Postumus**, der Statthalter von Gallien, Cöln erobert und den Sohn des Kaisers Gallienus ermordet hatte, benutzten Alamannen und Franken diese Wirren, um die rechtsrheinischen Besitzungen den Römern zu entreißen und plündernd in das reiche Gallien und Spanien einzubringen.[1])

Im Jahre 259 oder 260 erlag das Kastell **Niederbieber**, das zweitgrößte am Limes, dessen Umfassungsmauer durch zehn Türme verstärkt war, dem Ansturm der Feinde. Nach todesmutigem Kampfe wurde die Besatzung von der Übermacht bezwungen. Krachend stürzten die in Brand gesetzten Dachbalken der Gebäude ein. In einem derselben begruben sie einen Soldaten, der sich mit einem Kästchen voll Schmucksachen und Münzen retten wollte. Franken setzten sich in der Gegend, wo die cives Victorienses ihr blühendes Gemeinwesen gehabt hatten, fest. Die unverbrannten, mit Halsringen geschmückten Leichen, die sich in den Gräbern bei der fränkischen Niederlassung finden, zeugen für ihren dauernden Aufenthalt.

Ehe die Germanen einen Angriff auf das große und starke Kastell Niederbieber dicht am Rheine wagten, waren wohl die meisten der weiter östlich gelegenen Grenzfestungen gefallen, manche mit stürmender Hand genommen, andere freiwillig von ihrer Besatzung geräumt.

An der östlichen Außenmauer des Kastells Saalburg ist in dem Schutte eines durch Feuer zerstörten Gebäudes ein großer Münzfund gemacht worden. Er umfaßte außer älteren Münzen mehr als hundert sehr wenig abgenutzte Silberdenare Gordians III. (238—244). Diese Münzen waren offenbar nur kurze Zeit im Umlauf gewesen. Sie führen, da Münzen des Gallienus und Postumus fehlen, zu der Annahme, daß die Zerstörung der Saalburg um 255 n. Chr. erfolgt ist. Da aber ein Denar des Gallienus (259—268) sich in einem Torturm der Kapersburg tief im Schutte gefunden hat, haben sich die Römer vermutlich bis ums Jahr 265 in einigen Taunuskastellen gehalten.

---

[1]) Hieronymus Chron. zum Jahr 264. Germanis Hispanias obtinentibus Tarraco expugnata est.

Der durch Domitian angelegte Limes des römischen Reiches wurde von den Germanen überflutet. Von ihren Besitzungen auf dem rechten Ufer des Rheines scheinen die Römer nur Wiesbaden bis ins vierte Jahrhundert festgehalten zu haben. Die heißen Quellen, die unter dem Schutz der Diana Mattiaca standen, machten ihnen den Besitz der schönen, milden Gegend wünschenswert, und die Nähe von Mainz sicherte den Ort einigermaßen gegen feindliche Angriffe. Ums Jahr 300 errichteten die Römer die gewaltige „Heidenmauer", welche, die bürgerliche Niederlassung schützend, sich 500 m lang, bis zur Südostecke des Kastells hinzog und jetzt noch in der Kirchgasse als mächtige Ruine sichtbar ist. Die offenen Ortschaften am linken Rheinufer von Bingen bis Andernach, die im Schutze des rechtsrheinischen Limes sich blühend entwickelt hatten, wurden nun in größter Eile mit starken Mauern umgeben und zu Gliedern des neuen Festungsgürtels gemacht. Wiederholt traf sie das Schicksal, von den vordringenden Germanen zerstört zu werden.

Im Jahre 270 zog Kaiser Aurelian auch in Dacien die römischen Truppen auf das rechte Ufer der Donau zurück. Im folgenden Jahre mußte er gegen die in Italien eingedrungenen Juthungen und Alamannen das Schwert ergreifen. Das kühne Vordringen der Barbaren bewog ihn, Rom zum Schutze gegen Verheerung durch die Söhne des Nordens mit einer starken Mauer zu umgeben. Die Zeiten hatten sich gewaltig geändert. Während Augustus davon geträumt hatte, am Ufer der Elbe die Adler seiner Legionen als Zeichen seiner Herrschaft dauernd aufzupflanzen, zitterte man jetzt am Tiber in dem Gedanken, es möchte der rauhe Kriegsruf der hochgewachsenen, blonden Germanen den verweichlichten Bewohnern der ewigen Stadt drohend ins Ohr schallen.

Noch manchmal drangen nach dem Jahre 260 Römerheere siegreich in die Gegend am Taunus und am Odenwald vor. Namentlich erfocht der Kaiser Probus (276—282) glänzende Siege über die in Gallien eingedrungenen Germanenstämme. Er nahm ihnen ihre Beute ab und warf sie nicht nur über den Rhein, sondern auch über den Neckar zurück. Aber in dem rechtsrheinischen Gebiet die römische Herrschaft wieder fest zu begründen, war ihm nicht beschieden. In Rätien bestanden

die Römerfeste zu Regensburg und einige andere Kastelle bis in die Zeiten des Theodosius, denn nur Schritt für Schritt wichen die Römer unter hartnäckiger Verteidigung aus der Provinz zurück, die einst Tiberius und Drusus für das Weltreich ihres Adoptivvaters gewonnen hatten. Zuletzt aber fegten die Stürme der Völkerwanderung die letzten Reste römischer Macht aus dem Gebiete zwischen der Donau und den Alpen hinweg.

II.

Das Limeskastell Saalburg.

1. Geschichtlicher Überblick.

Im Feldberg, dessen Gipfel zu 880 m aufsteigt, erreicht der Taunus seine bedeutendste Höhe. Von da nach Osten zu senkt sich der Gebirgszug allmählich, und 9 km vom Feldberg findet sich eine Einsattelung von nur 423 m Meereshöhe. Dieser Paß bot schon in vorgeschichtlicher Zeit der Bevölkerung des Lahngebietes einen bequemen, oft benutzten Zugang zur unteren Mainebene. Nachdem die Römer die Chatten überwältigt und ihre rechts und links von der Einsattelung des Gebirges angelegten Ringwälle erstürmt hatten, mußten sie ihren kriegerischen Nachbarn diesen Zugang zur Ebene verschließen. Dies geschah zunächst durch Anlegung eines kleinen Erdkastells.

Der Spitzgraben, der dieses Kastell von fast quadratischer Form umgab, mißt auf den Langseiten 92 m, auf den andern Seiten 89 m. Die Erde, die man aushob, wurde nach innen geworfen und mit Einfügung aufgelesener Steine zwischen zwei Reihen eingerammter Pfähle, deren Löcher gefunden worden sind, aufgehäuft und festgestampft. So entstand eine 1,50 m dicke Erdmauer, der eine dritte, mittlere Pfostenreihe und eine horizontale Holzverspannung noch größere Festigkeit verlieh. Nach außen hin ließ man die Pfähle höher aufsteigen und versah sie zum Schutze gegen die Wurfgeschosse der Feinde mit Brustwehren und Zinnen aus Flechtwerk.[1] Auf den Wallgang gelangte man mittels Leitern. Die abgerundeten Ecken des Kastells waren durch Türme, deren Ecken vier sehr starke Balken bildeten, zu wirksamer Abwehr der Feinde eingerichtet. Innen lehnten sich

[1] Vgl. Caes. bell. gall. 5, 40. Turres contabulantur, pinnae loricaeque ex cratibus attexuntur; 7, 72. vallum XII pedum exstruxit, huic loricam pinnasque adiecit. — An der Mündung des Phasis ins Schwarze Meer fand Arrian, durch Hadrian im Jahre 136 zum Statthalter Kappadokiens ernannt, ein Kastell, das in älterer Zeit durch einen Erdwall mit hölzernen Türmen geschützt gewesen war, während später Mauern und Türme aus Backsteinen hergestellt worden waren, s. Periplus Ponti Euxini 9.

die Wohnungen der Soldaten kasemattenartig unmittelbar an den Wall an. Ihre Bedachung bestand aus dicht nebeneinander liegenden Balken, die mit einer Lehm- und Rasenschicht bedeckt wurden. Von den Toren ist das südliche durch Auffindung der an Ort und Stelle liegenden eisernen Torpfanne festgestellt. Bei dem Erdkastell auf dem Feldberg sind die zwei sich senkrecht schneidenden Richtlinien, der cardo von Norden nach Süden und der decumanus, die vor Anlage des Kastells als Gräbchen im Boden gezogen wurden, aufgefunden worden. Sie gehen durch die vier Tore. Von den Gebäuden im Innern sind, da die Römer selbst die kleine Erdfestung eingeebnet und darüber Lagerwege angelegt und Mauern erbaut haben, nur geringe Spuren übrig geblieben, z. B. einige aus Ziegelplatten hergestellte Heizstellen. Die Gebäude waren nur aus Balken und Brettern errichtet.

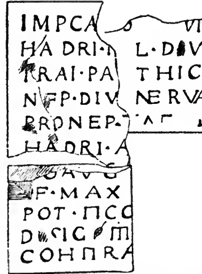
Ein Gebäude, das nördlich von der Umwallung des Erdkastells und dieser parallel liegt, gehört jedenfalls in die erste Periode der römischen Besetzung des Taunusübergangs, wenngleich es wohl erst gegen Ende dieses Zeitabschnittes entstanden ist. Es ist ein massiver Bau mit Heizvorrichtung, Hypokaustumpfeilern und Estrichfußboden, der als Soldatenbad diente. Bei der Vergrößerung des Kastells wurde er in dieses einbezogen, aber nicht mehr benutzt, sondern bis zum Erdboden abgebrochen und von einer festgestampften Erdschicht überdeckt.

Das kleine Erdkastell blieb bis in die Zeit Hadrians in Benutzung. Dieser Kaiser verlegte, wie wir früher gesehen haben, die Kohorten der Hilfsvölker an die Grenze. Die zweite Kohorte der Räter, die bisher in Wiesbaden gestanden hatte, erhielt ihr Standquartier auf der Saalburg angewiesen. Sie erbaute sich ein viel größeres Kastell, das an Stelle der hölzernen Stirnwand eine steinerne Mauer mit Verankerung durch eichene Balken aufwies. An die Mauer lehnten sich Kasematten an, deren wenig geneigte Bedachung als Wallgang diente. Von Heddernheim, das unter Hadrian aus einem Kastell in eine große ummauerte Stadt verwandelt wurde, war unter der Regierung desselben Kaisers in fast genau nördlicher Richtung nach der Einsenkung des Taunus eine Heerstraße angelegt worden. Sie wurde als Längsaxe, cardo, des Kastells genommen, dessen Lage dadurch etwas nach Nordwesten verschoben wurde. Der

Kardo ist unter der vom Eingangstor zum Prätorium führenden Straße von den Römern durch eine Steinsetzung festgelegt worden. Die im Erdboden auf die hohe Kante gestellten Steinplatten, die die Richtlinie bezeichnen, sind erst bei der Erneuerung der Eingangsstraße entdeckt worden.

Das Prätorium, das Quästorium und das Horreum dieses Kastells der zweiten Periode hatten die gleichen Grundrisse wie die entsprechenden Steinbauten der späteren Zeit, aber ihre Wände wurden nicht durch Mauern, sondern durch mächtige Balken aus Eichenholz, deren Zwischenräume durch Flechtwerk mit Lehmbewurf geschlossen wurden, gebildet. Auch die Erdkeller dieser Periode waren noch nicht ausgemauert, sondern mit Brettern aus Eichenholz verschalt.

Das neue Kastell war fertig und von seiner Besatzung wohnlich eingerichtet, als Antoninus Pius im Jahre 138 den Kaiserthron bestieg, denn schon im zweiten Jahre seiner Regierung ließ die rätische Kohorte einen großen Sandsteinblock aus der Ebene bei Vilbel holen und in diesen mit 6 cm hohen Buchstaben eine Widmungsinschrift für den Kaiser eingraben. Die Inschrift lautet:



Imp. Caesari divi
Hadriani fil. divi
Traiani Parthici
nepoti divi Nervae
pronepoti T. Aelio
Hadriano Antoni
no Augusto Pio ponti
fici maximo tribuniciae
potestatis II cos. II. co
designato III [patri patria
cohors II Ra[etorum].

Weihinschrift an Antoninus Pius.

Unter der Regierung der Antonine herrschte Friede. Der Wald in der Nähe des Kastells wurde mehr und mehr gelichtet, und es entstanden in immer größerer Ausdehnung die freundlichen Häuser der bürgerlichen Niederlassung, die sich unter Kommodus in blühendem Zustande befunden haben muß. Unruhiger wurden die Zeiten zu Anfang des dritten Jahrhunderts, namentlich unter Caracalla, den ein gefährlicher Krieg der Alamannen und Chatten im Jahre 213 nach Germanien rief. In diesem Kriege hat auch die Saalburg schwer gelitten. Auf Befehl Caracallas, der sie vielleicht besucht hat, während er in der Maingegend verweilte, wurde sie mit einer soliden Mauer und mit gewölbten Toren umgeben und mit steinernen Dienstgebäuden ausgestattet. Die Bewohner der bürgerlichen Niederlassung hatten schon früher Überfälle zu erdulden, bei denen ihre Häuser den Flammen zum Opfer fielen. Sie sahen sich endlich gezwungen, ihren arg gefährdeten Wohnsitz aufzugeben. Die Römer selbst haben, wie die Nachgrabungen lehrten, das Lagerdorf abgebrochen und den Platz um das Kastell herum eingeebnet. Münzen des Severus Alexander (222—235), deren sich im Kastell mehrere hundert gefunden haben, sind in der bürgerlichen Ansiedelung nicht zum Vorschein gekommen.

Der letztgenannte Kaiser, der im Jahre 223 das Kastell Zugmantel erneuern ließ, hat auch die abermals schwer geschädigte, teilweise in Asche gelegte Saalburg wieder in Verteidigungszustand setzen lassen, indem er diejenigen Außenmauern und die Steinbauten im Inneren, deren Reste uns noch jetzt vor Augen liegen, herzustellen befahl. Bei Aufschüttung des Erdwalles, der sich von innen an die Kastellmauer anlehnt, wurde Brandschutt benutzt, der von den eingeäscherten Häusern der bürgerlichen Ansiedelung herrührte. Es sind außer Stücken von Fensterglas auch Münzen von Antoninus Pius bis auf Caracalla in die Wallerde hineingeraten. Der äußere Graben ist damals zur Verstärkung des Schutzes parallel dem älteren, inneren, Graben ausgehoben worden.

Einzelne Erneuerungsbauten sind, wie z. B. durch das Auffinden einer Münze unter der Grundmauer des Quästoriums festgestellt ist, sogar noch unter Kaiser Philippus (244—249) vorgenommen worden. Aber wenige Jahre später ging das

rechtsrheinische Germanien den Römern verloren. Die Saalburg, die wir in drei verschiedenen Jahrhunderten in drei verschiedenen Gestalten dem Grenzschutze dienen sehen, wurde in den letzten Jahren ihres Bestehens von der Besatzung noch hastig und nachlässig ausgebessert; dann sanken die Gebäude, von Germanen in Brand gesteckt, in Asche, die Bronzebildsäulen und die Inschriftensteine wurden zertrümmert, was an Waffen oder Gerätschaften brauchbar erschien, wurde fortgeschleppt. Nun wob die unermüdlich schaffende Mutter Natur einen dichten grünen Vorhang über die Stätte regen Menschenlebens. Wo der feste Tritt der Kohorte einst ertönte, da führte das Reh seine zarten Jungen zur Äsung, und wo einst Tag für Tag der rauhe Ton der Tuba sich hatte vernehmen lassen, da erklang jetzt in Waldeseinsamkeit nur das feine Zwitschern der Meise und das Summen der Bienen.

Wie die hoch wachsenden Bäume die Ruinen des Kastells dem Blicke der Menschen entzogen, so entschwand auch die Erinnerung an die einstmalige Herrschaft der Römer im Taunus aus dem Gedächtnis der umwohnenden Bevölkerung. Ein schwacher Nachklang, der den alten Namen der Grenzfestung wiederzugeben scheint, ist es, wenn in einem Weistume vom Jahre 1482 eine Stelle am „phale" bei Wehrheim als „salne" bezeichnet wird. Den Namen Saalburg aber braucht zuerst Neuhof im Jahre 1747. Den ersten Teil des Wortes hat man sehr verschieden gedeutet. Man hat ihn als Sahal, Grenze, als Saal, Halle, Schloß, gefaßt oder ihn mit sal, Salz, oder mit saul, Sonne, zusammengestellt. Gewißheit über die echte, alte Form des Namens werden wir nur erlangen, wenn eine glückliche Hand ein noch im Erdboden schlummerndes inschriftliches Zeugnis ans Licht zieht.

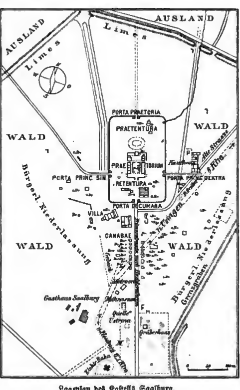
---

2. Beschreibung des Kastells.

Wir wenden uns nun zur Beschreibung des Kastells, wobei wir die kleine Erdfestung aus dem ersten Jahrhundert beiseite lassen und nur auf die erhaltenen Reste des Steinkastells, die auf dem Grundrisse sichtbar sind, Bezug nehmen. Die auf den alten Grundmauern errichteten Erneuerungsbauten, nämlich die

Außenmauern mit den Toren und der große Mittelbau, das praetorium, führen uns die einstmalige Gestalt der Römerbauten anschaulich vor Augen. Dagegen sind die Gräben, die Mauer und der Erdwall der Nordostseite in dem Zustande erhalten, in dem sie unter dem Schutze des Waldes die zerstörenden Einwirkungen der Jahrhunderte überdauert haben.

Das Kastell hat die Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken und ist auf allen vier Seiten von zwei Spitzgräben, die zusammen 15 m breit sind, umgeben. Entsprechend einer Forderung Hygins, der im dritten Jahrhundert n. Chr. eine Schrift über die Einrichtung der Feldlager verfaßte, liegt die porta decumana der Saalburg höher, und zwar 6 m, als die nach Norden, gegen das Feindesland gerichtete porta praetoria.[1]) Außen an den Umfassungsmauern

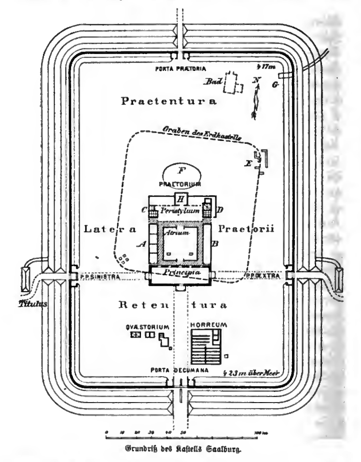


Lageplan des Kastells Saalburg.

gemessen, hat das Kastell eine Länge von 221,45 m, eine Breite von 147,18 m. Es beträgt also, da 1,479 m einen römischen

[1]) Hygini liber de munitionibus castrorum 56. Primum locum habent (castra), quae ex campo in eminentiam leniter attolluntur, in qua positione porta decimana eminentissimo loco constituitur, ut regiones castris subiaceant. Porta praetoria semper hostem spectare debet.

Doppelschritt ausmachen, die Breite 100, die Länge 150 passus. Die ganze Umfassungsmauer, die bei einer Stärke von 1,90 m bis zum höchsten Punkt der Zinnen 4,90 m maß, war also beinahe $^3/_4$ km lang. Es läßt sich danach berechnen, welche



Grundriß des Kastells Saalburg.

gewaltige Arbeit in den Steinbrüchen im Taunus, bei der Kalkbereitung an der Nidda und bei der mühsamen Herbeischaffung dieses Materials, endlich bei der Maurerarbeit selbst geleistet werden mußte, um die Umfassungsmauer eines einzigen Limeskastells herzustellen.

Nähern wir uns von Süden her der porta decumana, die vom Feinde abgewendet und deshalb der gewöhnliche Aufenthaltsort der dem Heere folgenden Händler war,[1]) so gelangen wir zu einer festen Brücke, die über die Spitzgräben zu den beiden gewölbten, von viereckigen Türmen flankierten Toreingängen führt. Die Pfosten der beiden Seitengeländer sind in die antiken Pfostenlöcher eingesetzt worden. Ein niedrigeres Geländer in der Mitte trennt die Ausgehenden von den Eingehenden.



Bildsäule des Kaisers Antoninus Pius.

Vor dem Mittelpfeiler des Doppeltores lag das antike Fundament einer Kaiserbildsäule. Durch unsres Kaisers Kunstsinn und Freigebigkeit ist jetzt diese Stelle mit einer schönen, von Johannes Götz in Berlin geschaffenen Bronzebildsäule des Antoninus Pius geschmückt worden. Mit erhobener Rechten, in der Stellung der allocutio, begrüßt der Herrscher, dessen edles Antlitz von einem Vollbart umrahmt ist, den Herannahenden. Die von Theodor Mommsen verfaßte Inschrift auf dem Sockel lautet:

Imperatori Romanorum Tito Aelio
Hadriano Antonino Augusto Pio
Guilelmus II imperator Germanorum

---

[1]) Tacit. annal. 1, 66. decumana (porta) maxime petebatur, aversa hosti et fugientibus tutior. Caes. bell. gall. 6, 37. Germani equites



Die porta

borem parentum castel
restituit.

Sind wir in das Kast
der porta decumana um,
teilungen gelegte hölzerne

---

ta ab decumana porta i
ab vallo tenderent me
bebentet. – Ihren Namen hatte
daß die cohortes decumae der
Schulze, Die römischen Grenzanla

Über den Toren ist auf einem großen Sandsteinblock mit Buchstaben aus vergoldetem Bronzeblech, die nach römischer Art mit Nieten in mit Blei ausgegossenen Löchern befestigt sind, folgende Inschrift angebracht worden: Guilelmus II Friderici III filius Guilelmi Magni nepos anno regni XV in memoriam et



Die porta decumana (von innen).

honorem parentum castellum limitis Romani Saalaburgense restituit.

Sind wir in das Kastell eingetreten und wenden uns nach der porta decumana um, so erblicken wir die über die Torwölbungen gelegte hölzerne Plattform, von der aus man rechts

cursu ab d e c u m a n a porta in castra irrumpere conantur . . . , ut qui s u b v a l l o t e n d e r e n t m e r c a t o r e s recipiendi sui facultatem non haberent. — Ihren Namen hatte nach Hygin 18 die porta decumana daher, daß die cohortes decumae der Legionen hier ihren Lagerplatz hatten.

und links durch das obere Stockwerk der Türme auf den 3 m breiten Wehrgang des Walles gelangt. Eine sanfte Böschung führt den Verteidiger aus dem Innern des Kastells zum Wehrgang hinauf. Dort ist er zunächst durch eine 85 cm hohe Brüstung gegen die von außen kommenden Geschosse gedeckt. Über die Brüstung aber erheben sich die 1,15 m breiten Zinnen 1 m hoch, und jede gewährt durch ein gleich hohes, rechtwinklig nach innen vorspringendes Mäuerchen dem Verteidiger Rückendeckung. Die vielfach in den Gräben der Kastelle gefundenen



Brustwehr und Zinnen (von innen gesehen).

rechtwinkligen Basaltplatten, die als Zinnendeckel erkannt worden sind, haben das Vorbild und die Maße für die Rekonstruktion der Zinnen geboten. Die Zinnenöffnungen sind 0,64 m breit. Sie gewährten die Möglichkeit, den Feind in dem Augenblicke, wo er die Spitzgräben zu überschreiten suchte, mit dem Pilum zu treffen.

Solcher Öffnungen zählen wir vom Haupttore bis zu einem der Seitentore vierundsiebzig. Für den ganzen Umfang des Kastells ergibt dies etwas über vierhundert. Trotz dieser Ausdehnung der Verteidigungslinie dürfen wir nur eine Kohorte von fünfhundert Mann als Besatzung annehmen. Es war dies die zweite Kohorte der Räter (cohors II Raetorum c(ivium) R(omanorum) Antoniniana), deren Anwesenheit durch neun

Inschriften bezeugt ist, und von deren Kommandanten wir drei, Mogillonius Priscianus, Sextius Victor und den Centurio der 22. Legion Aemilianus, dem Namen nach kennen. Die schwache Besatzung, die außerdem noch die Mannschaften für das kleine Sperrfort im Köpperner Tal und für die benachbarten Wachttürme am Limes stellen mußte, konnte natürlich nur in ruhigen Zeiten zur Bewachung der Grenze ausreichen und war, wenn tausend oder mehr Feinde anrückten, imstande, unterstützt von den Männern der bürgerlichen Niederlassung, die Angreifer einige Tage am Erklettern der Mauern und am Erstürmen der Tore zu hindern. Dann aber mußte Verstärkung eintreffen, wenn die Festung nicht in die Hand des Feindes fallen sollte.

Das erste Drittel des Kastells, von der Freundesseite her gerechnet, ist die Retentura, dann folgen die latera praetorii, das Mittellager, und nach dem Feinde zu als letztes Drittel die praetentura, das Vorderlager.

Den Gebäudekomplex der Retentura, dessen Grundmauern uns zunächst nordwestlich von der porta decumana entgegentreten, und von dem zwei Räume durch Hypokausten heizbar gemacht waren, dürfen wir als das Quästorium bezeichnen.[1]) Hier hatte der Quästor seine Kasse und zahlte den Soldaten den Sold aus, hier wurden die Geiseln der Feinde bewacht, war der Aufenthaltsort der Gesandten und wurde die gewonnene Beute aufbewahrt.[2])

Dem Quästorium gegenüber liegt das horreum, das Magazin.[3]) Die Bauinschrift des entsprechenden Gebäudes der Kapersburg, die vor einigen Jahren vor dem Baue liegend gefunden worden ist, hat uns den Namen aufbewahrt. Da hauptsächlich Säcke mit Weizen in dem Magazine aufgestellt werden sollten, errichtete man die vielen Parallelmauern, um den schwerbelasteten Fußboden zu stützen. In der nordöstlichen

[1]) Vgl. Liv. 10, 32: a tergo castrorum decumana porta impetus factus itaque captum quaestorium. 34, 47. tumultus ex aversa parte castrorum est exortus. in portam quaestoriam irruperant Galli . . . occiderant L. Postumium quaestorem.

[2]) Hygin. 18: si qua praeda facta fuerit, in quaestorio ponitur.

[3]) Das Horreum ist wieder aufgebaut worden und soll in seinen zwei großen Sälen die jetzt noch in Homburg befindliche Sammlung römischer Altertümer aufnehmen. Die Räume des Quästoriums, das gleichfalls aufgebaut wird, sind für Verwaltungszwecke bestimmt.

sich hier zu einem freien Platze, an dem das Feldherrnzelt (praetorium) zwischen den Lagerräumen der höheren Offiziere errichtet wurde. Hier standen die Altäre, auf denen den Schutzgöttern des Heeres, Juppiter, Mars, Viktoria, geopfert wurde, hier wurden die Adler und Feldzeichen aufgestellt; ein Tribunal bot dem Feldherrn Gelegenheit, an die zusammengerufenen Soldaten eine Ansprache zu halten und Recht zu sprechen.[2])

Der leichte Bau des Feldherrnzeltes und die Anlage seiner Umgebung, wie ein Marschlager sie verlangt, hat sich in einem

[1]) Durch die Seitentore wurden gewöhnlich die Truppen zum Angriff auf die das Lager umringenden Feinde hinausgeschickt. Vgl. Liv. 34, 46. duae legiones duabus principalibus portis signa efferre iussae.

[2]) Tacit. annal. 1, 67. Caecina contractos in principia iussosque dicta cum silentio accipere temporis ac necessitatis monet; hist. 1, 54. per principia, per contubernia contumelias conquerentes. Liv. 28, 24 iura reddere in principiis. Tacit. hist. 3, 13.

Limeskastell des dritten Jahrhunderts n. Chr. in einen festen Steinbau verwandelt.

Der große Mittelbau des Kastells, für den wir den Gesamtnamen „Prätorium" beibehalten, obwohl diese Bezeichnung in den Kastellen jener Zeit nicht mehr in Übung gewesen zu sein scheint, stellt ein Rechteck von rund 40 m Breite und 60 m Länge dar. Wir unterscheiden an dem Bau drei Hauptteile: eine große Halle, die gerade über der via principalis steht und den Haupteingang darstellt, zweitens einen fast quadratischen Hof, der von einer bedeckten Halle auf allen vier Seiten umgeben ist wie ein Klosterhof von einem Kreuzgang, endlich einen

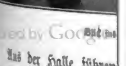


Die große Halle, principia, von Südosten.

zweiten unbedeckten Raum, den im Norden das sacellum und einige Nebengebäude begrenzen. Die Gebäudeteile folgen aufeinander, wie vestibulum, atrium und peristylium beim römischen Wohnhause. Es ist interessant für uns, zu beobachten, wie genau das Prätorium von Lambäsis im südlichen Algerien, das die Franzosen vor einigen Jahren vollständig ausgegraben haben, in seinem Grundriß mit dem der Saalburg übereinstimmt.[1]) Wir sehen daraus, daß der Herrscherwille der römischen Kaiser die Militärbauten am Rande der gluthauchenden Sahara im wesentlichen nach demselben Grundriß erbauen ließ wie inmitten der kühlen Urwälder Germaniens.

[1]) Vgl. Miller, Römisches Lagerleben, S. 48 ff. Gymn.-Bibl. Heft 10.

Inneres der großen Halle.



Aus der Halle führen

nach römischem Muster gefügten Dach aus Eichenholzbalken überspannt. Da ihr Fußboden 442 qm mißt, gibt sie bei ihren schönen Größenverhältnissen dem Beschauer eine würdige Vorstellung von römischer Kraft und Leistungsfähigkeit. — Im zweiten Jahrhundert war die Halle kein Steinbau, sondern ein Holzbau, gerade so wie auch das horreum. An beiden Stellen haben sich bei Beseitigung der alten Grundmauern in langen Reihen die Pfostenlöcher für die Eichenbalken der früheren Periode gefunden.

Inneres der großen Halle.



Bild im…

Aus der Halle führen…

nach römischem Muster gefügten Dach aus Eichenholzbalken überspannt. Da ihr Fußboden 442 qm mißt, gibt sie bei ihren schönen Größenverhältnissen dem Beschauer eine würdige Vorstellung von römischer Kraft und Leistungsfähigkeit. — Im zweiten Jahrhundert war die Halle kein Steinbau, sondern ein Holzbau, gerade so wie auch das horreum. An beiden Stellen haben sich bei Beseitigung der alten Grundmauern in langen Reihen die Pfostenlöcher für die Eichenbalken der früheren Periode gefunden.



Blick ins Atrium von Norden.

Aus der Halle führen fünf Türen ins Innere des Prätoriums. Durchschreiten wir die mittlere, so gelangen wir in den großen Hof, der dem Atrium des römischen Hauses entspricht. Auf allen vier Seiten ist er von gedeckten Hallen umgeben, und an den beiden Ecken der Südseite hat er Brunnen, die bis 25 m tief in den Felsen hineingetrieben sind, und denen auch das von den Dächern herabfließende Regenwasser durch Kanäle zugeführt wird. Die Rollen, die einstmals am Überbau der Brunnen angebracht waren, damit man hölzerne Eimer an Seilen hinablassen und sie, mit Wasser gefüllt, wieder heraufziehen könne, sind bei der Einäscherung des Kastells in die Tiefe

ist, dienten als Montierungskammern und als Zeughaus (armamentarium). In den entsprechenden Räumen in Lambäsis haben sich gegen sechstausend eiförmige Wurfgeschosse aus gebranntem Ton[2]) und ungefähr dreihundert große steinerne, 4 kg schwere Projektile gefunden. In Niederbieber und in andern Limeskastellen sind in diesen Seitengebäuden Pfeilspitzen, Bruchstücke von Helmen, von Schwertern und Schwertscheiden und anderes Kriegsgerät zum Vorschein gekommen. Die custodes armorum der Kohorte hatten die Verwaltung dieser Kammern unter sich.

Schreiten wir in nördlicher Richtung weiter, so betreten wir einen schmaleren Hof, der mit seinem dunklen, in cyklopischer Weise gefugten Basaltpflaster und den ihn abschließenden Gebäuden einen ernsten, würdigen Eindruck macht. Das mittlere Gebäude gibt sich durch seine Lage und durch die Stärke seiner Mauern als das bedeutsamste des ganzen Prätoriums zu erkennen. Wir stehen vor dem Lagerheiligtum, dem **sacellum** (s. Plan H).

---

[1]) Plinius erwähnt es als eine Eigentümlichkeit der Alpenbewohner, daß sie den Wein in hölzernen, mit Reifen versehenen Gefäßen, nicht in

In diesem Heiligtume standen an der Rückwand, der Eingangstür gegenüber, in kleinen Schreinen die Feldzeichen der Kohorte, die signa. Man betrachtete sie als numina, denen göttliche Kraft und Heiligkeit inne wohne, sie wurden an Festtagen mit wohlriechenden Salben bestrichen,[1]) ihnen opferte man vor dem Auszuge ins Feld, mit ihnen war Sieg und Ruhm der



jäher Tod hinwegraffte.

Oft ist das Sacellum durch eine Apsis geziert, und häufig hat es unter sich einen durch Luken erhellten Keller, zu dem man auf Treppenstufen hinabsteigt. Dieser Raum war das aerarium, wo in eisenbeschlagenen Kisten Geldsummen aufbewahrt wurden, und wo die Soldaten ihre Ersparnisse unter dem Schutze des heiligen Ortes in ledernen Beuteln (folles) niederlegten. Man nannte dies deponere ad signa. Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß genau so wie in Rom der Staatsschatz und die Feldzeichen zusammen im Saturntempel aufbewahrt wurden (Liv. 7, 23), auch in den Grenzkastellen die Gelder der Soldaten und die Feldzeichen der Kohorten in demselben Heiligtume zusammen unter göttlicher

[1]) Ein beim sacellum des Kastells Bremenium in Britannien gefundener Altar trägt die Inschrift: Genio domini nostri et signorum cohortis.

und militärischer Obhut standen. Über die ein und aus gehenden Gelder führte der Signifer Buch, der deshalb im Schreiben und im Rechnen geübt sein mußte.[1]) Rechts und links vom sacellum finden sich heizbare Räume (s. Plan C und D), die jetzt wieder mit Hypokausten versehen sind. Hier hatte der Kommandant sein Archiv, tabularium, das in Niederbieber durch einen Widmungsstein an den genius tabulariorum kenntlich gemacht ist. Gegenüber war das Wachtlokal,[2]) excubitorium, D, der zum Schutze des Heiligtums kommandierten Mannschaften.

Der beim Wiederaufbau der erwähnten Räume gemachte Versuch, die antike Heizanlage, ein Hypokaustum, wiederherzustellen, ist glänzend gelungen.[3])

Kleine, in regelmäßigen Zwischenräumen aufgestellte Basaltsäulchen tragen die Ziegelplatten des Fußbodens, auf die eine dicke Schicht Estrich aufgetragen ist. Außen ist unter dem Schutze des vorspringenden Daches der vertiefte Heizplatz (praefurnium), der mit eisernem Ofengerät, einer kleinen Schaufel und einem Schüreisen, ausgestattet ist. Hier werden Holzkohlen in Brand gesetzt und dann in das Heizloch geschoben. Die von ihnen ausströmende, rauchfreie Glut zieht unter dem Fußboden, den sie langsam erwärmt, hindurch, und die heiße Luft steigt in Tonröhren[4]) von rechteckigem Querschnitt, mit denen die Wände belegt sind, bis zur Decke des Zimmers empor, wo sie ins Freie

---

[1]) S. Vegetius 2, 20. signiferi non solum fideles, sed etiam litterati homines eligebantur, qui et servare deposita scirent et singulis reddere rationem.

[2]) Eine Inschrift von Aquincum in Pannonien lautet: excubitorium ad tutelam signorum et imaginum sacrarum . . . Turranius a solo restituit.

[3]) Vitruvius, der Zeitgenosse des Augustus, beschreibt B. 5, 10 die Herstellung eines Hypokaustums für ein Bad. Der jüngere Plinius, der Freund Trajans, hatte in seinem Landhause (Epist. 6, 5) neben seinem Wohnzimmer einen heizbaren Raum. Er sagt: cohaeret hypocauston et, si dies nubilus, immisso vapore solis vicem supplet. Der von kleinen Säulen getragene, von unten erwärmte Fußboden heißt suspensura.

[4]) Sehr viele Kacheln und Backsteine sind mit dem Stempel der 22. Legion versehen, die im Jahre 89 von Domitian den ehrenvollen Beinamen pia fidelis erhielt, weil sie im Aufstande des Saturninus dem Kaiser die Treue bewahrt hatte. Seit dem Jahre 90 stand sie in Mainz; es wurde von ihr in Nied am Main eine sehr umfangreiche Ziegelfabrikation betrieben.

Durchschnittlich hat wohl ein contubernium von zehn Mann in jeder Baracke gewohnt.[1]) Für diese reichte der Raum aus, um bei Tage ihre Kleidung und ihre Waffen instand zu setzen, zu essen und bei Nacht zu schlafen. An langen Winterabenden jedoch war die kleine vom Herdfeuer oder einer Fackel notdürftig beleuchtete, von Rauch nicht freie Wohnung kein beneidenswerter Aufenthaltsort. Mauerreste auf der Ostseite der Prätentura (E) sind, nach ihren Heizanlagen zu urteilen, wohl als Backöfen und als gemeinschaftliche Soldatenküche anzusehen.

Eine elliptische, 22 zu 27 m messende Vertiefung (F), deren Boden festgestampft war, ist in der Zeit nach Caracalla angelegt und war ein Wasserbehälter. Er diente, nach den dort gefundenen Sporen und Hufeisen zu schließen, als Pferdeschwemme. Es ist zu vermuten, daß der Besatzung der Saalburg eine Reiterabteilung zum Aufklärungs- und Meldedienst beigegeben war.[2])

Nachweislich hat die Reiterei in anderen Limeskastellen als Schutzgöttinnen der Reitbahn, des campus, die Campestres verehrt und ihnen Altäre errichtet. Neben ihnen wurde Epōna verehrt, die Beschützerin der Maultiere und der Pferde, in deren Ställen ihr Bild über den Krippen angebracht wurde.[3]) Ihr haben die veredarii, die Kuriere, denen der Nachrichtendienst, namentlich der Verkehr mit dem Hauptquartier Mainz oblag, auf der Kapersburg einen Altar geweiht. Dem Genius der Centurien wurden in den Lagergassen kleine Altäre gesetzt; dem Lebens- und Schutzgeist des Lazaretts und des Speichers dem genius valetudinarii und dem genius horrei — errichtete man vor den von ihnen zu beschützenden Gebäuden kleine Bildsäulen. Den Nymphen aber, den Spenderinnen immer frischen

[1]) Vgl. Veget. II, 13. centuriae in contubernia divisae sunt, ut decem militibus sub uno papilione degentibus unus quasi praeesset decanus, qui caput contubernii nominatur.

[2]) In dem Kastell von Niederbieber stand östlich vom Prätorium ein großer Steinbau ohne Zwischenmauern. Die Massen von Ruß, die ihn anfüllten, Bruchstücke von Hämmern, Feilen, Meißeln und Reste eines Ofens mit Windloch lassen in ihm eine Schmiede, fabrica, erkennen. Vgl. Veget. 2, 11. habebant etiam fabricas, in quibus sagittae, missibilia, cassides omniaque armorum genera formabantur.

[3]) Von einem für Rennpferde schwärmenden Adligen sagt Juvenal 8, 156: iurat | solam Eponam et facies olida ad praesepia pictas.



... Kolben, nach de...
...te porta praetoria hat
... nur 2,92 m, zehn römisch...
... Türmen flankierte Tor ko...
...flügel und durch einen 40...
... dessen Einsetzung ein Loch...
... verschlossen werden, sondern
... in kurzer Zeit ganz zum

3. Die bürgerl...

Dem römischen Heere fo...
...ter und Händler, um den ...
... Bedarfsgegenstände zu ...
...rieren. Ihr Platz an den ...
...gers, nah an der porta ...
...schiedenem Umfange war ...
..., die im ersten Jahrhun...
...kastell am Taunusübergang...
... die Mark...

größten sind mit rechtwinkligem Querschnitt durch kleine Seitenmauern und gut behauene Deckplatten hergestellt. Diese Kanäle funktionieren noch heute und bewirken, daß der Boden des Kastells nach heftigen Regengüssen schnell wieder trocken wird. — Für Zuführung von Wasser zu den Bädern waren in den Limeskastellen Holz- und Bleiröhren[1]) im Gebrauch; man hatte damit eine in Rom eingebürgerte Einrichtung auf das Leben in der rauhen Provinz im Norden übertragen.

Die nach Norden, nach dem Limes und dem Auslande hin gerichtete porta praetoria hat nur eine Toröffnung, und diese hat nur 2,92 m, zehn römische Fuß, lichte Weite. Das von zwei Türmen flankierte Tor konnte nicht nur durch dicke eichene Türflügel und durch einen 40 cm starken senkrechten Torriegel, für dessen Einsetzung ein Loch in der Schwelle ausgespart ist, fest verschlossen werden, sondern man konnte es auch bei Kriegsgefahr in kurzer Zeit ganz zumauern.

---

3. Die bürgerliche Niederlassung.

Dem römischen Heere folgten auf seinem Marsche Marketender und Händler, um den Soldaten gegen Bezahlung Getränke und Bedarfsgegenstände zu liefern oder ihnen die Beute abzukaufen. Ihr Platz an den Haltepunkten war außerhalb des Lagers, nah an der porta decumana. Ein solcher Troß von bescheidenem Umfange war sicherlich der Truppenabteilung gefolgt, die im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung das kleine Erdkastell am Taunusübergang erbaute und bewohnte. Anfänglich hatten die Marketender nur Zelte oder leichtgebaute Hütten. Als aber die Besetzung des Passes im Laufe der Zeit eine dauernde geworden und das Kastell vergrößert worden war, verbesserten sich auch die Wohnungen der Händler. Zu diesen gesellten sich die entlassenen Veteranen, die ihre alten Tage in der Nähe der ihnen vertrauten Truppe verleben wollten, da ihnen die frühere Heimat durch die lange Trennung fremd

[1]) Das aus einer Wunde aufspritzende Blut vergleicht Ovid. Met. 4, 122 mit dem aus einer geplatzten Bleiröhre der Leitung aufsteigenden Wasserstrahl: vitiato fistula plumbo . . . longas eiaculatur aquas.





porta praetoria hat nu
m 2,92 m, zehn römische
Türmen flankierte Tor konn
Sägel und durch einen 40 c
dessen Einsetzung ein Loch i
verschlossen werden, sondern
in kurzer Zeit ganz zuma

---

3. Die bürgerlich

Dem römischen Heere folg
der und Händler, um den So
Bedarfsgegenstände zu lie
Ihr Platz an den
nah an der porta de
Umfange war sich
die im ersten Jahrhunde
am Taunusübergang
die Markt

größten sind mit rechtwinkligem Querschnitt durch kleine Seitenmauern und gut behauene Deckplatten hergestellt. Diese Kanäle funktionieren noch heute und bewirken, daß der Boden des Kastells nach heftigen Regengüssen schnell wieder trocken wird. — Für Zuführung von Wasser zu den Bädern waren in den Limeskastellen Holz- und Bleiröhren[1]) im Gebrauch; man hatte damit eine in Rom eingebürgerte Einrichtung auf das Leben in der rauhen Provinz im Norden übertragen.

Die nach Norden, nach dem Limes und dem Auslande hin gerichtete porta praetoria hat nur eine Toröffnung, und diese hat nur 2,92 m, zehn römische Fuß, lichte Weite. Das von



Neuausgegrabener Keller einer Kanaba.

des Kastells ihren friedlichen Beschäftigungen nachgingen, wie an hundert andern Stellen der Grenze des Römerreichs.

lichen Ausdruck canabae bezeichnet. Dieses Wort hat sich in dem französischen cabane erhalten und ist als „Kneipe" in die deutsche Volkssprache übergegangen. Die Bewohner dieser Baracken, Schenkwirte und Händler, hießen canabenses.

Erhalten sind von den kleinen Gebäuden die sorgfältig ausgemauerten Keller, deren Wände 3,50 bis 5,50 m lang sind. Sie haben nach der Straßenseite ein oder zwei Fenster. Nischen in der Mauer dienten zum Aufstellen von Milchtöpfen. Eine Treppe führte von der Rückseite des Hauses in den Keller hinab. Da in diesen halb unterirdischen Räumen außer großen tönernen Amphoren auch viele Scherben von Tongefäßen und Trinkgläsern gefunden worden sind, und da die Wände mit ihrem Kalkverputz einen wohnlichen Eindruck machten, dürfen wir annehmen, daß sich die Besucher in den Kellern selbst zu fröhlichen Trinkgelagen einfanden.

Die Decke des Kellers wurde durch eine Lage von Balken gebildet, und hierüber erhob sich, in Fachwerk mit Lehmwänden erbaut, das kleine Wohnhaus. Das Giebeldach war aus Sparren hergestellt, die mit Schindeln oder mit Schieferplatten gedeckt waren. Es sprang auf der Rückseite, von pfeilerartigen Stützen getragen, vor und bildete so eine gegen Regen geschützte Vorhalle, wo man Gerätschaften unterstellen konnte. Dahinter war ein gepflasterter Hof und etwas Gartenland. Die Grenzen der Grundstücke waren durch ausgesteinte Linien im Boden bezeichnet. Holzzäune trennten die Gehöfte voneinander, und auf jedem hatte sich der Eigentümer einen Ziehbrunnen graben lassen.

Die ältesten Brunnen haben einen quadratischen Querschnitt und sind mit Brettern aus Eichenholz verschalt. Später wurden sie rund gegraben und ausgemauert. Gewiß sind nicht alle Brunnen gleichzeitig in Benutzung gewesen, sondern wenn faulende Substanzen oder eingesickerte Jauche das Wasser eines älteren Brunnens ungenießbar gemacht hatten, wurde er zugeworfen und ein anderer in der Nähe gegraben. Für uns sind die Brunnen eine sehr wertvolle Fundgrube, da nicht nur Münzen und Metallgegenstände, sondern auch Knochen, hölzerne und lederne Gegenstände, Stücke von Hanfseilen und andere Dinge, von Wasser bedeckt, sich darin bis auf unsere Zeit erhalten haben. In den letzten Jahren hat sich durch Auffindung von fünf Brunnen die Gesamtzahl der untersuchten Brunnen



Neuausgegrabener Keller einer Kanaba.

des Kastells ihren friedlichen Beschäftigungen nachgingen, wie an hundert andern Stellen der Grenze des Römerreichs.

lichen Ausdruck canabae bezeichnet. Dieses Wort hat sich in dem französischen cabane erhalten und ist als „Kneipe" in die deutsche Volkssprache übergegangen. Die Bewohner dieser Baracken, Schenkwirte und Händler, hießen canabenses.

Erhalten sind von den kleinen Gebäuden die sorgfältig ausgemauerten Keller, deren Wände 3,50 bis 5,50 m lang sind. Sie haben nach der Straßenseite ein oder zwei Fenster. Nischen in der Mauer dienten zum Aufstellen von Milchtöpfen. Eine Treppe führte von der Rückseite des Hauses in den Keller hinab. Da in diesen halb unterirdischen Räumen außer großen tönernen Am-

auf neunundsiebzig erhöht. Wenn eine etwas eingesunkene Stelle des Bodens bei einem Mauerrest, auf der Unkraut oder Gebüsch üppig wächst, den Gedanken nahelegt, daß hier einstmals ein Brunnen gewesen sein könne, wird mit einem eisernen Stecher versucht, ob die Erde locker ist. Dringt das Eisen leicht in die Tiefe, so wird nachgegraben, doch muß der Versuch gar manchmal als nutzlos wieder aufgegeben werden. Ist glücklich die Stelle eines antiken Brunnens entdeckt worden, so wird die Ausschachtung nach Errichtung eines Holzgerüstes mit Rolle und Eimer begonnen. Je tiefer die Grabenden in den Boden eindringen, um so feuchter wird die Erde, und um so stärker müssen die Seitenwände verschalt werden. Zuletzt wird aus der Tiefe in jedem Eimer grauer Schlamm in die Höhe gezogen, dessen flüssige Bestandteile dem in der Tiefe Arbeitenden auf den Hut träufeln. Dann muß der außen mehr und mehr anwachsende Haufen von Erde und Schlamm genau durchsucht werden, damit nicht nur größere Gegenstände gefunden werden, sondern auch kleine Münzen, Gewichte und Knöpfe trotz ihres Überzugs von Schlamm der Aufmerksamkeit nicht entgehen. Das Ausräumen eines Brunnens dauert oft länger als eine Woche, und nicht immer wird die Mühe durch wertvolle Funde belohnt.

b) Ausspann und Kaufhaus.

Nah vor der porta decumana haben wir auf der linken Seite der ins Kastell führenden Straße einen großen rechteckigen Bau, dessen Seiten 29 und 25 m messen. Der südliche Teil besteht aus fünf Räumen, von denen drei durch Hypokausten heizbar waren und offenbar als Wohnung dienten. Der angrenzende Hof ist vermutlich als Schlächterei benutzt worden, da hier eine große Basaltsteinplatte gefunden wurde, an der ein starker eiserner Ring an einem eingebleiten Halter befestigt ist. Er diente dazu, den Kopf des zu schlachtenden Tieres auf den Boden niederzuziehen.

In der Nordostecke des Baues wurden, nah beieinander liegend, zwölf Hufeisen gefunden, außerdem kamen Ketten, Wagenbeschläge und Trensen zum Vorschein. Wir werden also nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß hier, nah vor dem Eingangstor des Kastells, Stallungen waren für die Pferde, die, aus dem Maintal heraufgekommen, der Pflege

oder des Hufbeschlags bedurften. Ein großer Brunnen lieferte das für Menschen und Vieh notwendige Wasser. Die erwähnten Baulichkeiten dienten also in bescheidenerem Umfange demselben Zwecke wie die an den großen römischen Heerstraßen gelegenen mansiones.

Östlich vom Kastell, unweit der ins Chattenland führenden Römerstraße, finden wir ein großes Gebäude, das heizbare Wohnräume enthielt und nach Osten hin eine lange offene Halle aufweist. Auch Stallungen scheinen vorhanden gewesen zu sein. Es ist daher wahrscheinlich, daß wir das Kaufhaus vor uns haben, wo die an bestimmten Markttagen aus dem Chattenlande kommenden Jäger und Händler ihre Waren absetzten und Erzeugnisse römischer Technik eintauschten.

c) Die Villa, das Bad.

Neben den meisten Limeskastellen findet sich ein stattlicher Bau, der gewöhnlich als Bad bezeichnet wird und nach einer Inschrift von Walldürn auch wirklich den Namen balineum führte. Ein solcher Bau erhebt sich an der Südwestecke des Kastells Saalburg, wo das Mauerwerk stellenweise noch 2 m hoch aufragt. Das Gebäude bedeckt einen Raum von 42,70 : 21,30 m. Seine Achse ist der Schmalseite des Kastells nicht parallel, wofür noch keine Erklärung gefunden worden ist.

Das Gebäude enthält elf Zimmer, von denen neun durch Hypokausten heizbar gemacht sind. Den Eingang bildete eine große, der porta decumana zugewandte Halle. Der größte Saal hat eine Länge von 12,50 m bei einer Breite von 6,25 m und ist auf beiden Schmalseiten durch Apsiden halbrund abgeschlossen. Im Innern waren die Wände mit Kalk verputzt und bemalt.

In dem ganzen Gebäude ein großes Bad zu sehen, verbietet der Umstand, daß nur ein kleiner, 4,30 : 3 m messender Raum im Südosten gut zementiert, in dem Winkel der Wände und des Fußbodens mit Eckwulsten ausgestattet und mit einem unterirdischen Wasserabfluß versehen ist. Dieser Raum ist demnach allein ein Badezimmer gewesen. Den übrigen Zimmern fehlen Zu- und Abflüsse für Wasser. Auch ist nicht zu verstehen, wie auf der Paßhöhe, wo keine Quelle in unmittelbarer Nähe zutage tritt, bloß durch Schöpfen aus Brunnen eine

genügende Menge von Wasser zur Speisung eines so großen Bades hätte herbeigeschafft werden können.

Da der westlichste Raum des Gebäudes als Küche erkannt worden ist, dürfen wir in dem Bau das vornehmste Wohnhaus beim Kastell erkennen. Da nun in dem entsprechenden Bau zu Niederbieber neben Baderäumen ein Keller und eine nicht zu verkennende Küche, ferner eine Masse Gefäßscherben, viele Knochen und Austerschalen entdeckt worden sind, da die Ausgrabungen zu Heddesdorf bei Neuwied und in Stockstadt ähnliche Ergebnisse gehabt haben, pflichten wir denjenigen Forschern bei, die das Gebäude für eine Art Offizierskasino erklären. Auch ist es möglich, daß in diesen schön ausgestatteten und gewiß durch Glasfenster erhellten Räumen der Kommandeur der Kohorte wohnte, solange keine feindlichen Überfälle zu befürchten waren. Auch konnte die stattliche Anlage dazu dienen, dem Kaiser, wenn er das Grenzkastell besuchte, eine würdige Wohnung zu gewähren.

d) Die Gräber und das Mithräum.

Es war eine schöne Sitte der Griechen und der Römer, die irdischen Überreste ihrer verstorbenen Lieben vor den Toren ihrer Stadt, an beiden Seiten der Landstraße, zur letzten Ruhe zu bestatten. Sie dachten dabei, der Tote freue sich nicht nur an den Totenopfern und an den Blumenspenden seiner Angehörigen, sondern er vernehme auch den freundlichen Gruß der vorübergehenden Wanderer und bleibe mit den lebenden Menschen in geistigem Verkehr. Eine römische Grabschrift in Südgallien sagt, der Verstorbene sei neben den Weg gelegt worden, damit die Vorbeigehenden sagten: „Titus Lollius, sei gegrüßt."

Hinsichtlich der Wahl der Begräbnisstätte und der Art der Bestattung, nämlich durch Verbrennen der Leichen, blieben die römischen Truppen am Limes der italischen Sitte getreu. In der Zeit, wo das kleine Erdkastell bestand, wählte man die östlich davon ins Ausland führende Landstraße, um ihr zur Seite die Toten zu bestatten. Später wurde die in die Mainebene hinabführende Hauptstraße bevorzugt. An beiden Stellen zusammen sind über zweihundertundfünfzig Gräber aufgedeckt worden. Sie sind alle sehr einfach hergestellt. Es wurde ein viereckiges Loch 0,60 bis 1 m tief in den Boden gegraben,

dessen Seitenwände mit Steinen umstellt oder auch durch kleine Mauern befestigt wurden. Die Leichen wurden auf einem allgemeinen Verbrennungsplatze (ustrina), an der Westseite der Straße, auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Die übrigbleibenden Knochenreste wurden gesammelt und auf einem tönernen Teller in die Grube gestellt oder auch einfach, vermischt mit Kohlen von Eichen- und Lindenholz, auf den Boden der Grube gestreut. Als Totengabe wurden dem Verstorbenen kleine Krüge, Tonlampen, Schlüssel, einige Münzen, eine Bronzefibula, bisweilen eine Lanzenspitze, einer Frau wohl auch etwas vom Schmuck mitgegeben. Eine horizontal gelegte Steinplatte schloß die enge Ruhestätte des Toten ab. Die Gräber äußerlich durch Leichensteine mit Inschriften oder Skulpturschmuck zu bezeichnen, war am Limes nicht Sitte.

Große Kosten konnte, da das Holz zum Verbrennen der Leiche in Menge vorhanden war, die einfache Bestattung nicht machen; es lag also wohl für die Kohorte der Räter im Kastell Saalburg kein Bedürfnis vor, eine Begräbniskasse, wie sie in den Legionen eingeführt war, zu gründen.[1]) Dagegen erscheint eine andere Einrichtung bei dem engen Zusammenwohnen der Soldaten in den Baracken notwendig. Man mußte die Leiche eines Verstorbenen in der Zeit, die zur Herrichtung des Scheiterhaufens erforderlich war, aus der Nähe der Überlebenden hinweg in ein Leichenhaus bringen, um sie daselbst aufzubahren. Da sich nun inmitten der Grabstätten, parallel der Straße, dem Verbrennungsplatze gegenüber die starken Grundmauern eines rechtwinkligen Baues gefunden haben, so hat man in ihnen wohl mit Recht die Reste eines Leichenhauses erkannt. Als solches ist es im Jahre 1872 aufgebaut worden und bietet dem Besucher Gelegenheit, eine Anzahl von Gräbern, die mit ihrem Inhalt an Gebeinen und Totenspenden hierher übertragen worden sind, in ihrer ursprünglichen Anordnung zu betrachten.

Etwas westlich von der nach Heddernheim führenden Straße haben sich auf der Begräbnisstätte Bruchstücke eines dem Merkur geweihten Altars gefunden. Dieser Gott kann an

[1]) S. Vegetius II, 20. Addebatur saccus undecimus, in quem tota legio particulam aliquam conferebat, sepulturae scilicet causa, ut si quis ex contubernalibus defecisset, de illo undecimo sacco ad sepulturam ipsius promeretur expensa.

Damals glaubte man, der zu ehrende Gott sei Juppiter Optimus Maximus. Jetzt ist mit Sicherheit erkannt worden, daß zwischen dem I und dem M kein O gestanden hat, daß also nicht Juppiter, sondern der Invictus Mithras gemeint ist.

Der unermüdlichen, zielbewußten Forschung der Herren *Jacobi* ist es im Januar 1903 gelungen, neben der Fundstätte der erwähnten Gegenstände, zu denen auch eine fackelhaltende Hand aus Stein und ein schöner Bronzeleuchter, der oben in einen Blütenkelch endigt, gehören, die Grundmauern des *Mithrasheiligtums* zu entdecken. Jetzt ist es genau an der alten Stelle mit Einhaltung der alten Maße und im Oberbau im engsten Anschluß an die in Rom erhaltenen Mithräen nach Jacobis Plänen wiederaufgebaut worden. Das kleine Heiligtum mit dem von Pfeilern getragenen Vorbau und mit dem Bilde des Lichtgottes im Giebeldreieck, das sich über der immer fließenden Quelle inmitten dunkler Bäume erhebt, bietet einen anmutigen und zugleich würdigen Anblick. Auf unserem Bilde, S. 90, ist links, bei der zum Heiligtume gehörigen Quelle, ein kleiner Altar sichtbar, der den Nymphen, den Spenderinnen des erquickenden Wassers, geweiht ist.

zuerst ins Leben gerufene Wesen. Aber dessen Tod ist keine Vernichtung, sondern aus seinem Körper sprießen alle Pflanzen empor, sein Blut läßt alle Tiere der Erde entstehen. Auf das Sterben folgt die Wiedergeburt.

Flüchtig lernten die Römer schon auf den Feldzügen des Pompejus den orientalischen Lichtgott kennen. Als im Jahre 66 n. Chr. Tiridates nach Rom kam, um dem Kaiser Nero zu huldigen, sagte er, er erscheine, um ihn anzubeten wie den Gott Mithras.[1]) Im Jahre 72 verlegte Vespasian die fünfzehnte Legion, die in Judäa gekämpft hatte, nach Carnuntum an die Donau. Aus dem Orient brachten die Soldaten ihren heimatlichen Glauben mit und verbreiteten ihn unter ihren Waffengefährten. Hundert Jahre später war das Römerreich von der untern Donau bis zum Hadrianswall mit Verehrungsstätten des Mithras überzogen. Septimius Severus, der in Syrien seine zweite Gemahlin, Julia Domna, heiratete, nahm den Mithras unter die Götter des Kaiserhauses auf und ließ ihm in einer Kapelle seines Palastes durch einen eigenen Priester Verehrung erweisen.[2]) Die Kaiser jener Zeit wollten als Söhne des Mithras betrachtet werden, denen übernatürliche Weisheit und unüberwindliche Siegeskraft innewohne. Vornehmlich in den germanischen Grenzlanden fand der Mithraskultus weite Verbreitung. Zu Sumelocenna am Neckar, in Osterburken, in Murrhardt, zu Böckingen bei Heilbronn, in Neuenheim, in Großkrotzenburg am Main, in Oberflorstadt und an anderen Stellen des Limes ist er nachgewiesen; in Heddernheim sind drei Mithräen entdeckt worden. Das schöne, jetzt in Wiesbaden befindliche Relief des ersten von ihnen wird durch die beigefügte Abbildung veranschaulicht. Rechts von dem erlegten Stier, dessen Schwanz in drei Ähren ausläuft, sehen wir einen Jüngling mit erhobener, links einen solchen mit gesenkter Fackel; sie heißen Cautes und Cautopates. Wir haben hier dreimal

---

vocans ignem, ut illis dignam votere gloria maiorumque monumentis fortitudinem inspirarent.

[1]) Dio Cassius 63, 5. *ἦλθον πρὸς σὲ τὸν ἐμὸν θεόν, προσκυνήσων ὡς καὶ τὸν Μίθραν.*

[2]) C. I. L. VI 2271: L. Septimius, Aug. lib. Archelaus, pater et sacerdos invicti Mithrae domus Augustanae.

denselben Gott, den *τριπλάσιος Μίθρας*, vor uns als aufleuchtend im Morgenlicht, als Glutstrahlen versendend im Glanze des Mittags, als erlöschend im Abendrot. Die Tötung des Stieres durch den Lichtgott ist ein symbolisches Bild der Schöpfung. An dieser sind die vier Elemente beteiligt. Der Löwe unter dem Leib des Stieres bedeutet das Feuer, der neben ihm stehende Krug das Wasser, die herankriechende



Relief des stiertötenden Mithras aus Heddernheim.

Schlange ist das Sinnbild der Erde, durch die Köpfe der vier Windgötter in den Ecken des Reliefs wird die Luft angedeutet. Über das Haupt des Mithras hin zieht sich, an das Himmelsgewölbe erinnernd, ein gewölbter Streifen, auf dem die zwölf Gestalten des Tierkreises erkennbar sind. Sie bedeuten, daß der Lichtgott in regelmäßigem Wechsel der Monate seine Bahn am Himmel durchmißt. Über dem Tierkreise sehen wir in kleinen Bildern, wie Mithras den gefangenen Urstier fortschleppt, dann wie er dem Sonnengotte die Strahlenkrone aufsetzt, darauf,

ganz oben — wie er den Helios zu seiner segensreichen Fahrt auf der hohen Himmelsbahn aussendet.

Aus irdischem Stoff sind alle Geschöpfe gebildet, auch der Mensch macht hiervon keine Ausnahme. Aber er soll sich durch Waschungen und Kasteiungen, durch Zeremonien und Gebete von der Unlauterkeit befreien, soll wiedergeboren werden und zu lichten Höhen emporsteigen.

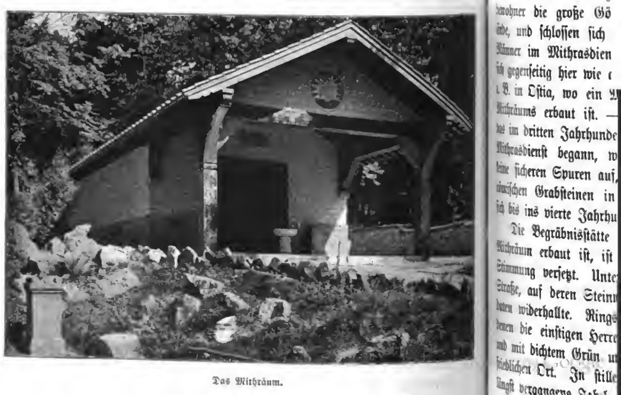
„Laß mich los aus der niederdrückenden Bedürftigkeit, auf daß ich schaue den unsterblichen Urgrund, daß ich durch Geist wiedergeboren werde", heißt es in einem Gebete an Mithras, das uns in einer Pariser Papyrushandschrift erhalten ist.[1])

Durch den neuesten glücklichen Fund haben wir die Gewißheit erlangt, daß auch auf der Saalburg sich eine Gemeinde von Verehrern des Mithras gebildet hatte. Das Heiligtum, dessen Grundmauern die typische Form haben, war, wie auch anderwärts, klein. Es hatte seinen Eingang von Süden her durch eine Vorhalle und maß in der Längsrichtung 11 m. Dem Felsboden, auf dem das Mithräum steht, entspringt eine Quelle, deren Wasser bei den Kultushandlungen unentbehrlich war. Die antike Holzfassung des Sammelbeckens ist noch bei dem Heiligtum, zum Teil unter Baumwurzeln, aufgefunden worden.

Im ganzen sind sieben mit Holz verschalte Wasserbecken, von denen das südlichste das größte ist, zum Vorschein gekommen. Von der Homburg-Usinger Landstraße aus (s. Lageplan bei M) ist in neuester Zeit ein Weg angelegt worden, der unter dem schattigen Laubdach der Waldbäume zu den von Farnkraut und Felsblöcken umgebenen Wasserbecken und an diesen aufwärts zum Mithräum führt. Diesen schönen Weg hat der Kaiser mit seiner Gemahlin und mit der zum Besuch in Wiesbaden weilenden Königin Margherita von Italien am 20. Mai 1905 zum erstenmal betreten und befohlen, ihn der Königin zu Ehren Via regina Margherita zu nennen. Ein säulenförmiger Denkstein, in Form eines römischen Meilensteines gearbeitet, trägt jetzt die erwähnte Bezeichnung.

---

[1]) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 1903. S. 4. *ἵνα νοήματι μεταγεννηθῶ.*



Das Mithräum.

wohner die große Gö
che, und schlossen sich
Männer im Mithrasdien
ich gegenseitig hier wie
z. B. in Ostia, wo ein A
Mithräums erbaut ist. —
das im dritten Jahrhunde
Mithrasdienst begann, w
keine sicheren Spuren auf,
römischen Grabsteinen in
sich bis ins vierte Jahrhu

Die Begräbnisstätte
Mithräum erbaut ist, ist
Stimmung versetzt. Unte
Straße, auf deren Steinp
ten widerhallte. Rings
denen die einstigen Herre
und mit dichtem Grün u
friedlichen Ort. In stille
längst vergangene Zeit

hunderts, in den gefährdeten Stellungen am Grenzwall mancher Soldat oder Veteran gern die Tröstungen einer religiösen Lehre annahm, die ihm auf Erden trauliches Zusammenleben mit den „Brüdern" der Religionsgemeinde gewährte und ihm nach den Plagen und Nöten des irdischen Lebens Wiedergeburt und Unsterblichkeit verhieß. — Wenig nördlich vom Mithräum ist ein kleines Metroon entdeckt worden, das nach Ausweis der Bauinschrift schon unter der Regierung des Antoninus Pius errichtet worden ist. Hier verehrten die Frauen der Dorfbewohner die große Göttermutter, die Göttin der nährenden Erde, und schlossen sich schwesterlich aneinander, wie sich ihre Männer im Mithrasdienst vereinigten. Beide Kulte ergänzten sich gegenseitig hier wie an andern Orten des römischen Reiches, z. B. in Ostia, wo ein Metroon in unmittelbarer Nähe eines Mithräums erbaut ist. — Vom Eindringen des Christentums, das im dritten Jahrhundert seinen siegreichen Kampf gegen den Mithrasdienst begann, weisen die Funde im Saalburggebiet keine sicheren Spuren auf, dagegen sind christliche Symbole auf römischen Grabsteinen in Wiesbaden, wo die Römerherrschaft sich bis ins vierte Jahrhundert erhielt, häufig.

Die Begräbnisstätte beim Kastell Saalburg, auf der das Mithräum erbaut ist, ist ein Ort, der den Besucher in ernste Stimmung versetzt. Unter einer Rasendecke verborgen liegt die Straße, auf deren Steinwölbung einst der feste Tritt der Soldaten widerhallte. Ringsum bezeichnen Steine die Stellen, an denen die einstigen Herren des Landes zur Ruhe gebettet sind, und mit dichtem Grün umschließen die Bäume des Waldes den friedlichen Ort. In stiller Betrachtung kann hier der Geist in längst vergangene Jahrhunderte zurückwandern und dem Wechsel alles Irdischen im Schicksal sowohl der Einzelnen wie ganzer Völker ungestört nachsinnen.

---

4. Der Dienst der Soldaten im Kastell und die Militärhandwerker.

Wir haben die wichtigeren baulichen Überreste des Kastells Saalburg und des zugehörigen Lagerdorfes kurz besprochen. Jetzt würde noch ein Überblick zu geben sein über die vielen

aufend Fundstücke römischer Kulturtätigkeit, die in jahrzehnte-
anger Arbeit dem Boden abgewonnen, genau untersucht, in
hrer technischen Bedeutung gewürdigt und in einem reich-
altigen Museum wohlgeordnet aufbewahrt worden sind. Da
ber eine Aufzählung der Gegenstände ohne das Hinzutreten
er Anschauung ermüdend wirken und vielfach nicht recht ver-
ändlich sein würde, wollen wir einen andern Weg einschlagen.
Wir wollen versuchen, uns in die Zeit zurückzuversetzen, wo das
Kastell bewohnt war, und wollen die Tätigkeit der Besatzung
nd der Einwohnerschaft des Lagerdorfes an unserm Auge
orübergehen lassen, indem wir die im Saalburggebiete ge-
nachten Funde, die Zeugen menschlichen Wirkens und Schaffens,
ls sichere Grundlage unserer Schilderung benutzen.
Die Berichte römischer Schriftsteller, z. B. des Vegetius, über
as Soldatenleben ihrer Zeit werden zur Ergänzung hie und
a herangezogen werden.

„Durch nichts anderes," sagt Vegetius, „hat das römische
Volk den Erdkreis sich unterworfen, als durch Übung im Ge-
rauch der Waffen und durch militärische Zucht. Die durch
ägliche Übung erlangte Gewandtheit erhebt den Soldaten über
en plumpen Bauer."

Nach diesem Grundsatz hatten die jüngeren Soldaten der
Kohorte im Kastell sowohl am Vormittag wie am Nachmittag
Dienst. Sie wurden geübt im gewöhnlichen Schritt und im
Geschwindschritt (plenus gradus). Dreimal im Monat wurden
Übungsmärsche mit Gepäck unternommen, wobei vierundzwanzig
römische Meilen (35 km) zurückgelegt wurden. Im Laufen und
Springen wurden alle geübt. Ein Drittel der Jüngeren mußte
ch im Schießen mit dem Bogen ausbilden. Zu den Übungen
it der Schleuder wurden die Geschickteren herangezogen, hin-
egen mußten alle lernen, pfundschwere Steine mit der bloßen
and nach einem Ziele zu werfen.[1]) Ebenso waren Fechtübungen,
ei denen ein sechs Fuß hoher Pfahl als Gegner aufgestellt und
it Keule und Schwert angegriffen wurde, für alle Soldaten
ngesetzt. Auch auf hölzerne Pferde mußten die Soldaten
ringen lernen, zuerst unbewaffnet, dann bewaffnet und sogar
it gezücktem Schwerte.

[1]) Vegetius 2, 23. Manu sola omnes milites meditabantur libralia
xa iactare.

Diese Übungen fanden womöglich im Freien statt, bei schlechtem Wetter aber und im Winter unter Dach, in großen Hallen.[1]) Derartige Hallen waren am germanischen Grenzwall noch viel unentbehrlicher als in Italien. Sicherlich hat also die Besatzung der Saalburg in der Eingangshalle des Prätoriums, deren Türen zeitweise geschlossen wurden, militärischen Übungen obgelegen. Im Winter konnte der Raum durch große Kohlenbecken einigermaßen geheizt werden.

Der Dienst der Kohorte erforderte ferner die Besetzung der vier Tore. Der Ton der Tuba war das Zeichen, daß die Soldaten auf Wache ziehen sollten. Das Horn verkündete die Zeit der Ablösung.[2]) Außerdem hatte der Präfekt der Kohorte zu bestimmen, welche Mannschaften in den benachbarten Türmen am Limes die Wache haben, welche Abteilungen die Besatzung der kleinen Zwischenkastelle „Heidestock" und „Lochmühle" — letzteres zur Sperrung des Köpperner Tales, östlich von der Saalburg, erbaut — bilden sollten.

Um alle diese Einzelheiten des Dienstes ordnungsmäßig zu regeln, bedurfte es einer umfangreichen Schreibarbeit, wobei natürlich, wie bei allen militärischen Befehlen und im amtlichen Verkehre, die lateinische Sprache ausschließlich angewendet wurde. Es wurden Listen geführt über die neu eingetretenen Rekruten mit Angabe der Heimat der einzelnen, ob sie mit dem Ersatz aus Rätien gekommen seien oder aus der Nähe, aus dem Lagerdorf (ex castris), stammten. Ebenso wurden Belohnungen und Strafen, Krankheiten oder Dienstentlassung verzeichnet; es wurde über Empfang von Geldsummen aus der Hauptkasse in Mainz quittiert und über ausgezahlten Sold Buch geführt.

Mehr als hundertunddreißig Metallgriffel, darunter ein schönes, durch einen spiralförmig eingelegten Golddraht verziertes Exemplar, bekunden den Fleiß der Schreiber. Diptycha aus Pinienholz, deren innere Fläche einst mit einer Wachsschicht überzogen war, sind in mehreren Brunnen des Kastells gefunden

[1]) Vegetius 1, 18. Equi lignei hieme sub tecto, aestate ponebantur in campo. 3, 2. pedites sine intermissione imbribus vel nivibus sub tecto, reliquis diebus exerceri in campo voluerunt. 2, 23. quaedam velut basilicae, in quibus armis erudiebatur exercitus.

[2]) Vegetius 3, 8. A tubicine omnes vigiliae committuntur et finitis horis a cornicine revocantur.

Drehung der oberen Metallscheibe so gestellt werden kann, daß sich die Feder durch ein rundes Loch in die Tinte eintauchen läßt. Nach dem Gebrauch verschloß man die Öffnung durch Rückwärtsdrehen des Deckels. Neben den Rohrfedern waren auch Metallfedern im Gebrauch. Bei ihnen bildet ein feines Bronzeröhrchen den Federhalter, der nach unten in eine Schreibfeder mit fein gespaltenem Schnabel, gleich einer gut geschnittenen Kielfeder, ausläuft.

Die des Schreibens kundigen Soldaten nahmen eine bevorzugte Stellung ein, und besonders wurden diejenigen, welche die Rekruten in der Kunst des Schreibens unterrichten konnten, vom schweren Dienste befreit.[1])

Der römische Soldat trug aber nicht nur Schwert und Speer in das eroberte Land, sondern er brachte auch Säge und Axt, Hammer und Mauerkelle, Feile und Amboß[2]) mit. In wohlberechneter Abwechselung wurden ihm neben dem eigentlichen militärischen Dienste alle Arbeiten übertragen, durch die für die Bedürfnisse der Truppe gesorgt wurde.[3]) Schon Augustus hatte angeordnet, daß die Soldaten in verschiedenen Handwerken ausgebildet werden sollten.

müssen, so hatten sie auch als Zimmerleute das Bauholz für die Gebäude herbeizuschaffen und zu bearbeiten. Das war im Urwalde des Taunus eine harte Arbeit, denn es mußten, da das weichere Tannenholz ganz fehlte, hundertjährige, knorrige Eichen gefällt werden. Diese wurden mit dem Schlichtbeil in scharf rechteckig behauene Balken verwandelt, und es gelang, die 11,5 m breite Exerzierhalle mit einem kunstvoll verspannten Dache ohne Stützen zu überdecken. Bei der Befestigung des Mainufers bei Stockstadt haben die Römer sogar eichene Balken von 14 m Länge verwendet. Sägen und Meißel, Lochbohrer und Hohlbohrer und viele andere Geräte kamen bei dieser Arbeit zur Verwendung. Mit Löffelbohrern stellte man aus 2 m langen Rundhölzern Röhren her, die eine Öffnung von 12 cm Durchmesser hatten. Mittels eiserner Ringe wurden diese Röhren miteinander verbunden. Durch diese Rohrleitung strömte das frische Quellwasser von den benachbarten Höhen zum Kastell.

Vom Holzbau schritt die Besatzung des Kastells zum Steinbau fort. Um Steine zu gewinnen, legten die Römer wenig südlich vom Kastell zwei Steinbrüche an. Schwere eiserne Hämmer, Keile und Brecheisen dienten dazu, die Quarzitblöcke loszulösen, die dann mit Pickel und Spitzhaue bearbeitet und in die gewünschte Form gebracht wurden.

Wenn die Steine beim Kastell angefahren waren, machten sich die Soldaten an die Maurerarbeit. Den Kalk zur Mörtelbereitung bezog man von Berkersheim an der Nidda. Er wurde in Kalköfen, deren Reste entdeckt worden sind, gebrannt, in Gruben nah beim Kastell gelöscht und kam dann, mit Sand vermischt, zur Verwendung. Die Zinnendecksteine aus Basalt wurden ebenfalls vom Ufer der Nidda, roh behauen, herbeigeschafft. Schieferplatten, die neben Schindeln (scandulae) häufig zur Dachdeckung benutzt wurden, lieferte der Taunus. Sie wurden an einer der Ecken durchbohrt und auf das Holzdach aufgenagelt.

Eisen wurde in großen Massen im Kastell zu baulichen Zwecken, zur Herstellung von Waffen und Gerätschaften gebraucht. Bei dessen Gewinnung und Bearbeitung konnten die Räter ihre in der alten Heimat erworbene Geschicklichkeit unter der Leitung römischer Techniker verwerten und vervollkommnen. Etwas nördlich vom Grenzwall, also auf germanischem Gebiete,

an den Arbeitsflächen durch Härten oder durch Einschweißen harter Stahlstücke widerstandsfähig gemacht und gewaltige Eisenblöcke von fünf Zentner Gewicht dadurch hergestellt, daß sie kleinere Stücke zur Weißglühhitze brachten und sie zusammenschweißten, eine Arbeit, die mit der zunehmenden Größe und Schwere des Blockes immer schwieriger wurde. In die Erde eingelassen, diente ein solcher Block als Amboß, um darauf große Werkstücke, Brechstangen, Steinhämmer oder die Türangeln der großen Tore zu schmieden.

Länger als ein Jahrhundert erklang in den Waldschmieden der helle Hammerschlag der Räter, und es sprühten die Funken unter dem Laubdach uralter Eichen. Viele Tausende von großen und kleinen Nägeln, von Klammern, von Pfeil- und Lanzenspitzen sind hier geschmiedet worden. Ebenso wurden doppelt gekrümmte Fleischhaken, Keile, Schindelmesser zum Zerspalten des Holzes, Radreifen, Sensen (falx fenaria) und Gartengeräte aller Art hergestellt. Auch feinere Schlosserarbeiten wurden beim Kastell ausgeführt, Schlüssel, vom plumpsten Torschlüssel bis zum feinsten Kassettenschlüssel, wurden zurechtgefeilt, auch Schmelztiegel zum Guß kleiner Bronzen waren im Gebrauch.

den steinigen Wegen im Gebirge nicht zu schnell abnutzten, stark mit Nägeln beschlagen. Auch die ledernen Panzer (lorica), die bis zum Knie reichenden Lederhosen, die ledernen Helme (galea) und die Schildüberzüge wurden im Kastell aus Häuten gearbeitet, die in der Ebene gegerbt worden waren. In gleicher Weise wurden die hölzernen Stiele der Lanzen, die Pfeilschäfte, die Griffe der Hämmer und Beile unter der Aufsicht des praefectus fabrum geschnitzt, damit immer der nötige Vorrat an Waffen und Gerätschaften zum Gebrauche bereit war.

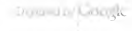
Für die Ernährung der Soldaten mußte aus der Mainebene Getreide herbeigeschafft werden. Dies wurde im Kastell auf Handmühlen gemahlen, deren Läufer von Menschen gedreht wurde. Große und schwere Steine von über 80 cm Durchmesser wurden wohl durch Esel oder Maultiere in Bewegung gesetzt.[1]) Von der Mühle kam das geschrotene Getreide in große tönerne Reibschalen, deren Innenseite durch eingebrannte Quarzitstückchen rauh gemacht worden war. In diesen Schalen wurde das grobe Mehl mit Wasser übergossen und weiter zerrieben, wobei die Kleie nach oben stieg und durch einen Ausguß abgeschüttet wurde. So entstand der Mehlbrei (puls), das alte Nationalgericht der Römer. Doch waren auch Backöfen (furnus) vorhanden, die in ihrer Anlage mit den in Pompeji gefundenen übereinstimmen. Die Reste eines solchen Ofens sind östlich von der Usinger Landstraße entdeckt worden. Nachdem er wiederhergestellt war, hat er sich beim Heizen bewährt. Backofenschieber aus Buchenholz, das in der Hitze nicht reißt, und zwar aus einem Stück geschnitzt, dienten dazu, die zu backenden Brote in den geheizten Ofen zu schieben.

Obwohl im Kastell Saalburg sich ein Lazarett (valetudinarium) nicht sicher nachweisen läßt, so ist doch die Tätigkeit von Ärzten festgestellt.[2]) Sie benutzten Sonden zur Unter-

haben wohl vorzugsweise dazu gedient, die Riemen des Schuhwerks miteinander zu verbinden. Die Knöpfe hießen malleoli. S. Isidor 19, 34: mullei . . . superiore parte cum osseis vel aeneis malleolis, ad quos lora deligabantur.

[1]) Vgl. Ovid. Fast. 6, 318: versat asella molas. — Ebenda 313: furnis torrebant farra coloni. Wir dürfen in den kleinen Steinen molae trusatiles, Handmühlen, in den großen molae asinariae erkennen.

[2]) Vgl. Veget. 3, 2: ut aegri contubernales cibis reficiantur ac medicorum arte curentur, . . . tribunorum quaeritur diligentia. Stempel



den Boden oder sammeln die gereiften Früchte in Körben. Eine Schafherde weidet auf der Trift am Bergabhang, und von einer Waldwiese schallt das Läuten der Glocken einer Kuhherde herüber.[2])

Von den Männern treiben manche Tischlerei. Sie be-

---

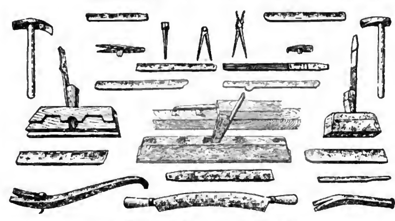
von Augenärzten, deren Schrift das Rezept eines Heilmittels enthält, sind mehrfach gefunden worden, ebenso chirurgische Instrumente. Unter dem ovalen Wasserbehälter (F) ist ein mit Holzbohlen verschaltes, kleines Bad der zweiten Bauperiode zum Vorschein gekommen, das vielleicht zu dem Lazarett jener Zeit gehörte, zumal da sich dort ärztliche Instrumente und ein töneruer Hahn, der Lieblingsvogel des Aeskulap, gefunden haben.

[1]) S. Jacobi, Saalburg, S. 453.

[2]) Glocken aus Eisenblech, unsern Kuhglocken ganz ähnlich, sind neben kleinen Bronzeglöckchen gefunden worden (Jacobi, S. 534). Maultiere trugen, wie Phaedrus II, 7, 5. lehrt, helltönende Glöckchen am Halse: mulus . . . clarum collo iactans tintinnabulum.

dienen sich dabei eines Hobels,[1]) dessen untere Fläche aus Eisen hergestellt, dessen Hobeleisen stahlartig gehärtet und auf verschiedene Art geformt war. Unter ihrer kunstgeübten Hand entstehen nicht nur glatte Flächen von Buchen-, Eschen-, Linden- und Birkenholz, sondern es werden auch Holzkehlen und Karniese von verschiedenen Profilen für Truhen und Türverkleidungen gehobelt. Die Anwendung des Zirkels befördert die Genauigkeit der Arbeit. Drechslerarbeiten werden aus hartem Holze, daneben auch aus Knochen und Hirschgeweihen hergestellt.

Die Frauen benutzen, nachdem sie für die Küche und für die Kinder gesorgt haben, die frei bleibende Zeit, um Kleidungs-



Hobel, Nagelzieher, Schnitzmesser, Zirkel und andere Werkzeuge.

stücke zu nähen, Wolle zu spinnen, mit einer Filetnadel Netze zu stricken — wohl nicht zum Fange von Fischen, sondern von Vögeln — oder um aus Weidenruten Körbe zu flechten.[2])

Zu dem großen Kaufhause auf der Ostseite des Kastells steigen, aus der Lahngegend kommend, bärtige Chatten empor,

[1]) Rucina. Vgl. Plinius nat. hist. 16, 225: abies . . . ramentorum crinibus pampinato semper orbe se volvens ad incitatos runcinae raptus, die Späne des Tannenholzes krümmen sich bei raschen Hobelstößen spiralförmig.

[2]) Reste von Korbgeflechten sind gefunden worden. Der Korb (qualus) diente dazu, um die Wolle bei Handarbeiten der Frauen oder um Früchte aufzunehmen. S. Hor. carm. 3, 12, 4. Virg. Georg. 2, 241: spisso vimine qualos.

treten unter die offene Halle und versuchen das erlegte Wild, die Felle von Bären, Wölfen und Auerochsen oder lebendes Vieh zu verkaufen oder gegen Erzeugnisse römischer Kunstfertigkeit, Glasgefäße, Emailleschmuck, Metallspiegel oder Gemmen, zu vertauschen. Auch werden kräftige Jünglinge, die im Kriege mit einem Nachbarstamme gefangen genommen worden sind, als Sklaven feilgeboten.[1])

An manchen Stellen des Gebirges steigen bläuliche Rauchwolken empor. Dort sind die Riesen des Urwaldes durch kräftige Axthiebe gefällt worden. Die Holzstücke sind kunstgerecht aufeinander gelegt, mit einer Schicht von Erde bedeckt und mittels einer in den Boden gegrabenen Zündgasse von unten angezündet worden. Rußgeschwärzte Gesellen halten an den dampfenden Meilern Wache, bis das Holz durch die langsam wirkende Glut in Kohle verwandelt worden ist.

Westlich vom Feldberg, am „Glaskopf", dicht am Grenzwall, waren alte Glasöfen. Es haben sich unter vielen Schlacken Stücke römischen Natronglases gefunden. Hier sind wohl die Fensterscheiben entstanden, die im Kastell Saalburg verwendet wurden. Die gewöhnlich 30 cm im Quadrat messenden Scheiben wurden nicht geblasen, sondern die zähflüssige Masse wurde auf eine Unterlage von feinem Sand gegossen und erhielt ihre Form durch einen eisernen Rahmen, in dessen Ecken sie hineingedrückt wurde.[2])

Außerordentlich lebhaft war der Wagenverkehr am Kastell. Getreide zum Lebensunterhalt der Soldaten und der Bewohner des Lagerdorfs wurde aus den Gehöften, die in großer Zahl die Umgegend von Homburg und die wohlangebaute Mainebene bedeckten, herbeigefahren. Viergespanne brachten Kalk

---

[1]) Vgl. Symmachus, Epist. 2, 78. Quoniam servornm per limitem facilis inventio et pretinm solet esse tolerabile, te deprecor, ut XX iuvenes iubeas comparari.

[2]) Zu Ciceros Zeit gab es in Rom noch keine Fensterscheiben. Seneka erwähnt Scheiben, die in das Badezimmer Licht einlassen (Epist. 86, 11). Plinius berichtet, daß sich die Glasfabrikation schon von Italien nach Gallien und Spanien verbreitet habe. S. nat. hist. 36, 194. In Volturno, amne Italiae, harena alba nascens teritur, dein miscetur tribus partibus nitri . . . fit vitrum purum. Iam vero et per Gallias Hispaniasque simili modo harena temperatur.



aus dem Niddatal, roten Sandstein vom Mainufer, schwere Ladungen von Backsteinen aus der Zentralziegelei der zweiundzwanzigsten Legion zu Nied am Main auf die Höhe des Taunus. Eisenstein kam von der Lahn, Basaltmühlsteine von Niedermendig bei Koblenz, Syenitmörser vom Felsberg bei Jugenheim. Beim Transport dieser schweren Lasten wurden die Wasserstraßen des Rheins und des Mains möglichst mitbenutzt. Große Amphoren mit Wein oder Öl, Luxusgerät und Schmuckgegenstände wurden aus Gallien eingeführt. Die überlebensgroßen Bronzebildsäulen, die im Kastell aufgestellt waren, sind vielleicht in Mainz gegossen worden.

Die Anstrengung, die man den Zugtieren der Lastwagen beim Erklimmen der Höhe zumutete, war sehr bedeutend. Wenn das Ziel erreicht war, mußten die Tiere gut gepflegt werden. Besonders mußte man die Hufe vor Verletzungen bewahren. So wurden denn auch in älterer Zeit die Pferdeschuhe benutzt, die mit Hilfe von drei Ösen um den Huf des Tieres gebunden wurden.[1] Im zweiten Jahrhundert n. Chr. wurde die Sitte allgemein, den Zugtieren Hufeisen anzunageln; es ist möglich, daß die im Schmieden geübten Räter diesen Fortschritt herbeigeführt haben. Auf der Saalburg wurden, wo es nötig war, den Tieren, nachdem vorher der Huf kunstgerecht beschnitten worden war, in der Schmiede vor der porta decumana neue Eisen aufgenagelt. Für Tränken und warme Ställe war gesorgt. Auch für die Stallfütterung im Winter reichte das in der guten Jahreszeit auf den Bergwiesen gemähte und eingebrachte Heu aus.

Bei der Rückfahrt hatten die Wagen eine geringere Ladung. Namentlich brachten sie Holzkohlen, welche die Meiler auf dem Taunus in Menge lieferten, in die Ebene hinab, wo sie für Ziegelbrennereien, für Hochöfen und für Hypokausten das erwünschte Brennmaterial lieferten. Auch das auf der Jagd erlegte Wild, Rehe, Hirsche, Wildschweine, wurde nicht allein beim Kastell verzehrt; einen großen Teil davon nahmen die

[1]) Angebundene Eisenschuhe konnte ein Maultier oder Pferd leicht verlieren, vgl. Catull. 17, 25: derelinquere ferream ut soleam tenaci in voragine mula. Nero hatte Maultiere mit silbernen Hufeisen — soleis mularum argenteis Sueton. Nero 30. — Über Hufeisen s. Jacobi, Saalburg, S. 522 ff.



Geburtstags des Kaisers auf der Saalburg anschaulich zu machen.

Der Vorabend des großen Festtages, den die Garnisonen aller römischen Grenzfestungen von den sturmdurchbrausten Bergen Schottlands bis an die heißen Ufer des Nils ihrem Kaiser und obersten Kriegsherrn zu Ehren feierlich begehen, hat auch auf der Saalburg tausend Hände in Bewegung gesetzt. Das Prätorium, die Baracken der Soldaten, das Haupttor des Kastells, die Türen und Fenster der stattlichen Villa, die Wohnhäuser der ausgedehnten bürgerlichen Niederlassung werden mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt.[1] Jeder Soldat legt sein bestes Lederkoller zurecht, putzt seinen Helm, die Verzierungen des Schildes und die metallenen Ehrenzeichen (phalerae), die, an Lederstreifen aufgereiht, manchem im Dienste ergrauten Krieger die narbenreiche Brust fast ganz bedecken. Die Bildsäulen des Genius der Centurien, die als segenverleihende Gottheiten in den Lagergassen aufgestellt sind, tragen Blumenkränze auf dem Haupte.

Am Morgen des Festtages sind die Frauen im Lagerdorf eifrig mit ihrer Toilette beschäftigt. Nachdem sie ihr Haar gekämmt und mit wohlriechendem Öl gesalbt haben, scheiteln sie

Schulter zusammen. Den Fuß schmücken Sandalen, deren Lederriemen durch eingepreßte Goldornamente und durch einen gelben Topas verziert sind. Auch den Kindern werden die Feiertagskleider angezogen. Kleine Knaben erscheinen mit einem hölzernen Schwerte am Gürtel,[1] stolz darauf, daß sie einst gleich ihren Vätern die Waffe für ihren Kaiser führen werden.

Jetzt ertönt der durchdringende Klang der Tuba im Kastell und verkündet den Beginn der Feier. In dem kleinen Hofe vor dem Fahnenheiligtume, dessen Tür geöffnet ist, so daß die bekränzte Büste des Kaisers sichtbar ist, versammeln sich sämtliche Offiziere; in dem größeren Hofe stellen sich die bevorzugten Soldaten auf, in der Halle auf der via principalis finden die übrigen Mannschaften Platz.

Zuerst wird den Lagergöttern geopfert. Der Dampf von Weihrauch steigt empor. In einem formelhaften Gebete, während dessen die Anwesenden andächtig die Hände zum Himmel erheben, wird Juppiter angefleht um seinen Schutz für den Kaiser, den Vater des Vaterlandes, und für das ganze Kaiserhaus, die domus divina; und der Kriegsgott Mars und Viktoria werden angerufen, damit sie alle Feinde des zu ewiger Dauer bestimmten Römerreichs niederwerfen.

Darauf folgt die Verteilung der herkömmlichen Gnadengeschenke — *τῶν συνήθων δωρεῶν*, wie es in einem Papyrus aus der Zeit des Severus Alexander heißt —, auch Straferlasse waren am Geburtstag des Kaisers üblich.[2]) Es schließt sich eine Parade an und eine Ansprache des Kommandeurs, die zu treuer Hingebung an den Kaiser ermahnt und die mit kräftigem Segensruf der Soldaten: Imperator noster, di te servent! vincas, valeas, multis annis imperes! beantwortet wird. Hiermit schließt der amtliche Teil der Feier.

Zur Unterhaltung der Mannschaften sind inzwischen mancherlei Vorbereitungen getroffen worden. Eine ovale Reit-

---

[1]) Ein aus Holz geschnitztes kleines Schwert ebenso wie Kämme, Spiegel und die erwähnten Schmuckgegenstände sind bei den Ausgrabungen zum Vorschein gekommen.

[2]) Dio Cass. 78, 11: *τοὺς τιμωρίαν τινα ἐυβιον ὠφληκότας ἀπαλλάξας τῆς καταδίκης.* Zur Geburtstagsfeier gehörte ferner die Veranstaltung eines Schauspiels und eines Festschmauses. Dio 60, 17: *τὰ γενέθλια θέας τέ τινος ποιήσει καὶ δείπνων ἑώρτασαν.* Vgl. Dio 56, 25.

bahn ist hergerichtet und mit hölzernen Gerüsten umgeben worden, die mehrere Reihen stufenweise aufsteigender Bänke tragen. Eine dichte Zuschauermenge nimmt diese Plätze ein. Es werden den Schaulustigen mancherlei Reiterkunststücke, Ringkämpfe und Fechterspiele vorgeführt. Lautes Beifallklatschen belohnt die Sieger. Mancher Offizier aber, dem ein günstiges Geschick einst einen Aufenthalt in der weltbeherrschenden Roma gegönnt hat, schaut träumerisch über die kleine Arena hinüber nach den bewaldeten Bergen des Chattenlandes und denkt mit Wehmut an die prächtigen, sinnenberückenden Schauspiele, die er einst unter italienischem Himmel in dem riesenhaften Amphitheater der Flavier inmitten einer vieltausendköpfigen Zuschauermenge genießen durfte.

Am späten Nachmittage versammeln sich die Offiziere zu einem Festmahle in der Villa und geben sich in dem großen Speisesaal mit allem Behagen den Freuden der Tafel hin. Die Speisesofas sind mit schönen Decken belegt, die Tische mit zierlichem Geschirr aus Terra sigillata besetzt. Auf dem Fußboden liegen Matten und Felle. Die Türen sind durch Vorhänge geschlossen. Hübsche Bronzefiguren, den regierenden Kaiser, einen Krieger, der sein Pferd am Zügel führt, einen Löwen, einen Ibis, einen Merkur darstellend, sind auf kleinen Tischen zum Schmucke aufgestellt.

Die Köche haben ihr Bestes getan und ein Mahl bereitet, wie man es in den germanischen Wäldern an der Grenze des Reichs kaum erwarten sollte. Weiche Eier werden mit Löffeln gegessen. Drosseln, die in der Einsenkung des Gebirges in Netzen gefangen worden sind,[1]) dienen als Leckerbissen für den verwöhnten Gaumen des Südländers. Auf süße Mehlspeisen folgt ein gut zubereiteter Rehrücken. Ein Stör, der den Rhein hinaufgeschwommen war, wird auf einer großen Schüssel von einem Diener in den Saal getragen. Selbst Austern haben in kleinen Fäßchen ihren Weg bis auf die Höhe des Taunus gefunden. Mirabellen und Pflaumen, Nüsse und Aprikosen, die

[1]) Hor. epod. 2, 33: rara tendit retia, turdis edacibus dolos. Eine eiserne Filetnadel zur Herstellung von Netzen ist im Kastell, Knochen von kleinen Vögeln, den bekannten Leckerbissen der Italiener alter und neuer Zeit, sind mehrfach gefunden worden.

in den Gärten der Mainebene gewachsen sind, machen den Schluß des Mahles.[1])

Lange bleiben die Fröhlichen beisammen. Beim Einbruche der Dunkelheit werden Öllampen und Wachskerzen (lucernae, candelae) angezündet. Der sauber bemalte Kalkbewurf der Wände leuchtet im Schein der vielen Lichter. Die Glasscheiben der hoch oben angebrachten Fenster werfen die Lichtstrahlen zurück. Zottige Bärenfelle, die über die Speisesofas gebreitet sind, gewähren den heiteren Zechern einen weichen Sitz.

Die Mannschaften sind aus dem Kastell hinausgeströmt und sitzen dicht gedrängt mit ihren Frauen und Verwandten in den canabae. Reichliches Essen und Trinken hat sie in fröhliche Stimmung versetzt. Und wenn auch der edle Saft der Reben, die echte Gabe des Bacchus, selten ist im Kastell, so ist doch der bräunliche Gerstentrank, der humor ex hordeo in quandam similitudinem vini corruptus, wie Tacitus (Germ. 23) spöttisch sagt, in Fülle vorhanden und erheitert die Gemüter. Das Würfelspiel übt seine mächtige Anziehungskraft, und bei dem raschen Wechsel von Gewinn und Verlust, der die Leidenschaft erregt, entströmen bald Jubellaute, bald Verwünschungen den Lippen der Spieler.

Am Abend werden qualmende Fackeln in eiserne Halter gesteckt, die in der Wand befestigt sind. Sie erhellen den Raum nur halb, in dem die bärtigen Gestalten trinkend, würfelnd und schwatzend nah beieinander sitzen. Die Unterhaltung wird in hart klingenden rätischen und germanischen Lauten geführt, in die lateinische Worte eingemischt werden. Aus mancher der Kneipen schallt eine rauhe germanische Sangesweise hinaus in die Waldesnacht des Taunus, eine laute Mahnung, daß die kräftigen Söhne Germaniens sich dem Römertum nicht für immer unterordnen, daß sie bald als freiheitsliebende Männer das Joch abschütteln und die Fremdlinge von ihrem heimischen Boden vertreiben werden.

[1]) Austernschalen, der Schild eines Störs, Rehknochen, Aprikosenkerne usw. sind gefunden worden. Bei den Römern wurde den Austern unter den Tafelgenüssen die Palme zuerkannt. Plin. nat. h. 32, 50. palma mensarum tribuitur illis (scil. ostreis).

den Tag treten ließ. Unter sachkundiger Führung konnten jetzt wißbegierige Besucher sich im Geiste den Grundriß der Kastellbauten zurecht legen.

Es kamen nun, geführt von ihren Professoren, Studenten der Altertumswissenschaft, es kamen die Primaner verschiedener Gymnasien, besonders häufig die Heidelberger unter der Leitung ihres verdienstvollen Direktors Geheimrat Uhlig. Im allgemeinen aber blieb die Stätte wenig besucht, und viele Laien, die an den niedrigen Mäuerchen verständnislos vorübergegangen waren, wendeten den Trümmern unbefriedigt den Rücken.

Zu neuem Leben hat erst unser Kaiser die Saalburg erweckt [1]) durch den Befehl, die Tore und das Prätorium wieder

[1]) Sehr lebendig und anschaulich hat Herr Direktor Blümlein über die Feier berichtet im „Humanistischen Gymnasium", herausgegeben von O. Jäger und G. Uhlig. 1901. S. 151 ff.



Begrüßung des Kaisers durch den Lagerpräfekten.

wurde. Es lautete:

„Der erste Gedanke am heutigen Tage schweift zurück in wehmutsvollem Gedenken zu meinem unvergeßlichen Vater Kaiser Friedrich III. Seiner Tatkraft, seinem schaffensfreudigen Wollen verdankt die Saalburg ihr Entstehen. Gleichwie im fernen Osten der Monarchie die gewaltige Ritterburg, die einst die deutsche Kultur in den Osten verpflanzte, auf sein Geheiß wieder neu erstand und nunmehr ihrer Vollendung entgegenschreitet, so ist auf den Höhen des ragenden Taunus dem Phönix gleich aus seiner Asche emporgestiegen das alte Römerkastell, ein Zeuge römischer Macht, die auf das Geheiß des Imperators der Welt ihren Willen aufzwang und die gesamte Welt der römischen Kultur eröffnete, die befruchtend vor allem auf Germanien fiel. So weihe ich diesen Stein mit dem ersten Schlage der Erinnerung an Kaiser Friedrich, mit dem zweiten Schlage der deutschen Jugend, den heranwachsenden Geschlechtern, die hier in dem neu erstehenden Museum lernen möge, was ein Weltreich bedeutet, und zum dritten der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, dem es beschieden sein möge, in künftigen Zeiten durch die einheitliche Zusammenwirkung der Fürsten und Völker, ihrer Heere und



Die Grundsteinlegung durch S. M. Kaiser Wilhelm II. am 11. Oktober 1900.

und Glas, aus Holz und Leder, namentlich den Werkzeugen aller möglichen Handwerker, werden sie eine ebenso anziehende wie lehrreiche Übersicht über die römisch-germanische Kultur, die sich in der Nähe des Limes entwickelt hat, geben. Dazu soll eine in großem Maßstabe ausgeführte Zeichnung an einer Wand des Gebäudes den Verlauf des Limes, die Lage und Gestalt der Kastelle veranschaulichen.

Die Erneuerungsbauten aber, errichtet an der einst von den Römern gewählten Stelle, sollen dem gelehrten wie dem nicht gelehrten Freunde des Altertums ein anschauliches Bild eines römischen Grenzkastells vor Augen führen, und sollen in allen Einzelheiten ein belehrendes Modell altrömischer Einrichtungen sein.

Die Türen, die Türbeschläge und die Schlösser, der Estrich und die Platten des Fußbodens, die aus Natronglas gegossenen

wieder in Tätigkeit gesetzt worden, die Hypokausten sind zur Feuerung eingerichtet und mit bestem Erfolge benutzt worden. Sonach dürfen wir behaupten, daß die Saalburg durch ihre Erneuerungsbauten in engster Verbindung mit der Sammlung der Fundstücke einen Einblick in das Kulturleben der Römer am Grenzwall eröffnet, wie ihn ein Museum inmitten einer modernen Stadt nicht zu geben vermag. Es ist zu hoffen, daß die deutsche studierende Jugend, die schon jetzt durch das Kastell mächtig angezogen wird, in immer steigendem Maße die Saalburg besuchen und an dieser schönen Stelle des Taunuswaldes durch lebendige Anschauung ihr historisches Wissen bereichern wird.

Nicht mit Unrecht ist einem sich selbst achtenden Volke der Gedanke, einem ausländischen Herrscher gehorchen zu müssen,

Die Südseite des Kastells im Winter.

auf denen sich noch im ganzen Mittelalter der Handelsverkehr bewegte, wie z. B. das Salz von Reichenhall und Salzburg auf der Römerstraße nach Westen transportiert wurde, und auf denen, wie z. B. auf der Elisabethenstraße und über den großen St. Bernhard, christliche Pilger ihren fernen Zielen zustrebten. Die Römer haben den *Feldbau* gehoben und die Obstzucht veredelt. Sie haben einem Volke, das nur Erdhöhlen oder unschöne Holzhütten als Wohnungen benutzte, gezeigt, wie man *steinerne Häuser* baut und sie durch Fensterscheiben und Luftheizung behaglich einrichtet. Als Kaiser Julian im Jahre 357 einen Streifzug ins Maintal unternahm, fand er alle Gebäude der Germanen sorgfältig nach *römischem*

Stil erbaut.[1]) Die gedeckte Halle, die den großen Hof des Prätoriums umgab, wurde das Vorbild des Kreuzgangs der Klöster. Aus dem Sacellum der Kastelle wurden beim Einzug des Christentums Kirchen gemacht. So geschah es zu Böhming, bei Lorch an der Rems, zu Miltenberg, zu Passau, und die berühmte Stiftskirche zu St. Peter bei Wimpfen steht auf dem Prätorium des Kastells. Die Einhardbasilika bei Michelstadt im Odenwald zeigt in den Formen der Gesimse und Profile die Fäden, die von den römischen Limesbauten in die fränkische Zeit hinüberreichen. Bis ins zehnte Jahrhundert hat sich die Bezeichnung opus Romanum für Steinbauten erhalten.

Jedes heimische Handwerk, z. B. Töpferei, Tischlerei und Schmiedekunst, wurde durch römischen Einfluß auf eine höhere Stufe der Entwicklung gebracht. Die Glasfabrikation wurde von den Römern eingeführt, und es wurden, namentlich in Cöln, Glasgefäße von großer Schönheit hergestellt. Die römische Schnellwage mit einer Wagschale und mit verschiebbarem Gewicht, von der die Ausgrabungen bei Kastell Stockstadt kürzlich ein sehr schönes, gut erhaltenes Exemplar ans Licht gebracht haben, hat sich durchs Mittelalter bis in die Neuzeit erhalten und dem Handelsverkehr wertvolle Dienste geleistet.

Viele Dörfer und Städte in der Nähe des Limes verdanken den Kastellen oder den bürgerlichen Niederlassungen der Römerzeit ihren Ursprung, wie Heddernheim, Friedberg, Weißenburg, Kösching; und die Keime staatlicher Ordnung, die in jenen Gemeinden von den Römern ausgestreut wurden, haben Wurzel geschlagen. Nicht unerwähnt möge es bleiben, daß der Vingstbach, den einst die Römer als Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien festgesetzt hatten, im Mittelalter die Grenze zwischen den Erzbistümern Trier und Cöln blieb.

Die Kunst, durch die Buchstabenschrift den flüchtig verhallenden Worten der Sprache Beständigkeit und Dauer zu verleihen, haben die Römer den Germanen gebracht, und durch viele hundert militärische Lehrmeister sind nicht wenige unserer Vorfahren angehalten worden, die schwierigen Schriftzeichen mit

[1]) S. Ammianus Marcell. 17, 1: domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa, vgl. Tacit. Germ. 16 materia utuntur informi, solent et subterraneos specus aperire.

ihren ungelenken Fingern nachzumalen.[1]) Das Wort scribere ging als Lehnwort in die deutsche Sprache über.

Das römische Volk, das mit seiner aufopferungsvollen Liebe fürs Vaterland einen wunderbaren Sinn für Zucht und Ordnung in Gemeinde und Staat verband, hat durch sein Vordringen in Germanien einen gewaltigen zivilisatorischen Einfluß ausgeübt. Das von finsteren Wäldern bedeckte, von stets kriegslustigen Volksstämmen bewohnte Land, das Tacitus, ein Sohn des sonnigen, schön bebauten Italiens, rauh und abstoßend findet, hatte schon hundert Jahre später unter römischem Einflusse ein viel friedlicheres und freundlicheres Ansehen gewonnen.

Die Ergebnisse der Limesforschung werden es mehr und mehr ermöglichen, die Verbindungswege zu erkennen, die aus der römisch-germanischen Zeit ins deutsche Mittelalter führen. Aber auch jetzt schon sehen wir, welch weitgreifende Bedeutung das Wort unseres Kaisers hat, der Same römischer Kultur sei befruchtend vor allem auf Germanien gefallen. Hierbei erfüllt es uns mit Freude, wahrzunehmen, daß die bildungsdurstigen Germanen die Kraft besessen haben, die wertvollen Bildungselemente, die ihnen von den Römern zugeführt wurden, aufzunehmen und dabei die gesunde Eigenart ihres Volkstums ungebrochen zu bewahren.

Die erste Kartenskizze hat Oberleutnant Karwiese mit Benutzung der von der Reichslimeskommission herausgegebenen Übersichtskarte gezeichnet; die zweite ist den Annalen des Vereins für nassauische Altertümer, Band 32 entnommen. Die Pläne der Saalburg und ihrer Umgebung beruhen auf dem Werke von L. Jacobi; bei ihrer Herstellung hat mich der Königl. Landbauinspektor Heinrich Jacobi unterstützt. Einige Zeichnungen sind von Oberlehrer Acharb entworfen worden. Die Photographien der Erneuerungsbauten hat Architekt Tovar aufgenommen. Sie sind mir nebst einigen Clichés von Geh. Baurat Jacobi zur Verfügung gestellt worden. Die Photographien der Grundsteinlegung und des Innern der großen Halle sind aus dem Atelier des Königl. Hofphotographen T. H. Voigt zu Homburg. — Für alle mir freundlichst gewährte Unterstützung spreche ich den

[1]) Vellejus Paterculus 2, 110 berichtet, daß schon ums Jahr 30 n. Chr. in Pannonien die Kenntnis der römischen Sprache und der Schrift verbreitet gewesen sei; linguae notitia Romanae, plerisque etiam litterarum usus familiaris erat.



verbindlichsten Dank aus. — Von neu erschienenen Schriften sind hervorzuheben: Wolze, Die Saalburg, fünf Bilder — Wandtafeln — in Farbendruck. Gotha, bei F. A. Perthes. 1904. F. Franziß, Bayern zur Römerzeit. Regensburg 1905. Ernst Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer. Heidelberg 1905. Inscriptiones Germaniae superioris ed. C. Zangemeister et A. de Domaszewski, Corpus inscr. lat. XIII. II, 1. Berlin, bei Reimer. 1905. Koepp, Die Römer in Deutschland. Bielefeld u. Leipzig, bei Velhagen u. Klasing. 1905, und die 1904 und 1905 erschienenen Lieferungen des großen Werkes „Der Obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches."

Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von Professor **Hugo Hoffmann** in Erfurt.

Bis jetzt sind folgende Hefte erschienen:

1. **Menge**, Geh. Schulrat Dr. R., **Troja und die Troas** nach eigener Anschauung geschildert. Mit 36 Abbild., 2 Tafeln und 1 Karte. 2., umgearb. Aufl. 1,50 M., geb. 2,20 M.
2. **Jäger**, Dir. Dr. O., **Alexander der Große.** Mit 1 Abbildung und 1 Karte. 1,20 M.
3. **Weißenfels**, Prof. Dr. O., **Die Entwicklung der Tragödie bei den Griechen.** 1,20 M.
4. **Pohlmey**, Prof. Dr. E., **Der römische Triumph.** 1 M.
5. **Jäger**, Dir. Dr. O., **Marcus Porcius Cato.** 1 M.
6. **Wagner**, Dr. E., **Eine Gerichtsverhandlung in Athen.** 80 Pf.
7. **Lohr**, Prof. Dr., **Ein Gang durch die Ruinen Roms.** (Palatin u. Kapitol.) Mit 5 Illustr. u. 1 Plane. 1,40 M.
8. **Schreyer**, Prof. Dr. H., **Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung.** 1,20 M.
9. **Lange**, Dr. Edm., **Xenophon.** Sein Leben, seine Geistesart und seine Werke. 1,20 M.
10. **Miller**, Oberlehrer Dr. O., **Römisches Lagerleben.** Mit 1 Lagerplan. 80 Pf.
11. **Menge**, Geh. Schulrat Dr. R., **Ithaka** nach eigner Anschauung geschildert. 2. Aufl. Mit 9 Abbildungen und 1 Karte. 1 M., geb. 1,50 M.
12. **Hertzberg**, Prof. Dr. G., **Kurze Geschichte der altgriechischen Kolonisation.** Mit 1 Karte. 1,40 M.
13. **Urban**, Prof. Dr., **Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit.** 60 Pf.
14. **Ziegeler**, Oberl. Dr. E., **Aus Sicilien.** Mit 5 Abbildungen und 2 Karten. 1,50 M., geb. 2 M.
15. **Aly**, Dir. Dr. Fr., **Horaz**, sein Leben und seine Werke. 60 Pf.

Cornelius Tacitus. Mit einer Zeittafel. 1,20 M.

29. **Willenbücher,** Dr. Hugo, **Cäsars Ermordung** am 15. März 44 v. Chr. Mit einem Titelbilde. 1 M.

30. **Hachtmann,** Dir. Prof. Dr. K., **Olympia und seine Festspiele.** Mit 23 Abbildungen. 1,60 M.

31. **Pappritz,** Dr. R., **Marius und Sulla.** 1 M.

32. **Hachtmann,** Dr. Karl, **Pergamon,** eine Pflanzstätte hellenischer Kunst. Mit 30 Abbildungen. 1,80 M., geb. 2,40 M.

33. **Vollbrecht,** Prof. Dr. W., **Das Säkularfest des Augustus.** Mit einem Titelbild. 60 Pf.

34. **Vollbrecht,** Prof. Dr. W., **Mäcenas.** 80 Pf.

35. **Hachtmann,** Dir. Dr. Karl, **Die Akropolis von Athen** im Zeitalter des Perikles. Mit 42 Abbild. 1,80 M., geb. 2,40 M.

36. **Schulze**, Dr. E., **Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg.** Mit 21 Abbild. und 4 Karten. 1,80 M., geb. 2,40 M.
37. **Höck**, Dr. Adelbert, **Herodot** und sein Geschichtswerk. Mit einem Titelbild. 1,60 M.
38. **Stich**, Dr. Hans, **Mark Aurel**, der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron. Mit 7 Abbildungen und 1 Karte. 1 M.
39. **Chudzinski**, Prof. A., **Staatseinrichtungen des römischen Kaiserreichs** in gemeinfaßlicher Darstellung. 2 M., geb. 2,60 M.
40. **Weißenfels**, Prof. Dr. O., **Aristoteles' Lehre vom Staat.** 1,20 M.
41. **Wolf**, Prof. Dr. H., **Die Religion der alten Griechen.** (In Vorbereitung.)
42. — — **Die Religion der alten Römer.** (In Vorbereitung.)
43. **Lange**, Dr. E., **Sokrates.** (In Vorbereitung.)

Kunsterziehung

im Geiste Ludwig Richters.

Von Karl Rösener.

Zweite Auflage. 1,20 M., geb. 2 M.

Inhalt: I. Kunsterziehung. II. Die Kunstanschauung Ludwig Richters. III. Die Bildungselemente der Richterschen Kunst.

Ein hübsches Büchlein, anziehend und herzlich geschrieben, das uns den liebenswürdigen Maler schildert, in dessen Schaffens Mittelpunkt das deutsche Haus voll warmen christlichen Lebens steht, wird uns hier geboten. Die soziale Bedeutung der Richterschen Kunst als einer Heimat- und Volkskunst, in der alles so natürlich, schlicht, schalkhaft, innig ist, in der die Poesie und die Liebe das Leben verschönert, wird hier in feiner Weise gewürdigt. Es ist der Maler der deutschen Gemütswelt, voll deutscher Frömmigkeit, deutscher Liebe zur Natur und deutschen Humors, dessen Kunstanschauung nach ihrem tiefen sittlichen Charakter und ihrer verklärenden, die schwere ernste Lebensarbeit ästhetisch veredelnden Wirkung uns hier vorgeführt wird. Zurück in den Schoß der Mutter Natur, zurück zur Heimatkunst, zur deutschen Volksseele! — so lautet mit Recht die Losung dieses Buches.

Ev. Kirchenblatt für Württemberg.

entgegenstellen kann. Es ist nicht unwichtig, daß ein Norddeutscher mit so innigem Verständnis in die Werke eines Dichters eingedrungen ist, dem nirgend so übel mitgespielt worden ist, wie in seinem eigenen Vaterlande.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Das ist unstreitig eine der besten Biographien des größten österreichischen Dichters. Ein Buch voll Fleisch und Blut, welches den Dichter vorführt, wie er geliebt und gelebt hat. Es sei allen Freunden der Literatur bestens empfohlen. **Reichsbote.**

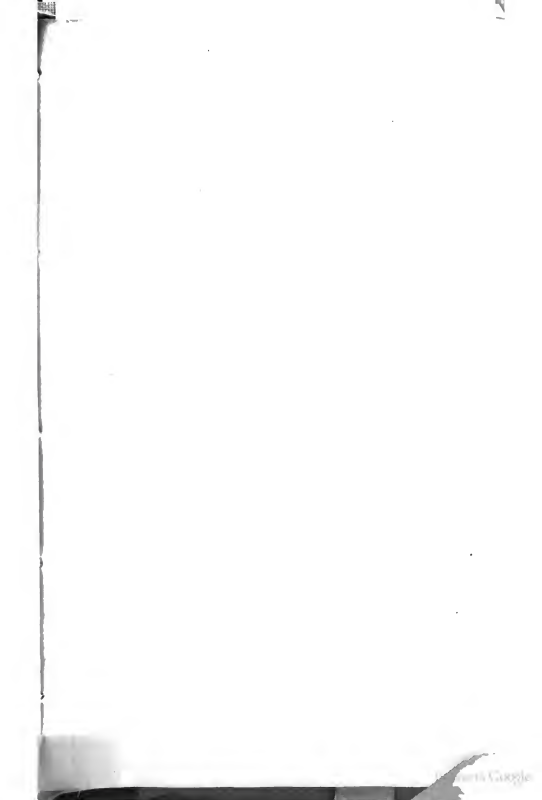
Arndt, Ernst Moritz. Sein Leben und Arbeiten für Deutschlands Freiheit, Ehre, Einheit und Größe dargestellt von Rudolf Thiele. 2,40 M., geb. 3 M.

Eine gründliche, ja erschöpfende Monographie, auf reichliche und gewissenhafte Quellenstudien gegründet. Wer Arndt bisher etwa nur gekannt hat als begeisterten Sänger der deutschen Befreiungskriege und kühnen, feurigen Patrioten, der erfährt gewiß mit Staunen von der außerordentlich fruchtbaren, vielseitigen und erfolgreichen Tätigkeit dieses Mannes in seiner Stellung als akademischer Lehrer und als gelehrter und politischer Schriftsteller. Der Leser erlebt in diesem Buche zugleich eine der interessantesten Partien der deutschen und allgemeinen Geschichte mit: von 1759—1860; diese lange Spanne Zeit umfaßte das Leben des bedeutenden Mannes.

St. Galler Blätter.

Novalis Leben, Dichten und Denken. Auf Grund neuerer Publikationen. Von Prof. Dr. A. Schubart. 5 M., geb. 6 M.






Princeton University Library
32101 067698223